

Sabrina Marcell

Familiäre Gewalt

Auswirkungen der erlebten Gewalt auf das Verhalten im Erwachsenenalter

Diplomarbeit

zur Erlangung des akademischen Grades

Magistra der Philosophie

Studium der Pädagogik

Studienzweig: Sozial- und Integrationspädagogik

Alpen-Adria-Universität Klagenfurt

Fakultät für Kulturwissenschaften

Begutachterin: Univ.-Prof. Dipl.-Soz. Dr. Ulrike Dorle Popp

Institut: Erziehungswissenschaft und Bildungsforschung

Oktober 2010

Ehrenwörtliche Erklärung

Ich erkläre ehrenwörtlich, dass ich die vorliegende wissenschaftliche Arbeit selbstständig angefertigt und die mit ihr unmittelbar verbundenen Tätigkeiten selbst erbracht habe. Ich erkläre weiters, dass ich keine anderen als die angegebenen Hilfsmittel benutzt habe. Alle aus gedruckten, ungedruckten oder dem Internet im Wortlaut oder im wesentlichen Inhalt übernommenen Formulierungen und Konzepte sind gemäß den Regeln für wissenschaftliche Arbeiten zitiert und durch Fußnoten bzw. durch andere genaue Quellenangaben gekennzeichnet.

Die während des Arbeitsvorganges gewährte Unterstützung einschließlich signifikanter Betreuungshinweise ist vollständig angegeben.

Die wissenschaftliche Arbeit ist noch keiner anderen Prüfungsbehörde vorgelegt worden. Diese Arbeit wurde in gedruckter und elektronischer Form abgegeben. Ich bestätige, dass der Inhalt der digitalen Version vollständig mit dem der gedruckten Version übereinstimmt.

Ich bin mir bewusst, dass eine falsche Erklärung rechtliche Folgen haben wird.

Sabrina Marcell

Klagenfurt, 20.10.2010

Inhaltsverzeichnis

Einleitung	3
1 Familie, Sozialisation und Erziehung	7
1.1 Die Bedeutung der Familie	7
1.2 Kindheit und Persönlichkeitsentwicklung von Männern	9
1.3 Kindheit und Persönlichkeitsentwicklung von Frauen	12
1.4 Geschwister misshandelter Kinder	14
1.5 Bindungstheorie	15
2 Definitionen und Formen der Gewalt	20
2.1 Unterscheidung häusliche Gewalt und Gewalt in der Familie	20
2.2 Frauenfeindliche bzw. männliche Gewalt	21
2.3 Physische Gewalt	22
2.4 Psychische Gewalt	24
2.5 Vernachlässigung	25
2.6 Gewalt ist gewollt	26
3 Auswirkungen, Folgen und Auslöser	28
3.1 Auswirkungen von Gewalt an Kindern	28
3.1.1 Kognitiver Bereich	29
3.1.2 Sprachlicher Bereich	29
3.1.3 Sozial-emotionaler Bereich	30
3.2. Auswirkungen von Gewalt an Frauen	31
3.3 Traumatisierungen durch Gewalt	32
3.4 Folgen häuslicher Gewalt	34
4 Ursachen von Gewalt	40
4.1 Ursachen von Gewalt gegen Kinder	40
4.2 Ursachen von Gewalt gegen Frauen	42
4.3 Erklärungsansätze über Ursachen von Gewalt	45
4.4 Auslöser von Gewalt	48
5 Theorien und Erklärungsansätze	50
5.1 Psychologische Vorstellungen über die Entst. von Aggr. und Gewalt	50
5.2 Familienbezogene Erklärungsansätze	56
5.3 Erklärungsmodelle der Kindesmisshandlung	57
5.3.1 Soziologische Erklärungsansätze	58
5.3.2 Sozial-situationales Erklärungsmodell	58
5.4 Sozialpsychologische Erkenntnisse	59
5.4.1 Aggression und Strafe	59
5.4.2 Aggression und Geschlecht	59
5.4.3 Aggression und Medien	60
6 Geschichte der Gewalt	61
6.1 Das bürgerliche Familienmodell	62
6.2 Tabuisierung familiärer Gewalt	64
6.3 Familiengewalt heute	64

7 Gewalt gegen Kinder und Frauen in der Familie	67
7.1 Gewalt gegen Kinder in der Familie	67
7.2 Männer und Frauen als Täter	69
7.3 Gewalt gegen Intimpartner	70
7.4 Missbrauch und Vernachlässigung von Kindern	70
7.5 Kinder als Zeugen der Gewalt gegen die Mutter	72
7.6 Rollenkehr – Kinder schützen ihre Mutter	76
7.7 Verantwortung für die Geschwister	77
8 Ablauf einer Misshandlung	79
8.1 Phase 1: Der Partnerkonflikt	79
8.2 Phase 2: Die Parteilagerung durch die Kinder	79
8.3 Phase 3: Die aktive Beteiligung des Kindes am Bündnis	80
8.4 Phase 4: Umleitung des Konflikts auf Erziehungsprobleme	80
9 Kreislauf der Gewalt	82
9.1 Der Trennungsprozess	82
9.2 Opfertypen	84
9.2.1 Gewalttrüchtige Situationen und besonders gefährdete Fr.	84
9.2.2 Warum suchen sich Frauen einen Gewalttäter aus?	85
9.2.3 Warum bleiben Frauen?	85
9.2.4 Gefühle nach der Misshandlung	86
9.3 Tätertypen	86
9.4 Rechtfertigungsstrategien	89
10 Empirischer Teil	90
10.1 Die Planung	90
10.2 Erhebungsmethodik	91
10.3 Auswahl der Interviewpartner	92
10.4 Forschungsfrage und Hypothesen	93
10.5 Empirische Studie über Gewalt in Kärntner Familien	94
10.5.1 Interviews	94
10.5.2 Auswertung	101
10.5.3 Erkenntnisse	110
11 Ausblick	113
12 Quellenverzeichnis	115
12 Anhang	121

Einleitung

Erste Einblicke in das Thema „Gewalt in der Familie“ erhielt ich bei einem Seminar während meines Studiums der Pädagogik. Während dieser Seminareinheit war die Leiterin der Kärntner Interventionsstelle im Seminar und berichtete einige interessante Fakten zu diesem Thema. Unter anderem, dass Körperverletzung die häufigste Misshandlungsform ist, und dass psychische Gewalt folgt. Auch die Kinder erleben die Gewalt direkt mit oder sind selbst davon betroffen. Weiters wurde angesprochen, dass jede vierte Frau, die in einer Partnerschaft lebt von Gewalt betroffen ist. Das Thema hörte sich für mich äußerst spannend an, da ich vorher noch nie wirklich mit diesem Bereich in Berührung gekommen war. Weder in meiner Familie, noch von Bekannten oder Freunden, habe ich diese Problematik mitbekommen. Natürlich kannte ich Gewalt im Allgemeinen, aber ganz neu für mich war, dass es häufig Gewalthandlungen in Partnerschaften gibt. Schockierend fand ich außerdem die Tatsache, dass Kinder in solchen Familien oft zweifach von der Gewalt betroffen sind: Sie erleben mit, wie die Mutter misshandelt wird, und sind häufig selbst auch Opfer von Gewalthandlungen.

Seit dieser Seminareinheit war für mich klar, dass ich meine Diplomarbeit über Gewalt in der Familie schreiben würde. Da ich schon früh wusste, welches Thema ich behandeln möchte, recherchierte ich nach passender Literatur und machte ein Praktikum im Frauenhaus Villach, um einen Einblick in die Praxis zu bekommen. Im Frauenhaus lernte ich einige Frauen kennen, die von ihren Partnern misshandelt wurden. Auch die Kinder waren in vielen Fällen von dieser Gewalt betroffen, da sie entweder selbst vom Vater bzw. Partner der Frau misshandelt wurden oder die Gewalttätigkeit des Vaters gegenüber ihrer Mutter miterlebten. Mit den Frauen führte ich Gespräche über die Erlebnisse und bei den Kindern kamen einige Aussagen beim Spielen oder Basteln bezüglich der erlebten Gewalt hervor. Viele Frauen meldeten sich im Frauenhaus und suchten telefonisch Rat. Die meisten Frauen, die im Frauenhaus Zuflucht suchen, kommen entweder in der Nacht oder wenn der Mann in der Arbeit ist. Es gibt Frauen, die wieder zu ihrem Mann zurückgehen und es nochmals mit ihm probieren. Es gibt aber auch viele Frauen, die einen Ausstieg aus der gewalttätigen Partnerschaft schaffen und mit ihren Kindern ein neues Leben beginnen.

Fast täglich sind wir mit Gewalt in den Medien konfrontiert. Wenn wir die Zeitung aufschlagen, den Radio oder Fernseher einschalten, lesen und hören wir von randalierenden Jugendlichen, Morden aus Eifersucht, Bombenanschlägen, schweren Verletzungen durch den Partner oder Ex-Partner, Misshandlungen von Kindern usw. Sehr wenig hört man jedoch darüber, dass Frauen in Paarbeziehungen bzw. in der Ehe misshandelt werden, und das oft in Gegenwart der Kinder. Die Formen und Gründe für Gewalt in der Familie sind vielfältig, zum Beispiel geschehen aus Eifersucht schwere Misshandlungen und sogar Morde.

Da primär die Medien über Gewalt berichten, glauben viele Menschen, dass es heutzutage mehr Gewalt in Familien gibt. Das ist aber nicht der Fall. Gewalt als Machtausübung gab es immer schon. Dabei übt das stärkere Familienmitglied Macht über die schwächeren und unterlegenen Mitglieder aus. Gewalt in der Familie ist auch keine Zeiterscheinung, vielmehr setzt man sich gegenwärtig mit den Hintergründen der Männergewalt auseinander. Frauenhäuser und das Gewaltschutzgesetz, das 1997 in Kraft getreten ist, befreien das Thema aus der Tabuzone.

Das Vorurteil „Gewalt ist ein Problem der unteren Schicht“ existiert heute immer noch, doch es ist ein Problem, das alle sozialen Milieus betrifft. Über 90 % der Täter, die Gewalt in der Familie ausüben, sind männlich. Einerseits können Rückschlüsse gezogen werden, wenn die historischen Wurzeln, hinsichtlich der Rollenverteilung von Mann und Frau, genauer analysiert werden. Früher wurden Frauen oft minderbewertet, oder hatten nur wenig bis keine Rechte. Dieses Phänomen gehört aber nicht der Vergangenheit an, auch heutzutage kommt diese Rollenzuschreibung in vielen Familien vor. In vielen Fällen war der Mann das Familienoberhaupt, die Frauen und Kinder mussten sich ihm unterordnen. Natürlich ist zu berücksichtigen, dass viele Männer oft gewalttätige Väter hatten, die sich zu wenig oder gar nicht um sie kümmerten. Ihnen wurden keine realen männlichen Konzepte vermittelt, an welchen sie sich orientieren konnten. Deshalb entwickeln sie ihre eigenen Phantasien, das Bild einer Frau bzw. Familie betreffend - und diese sind meist das Gegenteil, was ihnen ihre Mütter vermittelt hatten.

Zwar ist die Prügelstrafe vom Gesetz her verboten, trotzdem werden Kinder nach wie vor mit körperlicher Gewalt bestraft. Vernachlässigung und psychische Gewalt stehen

an der Tagesordnung. Das alles geschieht täglich, und zwar in unserer unmittelbaren Nähe.

In dieser Arbeit soll die Frage behandelt werden, ob die erlebte Gewalt, die Kinder in ihrer Kindheit erfahren mussten, Auswirkungen auf das Erwachsenenleben hat. Dabei werden Frauen behandelt, die körperliche und/oder psychische Gewalt von ihren Partner(n) erlebt hatten und Kinder, die häufig zweifach von diesen Vorfällen betroffen sind. Sie erleben entweder direkt die Gewalt vom Vater bzw. vom Partner ihrer Mutter oder bekommen mit, wie ihre Mutter behandelt wird.

Aufbau der Arbeit

Diese Arbeit ist in einen theoretischen und einen empirischen Teil gegliedert. Zu Beginn der Arbeit wird das Thema „Familie, Sozialisation und Erziehung“, in Bezug auf Gewalt, in den Mittelpunkt gestellt. Es wird dabei die Jungen- und Mädchensozialisation beschrieben bzw. auf die Kindheit und Persönlichkeitsentwicklung des Täters und des Opfers eingegangen. Das zweite Kapitel beschreibt die Formen und gibt einige Definitionen, um dem Thema besser folgen zu können. Im nächsten Kapitel werden die Auswirkungen, Symptome, Traumatisierungen sowie die Folger der häuslichen Gewalt aufgezählt. Der Inhalt des vierten Kapitels beschreibt die Ursachen von Gewalt und die Risikofaktoren für gewaltbedrohte Frauen. Auch die Auslöser von Gewalt werden in diesem Kapitel behandelt. Um ein noch besseres Verständnis des behandelten Themas zu gewährleisten, folgen Theorie- und Erklärungsansätze, warum Gewalthandlungen geschehen können. Anschließend gibt einen kurzen Einblick in die Geschichte, dass Gewalt in der Familie kein neues Phänomen ist. Danach folgen allgemeine Studien über Gewalt gegen Kinder und Frauen in der Familie, welche die Dringlichkeit des Themas untermauern. Anschließend folgen die vier Phasen des Misshandlungsablaufes und im neunte und letzte Theoriekapitel der Kreislauf der Gewalt. Dieses Kapitel beinhaltet auch den Trennungsprozess und die Opfer- bzw. Tätertypen. Im empirischen Teil befrage ich mittels Kurzfragebogen und Interview fünf Personen, die in ihrer Kindheit Gewalt erlebt haben. Auf diesem Weg möchte ich herausfinden, welche Auswirkungen das in der Kindheit Erlebte, auf das Erwachsenenleben hat. Daraus ergibt sich ein Einblick über die Praxis und den

Herausforderungen von häuslicher Gewalt gegen Kinder und Frauen. Das Fazit bildet den Schluss dieser Arbeit.

1 Familie, Sozialisation und Erziehung

Sozialisation meint das Hineinwachsen des Individuums in gesellschaftlichen Strukturen und Interaktionszusammenhänge, wie Familie, Schichten, Klassen, Freunde usw. Die Soziologie versteht unter Sozialisation den Prozess der Kulturweitergabe an die jüngere Gesellschaft. In den Erziehungswissenschaften wird Sozialisation mit Erziehung und Lernen in Verbindung gebracht. Dabei wird die Tätigkeit des Erziehers hervorgehoben (vgl. HEINZ 1981, S. 987).

1.1 Die Bedeutung der Familie

Die Familie ist ein Ort, welcher Kindern Sicherheit bieten soll und an dem sich Kinder auf ihre primären Bezugspersonen verlassen können. In der Familie kommen Kinder mit den grundlegenden Erfahrungen des menschlichen Miteinanders in Berührung. Sie lernen die Umwelt zu erkunden und befriedigende Beziehungen zu anderen Menschen außerhalb der Familie aufzubauen. Es wird ihnen ermöglicht, sich selbst als wertvoll zu erleben (vgl. WURDAK 2006, S. 251).

Kinder brauchen Zuwendung und Liebe, wodurch ein Gefühl des Anerkannt seins vermittelt wird. Ohne diese Voraussetzungen werden die Menschen psychische Krüppel. Die Beziehung zwischen Eltern und Kind ist eine wichtige Voraussetzung für die Entwicklung des Kindes. Ein gutes Verhältnis und Anerkennung der Eltern geben dem Kind sowohl Selbstvertrauen als auch die Möglichkeit, Rücksicht auf andere zu nehmen, da es dies selbst erfahren hat. Die Familie ist also nicht nur Schauplatz potentieller physischer Gewalt, sondern auch der soziale Ort, an dem versucht wird, vorsorgend und heilend einzugreifen. Heute weiß man, dass es eine „Quasi-Vererbung“ von Gewalt auf dieser Ebene gibt. Wer bei Auseinandersetzungen in erster Linie Gewaltanwendungen gelernt hat, der wird sich an das Gelernte halten, wenn ihm nicht aus dieser Spirale herausgeholfen wird (vgl. HORN 1983, S. 4f.).

Liebe, gegenseitige Anerkennung und Toleranz gehören zu den wichtigsten Investitionen in die Zukunft der Menschheit. Wenn die Welt eines Kindes lieblos, gleichgültig und ablehnend ist, wird sich dieses Kind nicht liebevoll verhalten können.

Aber dieses Ungeschick der Eltern fällt wieder auf sie zurück: Ratlosigkeit, Sucht, Selbstmord und Verhaltensstörungen sind Sozialisationsrisiken des Nachwuchses (vgl. HORN 1983, S. 8).

Eltern, die gewalttätig gegenüber ihren Kindern werden haben oft Angst vor ihren Kindern und empfinden auch Neid, wogegen sie sich zur Wehr setzen. Es tauchen beim Kind auch Züge auf, die man selbst als Eltern unterdrückt. Damit stiften Kinder häufig Unruhe und rufen Zorn hervor (vgl. HORN 1983, S. 8).

Kindheitserlebnisse können ein ausschlaggebender Faktor für das spätere Verhalten den eigenen Kindern gegenüber sein. Viele Untersuchungen belegen, dass Mütter und Väter, die ihre Kinder misshandeln, oft selbst von den eigenen Eltern misshandelt wurden. Einige Forscherinnen und Forscher stellten fest, dass Eltern, die in ihrer Kindheit Gewalt gegen sich selbst und/oder Gewalt zwischen ihren Eltern erlebt hatten, deutlich häufiger ihre eigenen Kinder misshandeln als Eltern aus gewaltfreien Familien. Gewalterfahrungen in der Kindheit bedeutet die Anwendung von Gewalt und Kinder lernen dabei, dass Gewalt in bestimmten Situationen eingesetzt werden kann, um ein Ziel zu erreichen. Ein Kind das lernt auf diese Art und Weise Gewalt anzuwenden, wird auch auf dieses Mittel zurückgreifen, vor allem dann, wenn andere angemessene Mittel nichts nützen. Kinder, die miterleben müssen, wie auch ihre Mutter vom Vater misshandelt wird, sind mit Wahrscheinlichkeit der mehrfachen Misshandlung ausgesetzt. Diese Kinder sind wesentlich häufiger aggressiv gegenüber ihren Geschwistern (vgl. BUCHNER/CIZEK 2001, S. 144f.).

Traditionell läuft die Sozialisation von Jungen und Mädchen völlig unterschiedlich ab. Bei beiden sind es zu Beginn meist weibliche Bezugspersonen, die sie auf ihr weiteres Leben vorbereiten. Die Ziele in der Erziehung sind bei Jungen jedoch andere als bei Mädchen.

1.2 Kindheit und Persönlichkeitsentwicklung von Männern

Die ersten Jahre beim Heranwachsen der Buben, werden meist von Frauen bestimmt. Es ist fast immer die Mutter, die für das Kind sorgt. Der Junge kommt anfangs oft nur mit Babysitterinnen, Kindergärtnerinnen und Volksschullehrerinnen in Kontakt. Erst danach treten männliche Lehrer in Erscheinung. Die meisten Jungen haben bis zu diesem Zeitpunkt kaum Beziehungen zu Männern. Selbst die eigenen Väter sind in vielen Fällen eine lange bzw. häufige Zeit abwesend, da sie für die materielle Existenzsicherung der Familie sorgen. Zu 99 % sind es die Frauen, die in Karenz gehen. Viele Männer sind an der Kindererziehung nur am Rande beteiligt. Die Hauptaufgaben der elementaren Aufgaben werden von den Frauen übernommen: sie schützen, versorgen, nähren und beschäftigen den Jungen. Für einen Jungen bedeutet das, dass Frauen und Kinder zusammengehören und Männer und Kinder nicht zusammengehören (vgl. OELEMANN/LEMPERT 2000, S. 73f.).

Ein Bub bekommt schon sehr früh mit, dass er ein anderes Geschlecht hat als seine Mutter, Babysitterin oder Kindergärtnerin. Somit weiß er, dass er sich vom Weiblichen unterscheiden muss, nur weiß er nicht wie. Ein Bub erhält Identifikationsangebote von Männern, weiß allerdings nicht, wie ein Mann lebt und fühlt, da ihm reale Vorbilder fehlen. Er weiß nur, dass er sich vom Weiblichen deutlich unterscheiden muss. Ein männlicher Heranwachsender macht genau das Gegenteil von dem, was er bei Frauen erlebt und von ihnen erfährt, obwohl er ihr Verhalten als positiv bewertet. Jungen definieren männlich als das Gegenteil von weiblich (vgl. OELEMANN/LEMPERT 2000, S. 74f.).

Wenn Männer in der Kindererziehung auftreten, dann meist nur als Funktionsträger, das heißt, dass sie für die strafende Instanz zuständig sind oder für Sonntagsausflüge. Wenn der Vater müde ist, tritt er mit seinen Kindern nicht in Kontakt, sondern setzt sich vor den Fernseher oder verschwindet hinter der Zeitung. Es gibt häufig keinen emotionalen Kontakt zwischen Vater und Sohn. Der Bub erfährt durch den Vater meist keine Anerkennung und macht keine alltäglichen Erfahrungen mit ihm, da der Vater meist nicht zu Hause ist. Somit haben Jungen keine realistischen männlichen Vorbilder und müssen das Konzept „Männlichkeit“ mit den eigenen Phantasien ausfüllen (vgl. OELEMANN/LEMPERT 2000, S. 75f.).

Fröschl und Löw (1995) interviewten 22 gewalttätige Männer zu ihrer Kindheit und Persönlichkeitsentwicklung. Sie stellten fest, dass es kein einheitliches Bild von Kindheit und Jugend gibt. Die einzige erkennbare Gemeinsamkeit war, dass es für diese gewalttätigen Männer ungewöhnlich war, über sich selbst zu sprechen. Die Hintergründe der Ursprungsfamilie gewalttätiger Männer sind unterschiedlich; sie bewegen sich nicht in Extremen, wie man häufig annimmt. Die Familiensituation ist weitgehend stabil, der Großteil der Befragten hatte eine bzw. mehrere gleichbleibende Bezugspersonen, und nur wenige gewalttätige Männer waren mit wechselnden Vertrauenspersonen konfrontiert. Verlustängste, Trennungstraumata und andere dramatische Erlebnisse konnte man bei dieser Stichprobe nicht feststellen. Es kann also von einer stabilen psychischen Entwicklung ausgegangen werden. Persönlichkeitsstörungen und Defizite bei der Entwicklung durch wechselnde Bezugspersonen, oder durch eine „Heimkarriere“, wie sie bei Spitz (1967) beschrieben wurde, können nicht als Ursachen für die Gewalttätigkeit dieser Männer in Betracht gezogen werden, auch wenn das oft angenommen wird. Die befragten Täter beschrieben ihre Mutter meist als positiv emotional präsent, am zweithäufigsten als streng. Die Väter waren meist wenig bis durchschnittlich präsent, sie beteiligten sich sehr wenig an der Versorgungs- und Erziehungsaufgabe. Sehr deutlich geht aus den Interviews hervor, dass der Vater seinem Berufsleben nachging und die Mutter Hausfrau und somit nicht erwerbstätig war. Die Hausarbeit wurde jedoch nicht als reproduktive Arbeit angenommen, viel eher wurde sie abgewertet und als selbstverständliches Attribut der Weiblichkeit gesehen. Über die Beziehung der Eltern wurde nur sehr oberflächlich erzählt, für die meisten war sie sogar tabu. Die Interviewten sprachen zwar an, dass die Eltern „miteinander keppeln“, „sich aus dem Weg gehen“ oder „schreien“, aber wie sie das praktiziert haben wurde jedoch nicht beschrieben. Je weniger Konflikte es zwischen den Eltern gab, desto weniger Konflikte gab es zwischen Eltern und Kindern (vgl. FRÖSCHL/LÖW 1995, S. 54f.).

Bei der Berufswahl und -ausbildung fällt auf, dass viele Interviewten nicht das machten, was sie eigentlich wollten. Die meisten hatten keine Unterstützung von den Eltern bekommen; wenn diese sich einmischten, dann nur, wenn sie der Meinung waren, die Kinder sollten einen anderen Beruf ausüben. Die sogenannten Peers, das heißt Brüder, Freunde und männliche Arbeitskollegen, waren die wichtigsten Sozialkontakte. Nur

zwei Interviewte, die auch eine isolierte Kindheit hatten, meinten sie hätten Kontaktschwierigkeiten. Hierarchie, Konkurrenz und männerbündlerische Kameradschaft waren sehr wichtig. Körperliche Gewalt zwischen den Jugendlichen wurde als gewöhnliche Rauferei oder als notwendiges Übel, um sich zu wehren, gesehen. Nur Kontaktaufnahmen zu Frauen wurden unterschiedlich beschrieben. Die meisten sprachen von anfänglicher Schüchternheit, die aber bald überwunden wurde. Bei den beiden gewalttätigen Männern, die eine isolierte Kindheit hatten und schwer Anschluss zu Gleichaltrigen fanden, war der erste Kontakt zu Frauen mit großen Herausforderungen verbunden. Sie wussten nicht, worüber sie sprechen sollten, und trauten sich nicht, die Frauen zum Tanz aufzufordern. Über erste intime Beziehungen zu Frauen und Sexualität wurde ungern gesprochen. Die meisten wurden entweder von Freunden oder Geschwistern aufgeklärt, nur ein Befragter von den Eltern. Ungefähr die Hälfte machte dazu keine Angaben – das Thema Sexualität war völlig tabu. Weiters berichtete die Hälfte der Männer über Gewalterfahrungen in der Kindheit, die andere Hälfte gab an, keine Gewalt erlebt zu haben. Die meisten Männer, die Gewalt erfahren hatten, berichteten von einer wenig massiven bis massiven Gewalt, das bedeutet die „übliche Watsche“ oder „Schläge mit der Hand“. Mehr als die Hälfte der Interviewten sahen eine „Watsche“ nicht als Schläge an, erst bei genauerem Nachfragen merkten sie, dass auch das Gewalt ist. Insgesamt führten Väter mehr Gewalthandlungen durch als Mütter. Was die psychische Gewalt bzw. Vernachlässigung betrifft, konnten viele keine Angaben machen. Nur einer der gewalttätigen Männer berichtete, dass er Gewalt gegen die Mutter erlebt habe (vgl. FRÖSCHL/LÖW 1995, S. 54ff.).

Aufgrund dieser Befragung wird davon ausgegangen, dass es keinen Zusammenhang gibt, zwischen der Tatsache, dass Männer gegen ihre Frauen Gewalt ausüben, und dem Faktum, dass diese Männer in ihrer Kindheit selbst geschlagen wurden. Viele Familienmitglieder müssen sich am Vater orientieren. In vielen Studien scheint nur die Mutter als Erziehende auf, die dann auch die Hauptverantwortung für die Entwicklung und Probleme der Kinder trägt. Die meisten Interviewten hatten ein Bild, das von Hierarchie und traditionelle Rollenverteilungen geprägt ist: Der Vater hat das Sagen, an ihm wird keine Kritik geübt (vgl. FRÖSCHL/LÖW 1995, S. 54ff.).

1.3 Kindheit und Persönlichkeitsentwicklung von Frauen

Fröschl und Löw (1995) befragten 30 Frauen zu ihrer Kindheit. Fast 70 % der befragten Frauen hatten in ihrer Kindheit eine stabile Familiensituation; sie wuchsen vorwiegend bei den Eltern oder einem Eltern- oder Stiefelternteil auf. Nur bei 10 % der befragten Frauen gab es abwechselnde Bezugspersonen. Bei 26,7 % war der Vater überdurchschnittlich präsent, bei 36,7 % durchschnittlich präsent, bei 30 % wenig präsent und bei 6,7 % ständig abwesend. Sehr auffallend bei dieser Stichprobe ist, dass nur ca. ein Viertel der befragten Frauen ihre Mutter als „liebende Mutter“ sieht und ein weiteres Viertel der Mutter wenig Interesse an ihren Töchtern zeigte. Das Zusammenleben in der Familie war fast jedes Mal durch traditionelle Rollenverteilung geprägt. Nur zwei Frauen berichteten, dass ihr Vater im Haushalt mitgeholfen habe. Von den befragten Frauen wurde die Hausarbeit sehr häufig abgewertet und nur einzelne Frauen sprachen überhaupt ausführlicher darüber. Außerdem traf die Entscheidungen für die Familie vorwiegend der Vater. Es muss davon ausgegangen werden, dass diese Frauen die geschlechtsspezifische Arbeits- und Funktionsteilung und deren Bewertung verinnerlicht haben. Die Beziehung der Eltern wurde von einem Fünftel der befragten Frauen als „gute Beziehung“ gesehen, der Großteil der Frauen berichtete von einer problematischen Beziehung ihrer Eltern, ein Drittel hatte auch die Gewalttätigkeit des Vaters gegen die Mutter miterlebt. Das Erziehungsklima wurde bei 16,7 % der befragten Frauen als unterstützend geschildert, bei 30 % einschränkend, 23,3 % berichteten, dass es einmal liebevoll und unterstützend war, dann wieder einschränkend und autoritär. Von 30 % gab es nur ungenaue Antworten. Nur vereinzelt wurden den befragten Frauen Werte und Wichtigkeiten mit auf den Weg gegeben, wie zum Beispiel: „die Frau gehört ins Haus“, „sie muss funktionieren“ usw. (vgl. FRÖSCHL/LÖW 1995, S. 97ff.).

Die Zeit der Pubertät und das Loslösen vom Elternhaus verliefen bei den befragten Frauen sehr unterschiedlich. Ein einheitliches Bild gibt es nicht. Einige hatten viele Konflikte mit den Eltern, die anderen fühlten sich eingeengt und andere hatten viele Freiheiten. Cliques oder Freundeskreise gab es bei den interviewten Frauen nicht, sie orientierten sich weiterhin an ihrer Ursprungsfamilie oder später an ihrer eigenen Familie. 36,7 % der Frauen zogen aufgrund einer Beziehung aus dem Elternhaus aus. Die Frauen hatten in ihrer Jugend eingeschränkte Entwicklungsmöglichkeiten. Über das

Thema Sexualität konnte mit den Frauen besser gesprochen werden als mit den Männern. 13,3 % der befragten Frauen wurden von den Eltern aufgeklärt, 23,3 % von Geschwistern oder Freundinnen und 3,3 % von Heimerzieherinnen. Bei 26,7 % war das Thema Sexualität völlig tabu und 33,3 % konnten sich nicht mehr erinnern. Erste Beziehungen zu Burschen fanden sehr zaghaft statt. Einige waren zu wenig aufgeklärt, andere hörten von den Eltern, dass sie kein uneheliches Kind nach Hause bringen dürften. Bei vier Frauen prägte die sexuelle Gewalt die ersten sexuellen Erfahrungen und somit ihr weiteres Leben. 33,3 % hatten massive Gewalt erfahren, 30,3 % machten wenig massive Gewalterfahrungen und 20 % gar keine. 16,6 % machten ungenaue Angaben. 33,3 % waren Zeuginnen von Gewalt gegen die Mutter, das sind zehn der befragten Frauen. 80 % der Frauen waren zwischen 15 und 19 Jahre alt, als sie massive Gewalterfahrungen erlebten. Daraufhin zogen die meisten Betroffenen aus dem Elternhaus aus und legten ihr Schicksal wieder in die Hände eines mächtigeren Mannes, sodass keine eigenständige Bewältigung der Situation erfolgte. 75 % aller Frauen, die in der Paarbeziehung von Anfang an misshandelt wurden, hatten in ihrer Kindheit massive Gewalthandlungen erleben müssen. Gewalthandlungen wurden sowohl vom Vater als auch von der Mutter ausgeübt, obwohl die Gewalt vom Vater massiver war. Fast alle befragten Frauen haben sich von ihrem ehemaligen gewalttätigen Ehemann getrennt. 1977 fand Pagelwo heraus, dass sich Frauen, die in ihrer Kindheit massiv gewalttätig behandelt wurden, am häufigsten nach der ersten Misshandlung vom Partner trennen. Frauen, die in ihrer Kindheit Gewalt erfahren hatten, wissen nicht genau, wo Gewalt beginnt, denn sie haben ihr Leben lang Grenzverletzungen erlebt. Da sie die Anfänge einer Gewalttätigkeit nicht erkennen können, rutschen sie in Gewaltbeziehungen. Alle Frauen haben die Gewaltbeziehung, die unterschiedlich lange gedauert hat (oft einige Jahre), beendet. Die Erziehungsgewalt, die von der Mutter ausgeübt wurde und mit Lieblosigkeit und Interesselosigkeit gekoppelt war, scheint die emotionale Entwicklung der befragten Frauen zusätzlich beeinträchtigt zu haben. Es kann nicht davon ausgehen, dass erlebte und beobachtete Gewalt keinen Einfluss auf die Persönlichkeitsentwicklung und das Leben hat. Ob in der Kindheit Gewalt erlebt wurde oder nicht, erhöht oder senkt nicht die Gefahr, in eine Gewaltbeziehung zu schlittern (vgl. FRÖSCHL/LÖW 1995, S. 97ff.).

1.4 Geschwister misshandelter Kinder

Die österreichischen Studienergebnisse von Habermehl (1994) belegen, dass Kinder, die mit zwei bis vier Geschwistern aufwachsen, das größte Risiko haben von ihren Eltern geschlagen zu werden. Die Kinder aus Ein- oder Zwei-Kinder-Familien sind am wenigsten gefährdet. Die folgenden Ergebnisse einer Untersuchung bestätigen die Anzahl der Geschwister und auf die Frage, ob sie mindestens einer Gewaltform ausgesetzt waren:

- 20% (ein Fünftel) der Opfer haben keine Geschwister,
- 12,4 % (ein Achtel) ein Geschwister,
- 29 % (ca. ein Drittel) zwei Geschwister,
- 26 % (ein Viertel) drei Geschwister,
- 33 % (ein Drittel) vier Geschwister,
- 21 % (mehr als ein Fünftel) mehr als vier Geschwister.

Ungefähr ein Viertel der Befragten, 24 % mit zwei, 25 % mit drei, 29 % mit vier oder 25 % mit mehr Geschwistern erlebten mehr als fünf verschiedene Gewaltformen. Dazu zählen kratzen, treten, beißen, mit der Hand schlagen, mit einem Gegenstand nach einer Person werfen, schlagen, verprügeln, mit einem Gegenstand schlagen usw.). Zahlreiche Untersuchungen bestätigen, dass physische Gewalt, die von den Eltern ausgeübt wird, mit der Anzahl der Kinder steigt. Begründet werden diese Behauptungen, dass bei steigender Kinderzahl die Belastungsfaktoren und der Aufwand im Haushalt erhöht werden. Es wird davon ausgegangen, je mehr Kinder in der Familie, desto mehr Stress gibt es und desto häufiger gibt es Misshandlungen und Schläge. Gewalthandlungen im Hinblick auf die Geschwisterposition scheinen Erstgeborene häufiger Opfer von physischer Gewalt zu werden als später geborene Kinder. Erstgeborene Kinder haben typische Merkmale Misshandlungsoffer zu werden. Dazu zählen uneheliche sowie ungeplante Kinder oder die Mutter sei bei der Geburt noch sehr jung. Am zweithäufigsten finden Gewalthandlungen bei Letztgeborenen statt. Die Erklärung dafür könnte sein, dass zuletzt geborene Kinder nicht geplant sind und somit eine zusätzliche Belastung für die Familie darstellen. In diesem Zusammenhang stellt sich noch eine weitere Frage, ob es immer nur ein Kind in der Familie betrifft, das von Gewalt betroffen ist. Viele Untersuchungen bestätigen, dass es auch häufig vorkommt, dass nur

ein Kind von der familiären Gewalt betroffen ist. Das wird als „Aschenputtel-Syndrom“ bezeichnet. Diese Kinder bekommen dadurch die Rolle des Sündenbocks zugeschrieben. Es gibt mittlerweile auch Untersuchungen, die zeigen, dass Gewalt nicht nur gegen ein Kind, sondern gegen mehrere oder alle Kinder gerichtet ist. (vgl. BUCHNER et al. 2001, S.135f.).

1.5 Bindungstheorie

Im Zusammenhang mit der Sozialisation wird hier die Bindungstheorie angesprochen, die ebenso eine wichtige Bedeutung hat.

John Bowlby, englischer Psychiater und Psychoanalytiker, begründete die Bindungstheorie in den 50er Jahren des 20. Jahrhunderts. Die Bindungstheorie besagt, „dass der Säugling im Laufe des ersten Lebensjahres auf der Grundlage eines biologisch angelegten Verhaltenssystems eine starke emotionale Bindung zu einer Hauptbezugsperson entwickelt, die er bei Schmerz oder Gefahr aufsucht“ (BRISCH 2000, S. 91). Das Bindungsverhalten entsteht im Suchen der Bindungsperson. Die Hauptfunktion der Bindungsperson ist es, den Säugling in bedrohlichen Situationen zu beschützen und ihm Sicherheit zu geben. Das Bindungsverhalten entwickelt sich im ersten Lebensjahr und bleibt ein ganzes Leben lang aktiv. Wenn die Bindungsbedürfnisse nicht befriedigt, missachtet oder in unzuverlässiger Weise beantwortet werden, führt dies zu Wut, Enttäuschung und zwiespältigen Gefühlen gegenüber der Bezugsperson (vgl. BRISCH 2000, S. 91).

Mary Ainsworth, eine Mitarbeiterin von John Bowlby, hat durch ihre Forschungen das Konzept der Feinfühligkeit für das Pflegeverhalten der Bezugsperson entwickelt. „Sie fand heraus, dass Säuglinge sich an die Pflegeperson binden, die ihre Bedürfnisse in einer feinfühligem Weise beantworten“ (BRISCH 2000, S. 92). Das heißt, dass die Signale des Säuglings durch die Pflegeperson wahrgenommen und auch richtig interpretiert werden. Weiters achtet die Pflegeperson auf die Bedürfnisse und das Alter des Säuglings. Je älter der Säugling wird, umso länger kann man ihn warten lassen, bis man seine Bedürfnisse befriedigt. Werden die Bedürfnisse des Säuglings in einer feinfühligem Art und Weise von der Pflegeperson befriedigt, so bindet sich der Säugling

an diese Person in Form einer sicheren emotionalen Bindung. Bei Bedrohung und Gefahr wird der Mensch die Bindungsperson mit Erwartung von Schutz und Geborgenheit aufsuchen (vgl. BRISCH 2000, S. 92).

Ein unsicher-vermeidend gebundenes Kind wird in Notsituationen die Bindungsperson eher meiden oder nur wenig von seinen Bindungsbedürfnissen äußern. Nähewünsche werden von ihm gar nicht geäußert. Eine unsicher-ambivalente Bindungsqualität zur Bezugsperson entwickelt sich, wenn die Signale manchmal zuverlässig und feinfühlig sind und ein anderes Mal mit Zurückweisung und Ablehnung geantwortet wird. Diese Kinder reagieren auf Trennung von der Hauptbindungsperson mit starkem Klammern und lautstarkem Weinen. Einerseits klammern sie, andererseits verhalten sie sich sehr aggressiv. Beim desorganisierten und desorientierten Muster zeigen die Kinder Sequenzen von stereotypen Verhaltensweisen oder halten im Ablauf ihrer Bewegungen inne und erstarren für die Dauer von einigen Sekunden. Diese Kinder haben keine aktuellen Bindungsstrategien zur Verfügung (vgl. BRISCH 2000, S. 91ff.).

Kinder, die in der Kindheit Misshandlung und Vernachlässigung erleiden mussten, werden häufiger unsicher gebunden als Kinder, die keine Misshandlung erfahren haben. Bei misshandelten Kindern wurde die desorganisierte Bindung wesentlich häufiger gefunden. Kinder zeigten häufiger aggressives Verhalten und hatten häufiger Konflikte mit Gleichaltrigen und waren misstrauischer fremden Personen gegenüber. Die Eltern der misshandelten Kinder, also die Täter, hatten selbst eine unsichere Bindungsperson. Eltern, die ihre Kinder misshandelten, zeigten eine unsicher-distanzierte Bindungshaltung; Eltern, die ihre Kinder vernachlässigten, waren häufiger in ihrer Bindungshaltung unsicher-verstrickt (vgl. BRISCH 2000, S. 93).

Angstmachendes Verhalten und Drohungen der Bindungsperson gegenüber dem Kind können zu Desorganisation führen. Das Kind gerät in einer Notsituation in einen Konflikt: Einerseits möchte es bei der Bindungsperson Schutz suchen, gleichzeitig wird diese Person als bedrohlich erlebt, sodass das Kind die Nähe vermeiden muss. Bei misshandelten Kindern ist es in einer angstmachenden Situation so, dass sie einerseits nach der Trennung auf die Bindungsperson zulaufen, dann aber plötzlich umdrehen und weglaufen (vgl. BRISCH 2000, S. 93f.).

Wie weit Eltern die Entwicklung ihres Kindes fördern und unterstützen und ihm vermitteln können, dass es geliebt und akzeptiert wird, und es gewaltfrei erziehen können, ist von vielen Faktoren abhängig. Trotz Überlastung, Stress und schwieriger Rahmenbedingungen gibt es Erziehungssituationen, die sich verändern lassen. Heutzutage haben viele Eltern keine Erfahrung mit Kindern, da sie ohne Geschwister aufgewachsen sind und vor ihrem ersten Kind keinen Alltag mit einem Kind erlebt haben. Trotz zahlreicher Erziehungsratgeber und Elternzeitschriften wissen Eltern wenig über die Entwicklung eines Kindes. Sie wissen kaum, was Kinder in welchem Alter können, fühlen, brauchen, wissen und tun (vgl. JOHNS 2002, S. 218).

Das kindliche Verhalten ist für das Erziehungshandeln aus der Sicht der Eltern sehr bedeutsam. Es konnte ein Zusammenhang zwischen körperlicher Bestrafung und elterlicher Sicht nachgewiesen werden. Wenn die Eltern das Verhalten ihres Kindes als ungehorsam, absichtlich und bewusst negativ wahrnehmen, sehen sie es als großes Problem und das Risiko der körperlichen Bestrafung erhöht sich (vgl. JOHNS 2002, S. 218f.).

Für die Beziehung zwischen Eltern und Kind ist die Art der Grenze von großer Bedeutung. Wo die Eltern die Grenze ziehen, ist davon abhängig, wie sie das Kind sehen und erleben. Eine Mutter berichtet im Buch „Aggression und Gewalt“ (1998) von Bierhoff, dass sie ihren Sohn geschlagen hat. Sie empfand es als Entlastung sowohl für ihren Sohn als auch für sich. Natürlich wird das Kind ruhig und im ersten Moment ist es als Entlastung zu sehen. Schläge führen kurzfristig zu Angst und Anpassung, aber langfristig zu Überanspannung oder Rebellion. Ein geschlagenes Kind hat Angst vor der nächsten Ohrfeige, aber keine Einsicht, denn ein Lernen ist unter Angst nur eingeschränkt möglich. Es ist eine verbreitete Meinung, dass körperliche Strafen durch Eltern mit enger Beziehung zum Kind weniger schädigend seien, aber dies ist ein Irrtum. Eigentlich bewirkt es genau das Gegenteil, denn die Schädigung durch familiäre Gewalt ist größer, weil sich Kinder mit ihren Eltern identifizieren. Kinder, die gedemütigt, geprügelt, gehrfeigt oder misshandelt werden, glauben, dass ihre Eltern sie nicht lieben. Die Kinder denken, dass sie sich falsch verhalten hätten und dass es ihr Fehler gewesen wäre. Schlagen bedeutet für das Kind Demütigung, Entwertung und Liebesverlust. Viele Eltern sind verunsichert und wissen nicht, welchen Weg sie in der Erziehung gehen können und sollen. Durch die Verunsicherung verhalten sich Eltern in

der Erziehung bei Konflikten oft nachgiebig bis resignierend. Sie lassen die Dinge so lange laufen, bis sich so viel Wut und Ohnmacht bei ihnen aufgestaut haben, dass diese unkontrolliert aus ihnen herausbrechen und sie ihre Kinder beschimpfen, demütigen oder körperlich bestrafen. Danach sind die Eltern meist über ihr Verhalten erschrocken und fühlen sich schuldig. Durch die Schuldgefühle sind sie dann besonders nachgiebig gegenüber ihren Kindern und lassen ihnen wieder alles durchgehen, bis wieder die Grenze erreicht ist und alles von vorne beginnt. Die Mischung aus Nachgiebigkeit und Strafe ist ein Teufelskreis, in den viele Eltern heute geraten (vgl. JOHNS 2002, S. 219).

In einer Studie in diesem Zusammenhang wurde herausgefunden, wie Mütter mit dem aggressiven Verhalten ihrer Kinder umgehen. Die aggressiven Kinder waren diejenigen, deren Mütter abwechselnd nachgiebig und strafend waren. Die friedlicheren Kinder waren diejenigen, deren Mütter keine körperlichen Strafen einsetzten, bei denen es aber klare Grenzen gab. Gewaltfreie Erziehung bedeutet nicht, dass man keine Grenzen setzen soll. Grenzen sind sehr wichtig, denn sie geben dem Kind Orientierung und Sicherheit. Gegenseitige Achtung, beidseitiger Respekt und auch Argumente und Erklärungen gegenüber dem Kind sind besonders bedeutsam. Kinder müssen lernen, mit ihren Konflikten verantwortungsbewusst und gewaltfrei umzugehen (vgl. JOHNS 2002, S. 219f.).

Im ersten Kapitel werden die wichtigsten Bereiche zum Thema Familie, Sozialisation und Erziehung zusammengefasst. Die Institution Familie soll den Kindern Schutz und Sicherheit geben, sie sollten Liebe und Zuwendung dort erfahren. Die Beziehung zu den Eltern ist ausschlaggebend für die Entwicklung des Kindes. Die ersten Jahre von Kindern werden hauptsächlich von Frauen bestimmt. Die Mutter ist für die Erziehung der Kinder zuständig. Buben haben fast keinen Kontakt zu männlichen Vorbildern, da auch der Vater häufig nur am Rande der Erziehung beteiligt ist. Die Gemeinsamkeit, die betroffene Männer bei einer Erhebung aufweisen ist, dass es für sie ungewöhnlich war über sich selbst zu sprechen. Die Familiensituation gewalttätiger Männer war vorwiegend stabil und sie hatten mindestens eine Bezugsperson. Hauptsächlich war es die Mutter, die als Hausfrau fungierte, der Vater ging arbeiten. Zwischen den Eltern gab es Konflikte, die aber nicht immer heftig waren. Kontaktschwierigkeiten in der Kindheit hatten nur wenige gewalttätige Männer. Hierarchie, Konkurrenz und Kameradschaft

war wichtig als Heranwachsender. Die Kontaktaufnahme zu Frauen war unterschiedlich. Viele waren schüchtern oder fanden schwer Anschluss. Auch bei den Frauen war das Zusammenleben in der Familie fast ausschließlich von traditionellen Rollenbildern geprägt. Die Frauen hatten meist auch eine stabile Familiensituation und mindestens eine Bezugsperson. Den meisten Frauen wurde die geschlechtsspezifische Arbeits- und Funktionsteilung verinnerlicht. Einige Frauen erlebten Gewalt gegen ihre Mutter. Das Loslösen vom Elternhaus verlief bei den Frauen unterschiedlich. Circa ein Drittel der befragten Frauen erlitten zuhause Gewalt. Die Betroffenen zogen deshalb rasch aus und suchten sich einen Partner aus, der ebenso Gewalttätig war wie ihr Vater. Im ersten Kapitel wird auch angesprochen, dass die Erstgeborenen und Letztgeborenen am häufigsten von den Gewalthandlungen in der Familie betroffen sind. Der Grund dafür liegt hauptsächlich darin, dass erstgeborene Kinder ungeplant oder unehelich sind beziehungsweise die Mutter noch zu jung ist. Das letztgeborene Kind ist häufig nicht geplant und stellt somit eine Belastung für die ganze Familiensituation dar. Im nun folgenden zweiten Kapitel werden die Definitionen und Formen der Gewalt dargestellt, um zu verstehen von welcher Gewalt in dieser Arbeit gesprochen wird.

2 Definitionen und Formen der Gewalt

Nun werden Definitionen und Formen der Gewalt dargestellt, die eine zentrale Bedeutung für die vorliegende Arbeit haben.

Gewalt hat verschiedene Formen. Es hängt von der Gesellschaft ab, was als Gewaltproblem definiert wird. Schwere Formen der Gewalt werden geächtet, sogenannte leichte Gewaltformen sind noch immer legitim. Generell steigt sowohl in der Wissenschaft als auch in der Öffentlichkeit das Gewaltinteresse (vgl. KRALL 2004, S. 13).

2.1 Unterscheidung häusliche Gewalt und Gewalt in der Familie

„Private‘ oder ‚häusliche‘ Gewalt meint

- Gewalt in Beziehungen, die
- sich im privaten Raum konstituieren und
- in denen ein Machtgefälle besteht, als dessen Folge die Gewalt auftritt“

(DEARING et al. 2000, S. 22).

„Häusliche Gewalt ist eine Form der Gewalt, die in der Privatsphäre im allgemeinen zwischen Personen geschieht, die durch intime, verwandtschaftliche oder gesetzliche Beziehungen miteinander verbunden sind“ (MARK 2001, S. 13). Bei der häuslichen Gewalt handelt es sich fast immer um eine geschlechtsbezogene Gewalttat, die meist von Männern an Frauen begangen wird (vgl. MARK 2001, S. 13).

In der Literatur versteht man unter „häuslicher Gewalt“ Gewalttätigkeiten zwischen Erwachsenen, sei es von Partnern, Ex-Partnern oder Angehörigen. Unter „Gewalt in der Familie“ werden hauptsächlich Gewalthandlungen gegen Kinder verstanden, wie z. B. Kindesmissbrauch oder Kindesmisshandlung. Bei Partnergewalt werden Kinder sehr häufig zusätzlich zum Opfer, wenn z. B. Kinder in die Gewaltattacken des Täters miteinbezogen werden, oder wenn die Mutter die Trennung ausspricht und die Kinder dann oft als Druckmittel gegen sie verwendet werden. Weiters kommt hinzu, dass Kinder bereits vorgeburtliche körperliche Angriffe erlitten haben, denn viele Gewaltanwendungen gegen Frauen finden während der Schwangerschaft statt.

Schwangerschaftskomplikationen, Früh- und Fehlgeburten, niedriges Geburtsgewicht der Neugeborenen sowie Fötusverletzungen sind oft Folgen dieser Gewalthandlungen (vgl. BEZIRKSAMT MITTE VON BERLIN 2006, S. 1).

2.2 Frauenfeindliche bzw. männliche Gewalt

Frauenfeindliche Gewalt tritt in Form von physischer, psychischer, verbaler oder sexueller Gewalt auf. (vgl. GUGEL 2007, S. 56).

„Familiäre männliche Gewalt gegen Frauen ist Ausdruck von Gewalt im Geschlechterverhältnis, in dem der Mann die strukturell stärkere Machtposition innehat“ (STRASSER 2001, S. 85). Die meisten Männer helfen weder im Haushalt mit noch sind sie an der Kindererziehung beteiligt. Die Frau wird als ihr Besitz betrachtet. Gewalt dient der Demütigung, Unterwerfung und Beherrschung der Frauen (vgl. STRASSER 2001, S. 85).

Wenn Männer genügend materielle Ressourcen haben, hindern sie ihre Partnerin daran, einer Erwerbstätigkeit nachzugehen. Somit ist die Frau vom Mann ökonomisch abhängig. Die Männer sehen sich als die Ernährer der Familie und die Frau ist für die ganze Hausarbeit zuständig. Viele Männer nutzen ihre Frauen als unbezahlte oder unterbezahlte Arbeitskraft für die eigene Firma aus, auch die Kinderbeihilfe kommt sehr häufig auf das Konto des Mannes. Oft müssen Frauen als Bürginnen für den Kredit des Mannes auftreten. Manche Männer entziehen der Frau das Haushaltsgeld, viele vertrinken ihr Geld und auch das Geld der Frau (vgl. STRASSER 2001, S. 86).

Unter sozialer Gewalt gegen Frauen ist zu verstehen, dass Männer ihren Frauen Freundschaften verbieten, sie einsperren, Ausgehzeiten festlegen oder den Führerschein vorenthalten. Von ihrer Partnerin verlangen sie, dass sie bei den Kindern zu Hause bleibt. Diese Männer sehen ihre Frau und Kinder als Besitz an (vgl. STRASSER 2001, S. 86f.).

In einem höheren Ausmaß werden genau die Menschen im Erwachsenenalter zum Opfer von Gewalt, welche bereits in ihrer Kindheit Misshandlungen bzw. anderen

Formen der Gewalt ausgesetzt waren. Diese Personen finden sich oft unbewusst in solchen (vertrauten) Beziehungen wieder. Im sozialen Nahraum ereignen sich mindestens zwei Drittel aller Gewalttaten gegen Frauen. Partner, Ex-Partner oder nahe Angehörige üben den größten Anteil der Gewalttaten gegen Frauen aus. Gewalt gegen Frauen ist ein weltweites Problem, das alle Frauen aus allen Kulturen und Schichten betrifft. Die Dunkelziffer ist sehr hoch (vgl. BEZIRKSAMT MITTE VON BERLIN 2006, S. 2, 15.12.2009). Überdurchschnittlich oft betrifft es Frauen:

- in aktuellen Trennungs- und Scheidungsphasen
- türkische und osteuropäische Migrantinnen
- jüngere Frauen
- deren Partner ein niedriges Einkommen beziehen
- deren Partner keinen Schulabschluss haben
- die bereits in ihrer Kindheit Misshandlungen oder sexuellen Missbrauch ausgesetzt waren und/oder Zeuginnen von Misshandlungen oder Missbrauch ihrer Mütter wurden oder
- Prostituierte, Flüchtlingsfrauen und Frauen in Haft (vgl. BEZIRKSAMT MITTE VON BERLIN 2006, S. 3, 15.12.2009).

2.3 Physische Gewalt

Mit physischer Gewalt ist die körperliche Gewalt gemeint, wie stoßen, treten, boxen, schlagen, mit Gegenständen werfen, mit den Fäusten prügeln, mit Gegenständen prügeln, an den Haaren ziehen, mit dem Kopf gegen die Wand schlagen, Eigentum zerstören, mit Zigaretten verbrennen und Attacken mit Waffen bis zum Mordversuch oder Mord. Physische Gewalt kann gegen Personen, gegen Sachen oder gegen Tiere gerichtet sein (vgl. Gewaltbericht 2002, S.11)

Einige Forscher unterscheiden bei physischer Gewalt zwischen leichten und schweren Formen der Misshandlung. Leichte Formen sind Gewalthandlungen, die teilweise von der Gesellschaft akzeptiert und toleriert werden. Dazu zählen unter anderem Tritte, Zwicken oder sogar Ohrfeigen. Schwere Formen der Misshandlung sind Schnitte, Verbrennungen, Quetschungen, die von der Gesellschaft teilweise nicht toleriert werden (vgl. Gewaltbericht 2002, S. 11).

Physische Gewalt bezeichnet alle Formen von körperlicher Gewalt, die eine Verletzung als Folge haben (können). Die körperliche Misshandlung wird mit Absicht ausgeübt und kann ernsthafte Verletzungen und schwere seelische Wunden verursachen. Dazu zählen Misshandlungen mit den Fäusten, Händen oder mit Gegenständen wie Gürtel, Besen, Schaufeln, Stecken usw. Kinder werden auch unter die kalte Dusche gestellt, mit brennender Zigarette gequält oder gegen die Möbel geschleudert. Kinder müssen stundenlang stehen, knien oder schwere Gegenstände halten. Bei den meisten Verletzungen muss eine ärztliche Versorgung in Anspruch genommen werden (vgl. Gewaltbericht 2002, S. 25).

Mildere Formen der Gewaltanwendungen wie Ohrfeigen stellen ein toleriertes Erziehungsmittel dar. Diese Form der Gewalt wird häufig akzeptiert und stellt damit den Hauptgrund von körperlicher Gewalt an Kindern dar. Österreichische Studien belegen, dass Mütter und Väter ihre Kinder gleich oft misshandeln. Ausländische Studien hingegen ergeben, dass Väter eher Gewalt gegen ihre Kinder anwenden als Mütter. In älteren Studien sind es die Mütter, die überwiegend ihre Kinder misshandeln. Weitere Studien belegen, dass viele Mütter und Väter, die ihre Kinder misshandeln, selbst von ihren Eltern Gewalthandlungen erleiden mussten. Es wird immer wieder belegt, dass Kinder, die Opfer von Gewalt sind, lernen, dass Gewalt in bestimmten Situationen als Mittel eingesetzt werden kann, um ein bestimmtes Ziel zu erreichen. Das ist sehr häufig bei jungen Eltern (25- bis 30-Jährige) der Fall, die noch damit beschäftigt sind, sich eine gemeinsame Zukunft aufzubauen und deshalb mehr Belastungen und Stress ausgesetzt sind als ältere Eltern. Zahlreiche Untersuchungen belegen auch, dass in belastenden Lebensverhältnissen wie Armut, Arbeitslosigkeit oder schlecht bezahlten Tätigkeiten die Gewaltbereitschaft höher ist (vgl. GEWALTBERICHT 2002, S. 25).

Von Medizinern wurden 1994 in Österreich 622 Fälle von physischer Gewalt an Kindern diagnostiziert. Da nicht alle misshandelten Kinder von Ärzten untersucht werden und viele nicht als Opfer familiärer Gewalt erkannt werden, ist die Dunkelziffer wesentlich höher. Eine weitere Untersuchung belegt, dass 85 % aller Mädchen und 90,5 % aller Buben zwischen 10 und 15 Jahren eine Form der Gewalt durch die Eltern erfahren haben. Aus einer weiteren Studie aus dem Jahre 1998 geht hervor, dass Buben bis zum 11. Lebensjahr häufiger Opfer körperlicher Gewalt werden als Mädchen.

Danach nehmen die Gewalthandlungen bei Buben ab und bei Mädchen zu. (vgl. GEWATLBERICHT 2002, S. 16).

2.4 Psychische Gewalt

Psychische Gewalt ist, wenn jemandem mutwillig Angst zugefügt wird oder eingeschüchtert, missachtet, verspottet oder abwertet wird (vgl. BUNDESMINISTERIUM FÜR SOZIALE SICHERHEIT UND GENERATIONEN, 1999, 05.10.2010). Weiters zählen zur psychischen Gewalt Drohungen, Liebesentzug, verbale Beleidigungen, Ablehnungen und Erpressungen (KINDER- & JUGENDANWALTSCHAFT, S. 5).

Psychische Gewalt hinterlässt nicht dieselben sichtbaren Narben wie es bei der physischen Gewalt der Fall ist, hat aber oft ebenso dramatische Folgen. Diese Arten der Misshandlungen sind von außen schwer zu erkennen. Bei psychisch missbrauchten Kindern wird sehr oft ein Fehlverhalten beobachtet, das sich aber auch auf verschiedene andere Ursachen zurückführen lassen kann. Es ist vonnöten, sich ganz vorsichtig an die Betroffenen heranzutasten. Oft werden die traumatischen Kindheitserlebnisse verdrängt und treten erst später im Leben, z. B. bei Krisen, plötzlich wieder auf (vgl. CZOK 2007, S. 6). Psychische Gewalt, auch seelische Gewalt genannt, ist in unserer Gesellschaft die häufigste Form der Gewalt an Kindern. Einige Beispiele sind: „Du bist zu blöd für alles!“, „Wenn ich das gewusst hätte, hätte ich keine Kinder gewollt!“, „Entweder du tust das jetzt oder es gibt Schläge!“, „Wenn du zum Papa willst, mag ich dich nicht mehr!“, „Du bist ein Trottel!“ (KINDER- & JUGENDANWALTSCHAFT, S. 5).

Herzka (1989) bezeichnet seelische Gewalt gegen Kinder als „Ausdruck des Machtkampfes zwischen Erwachsenen und Kindern, wobei dieser Machtkampf in der Einstellung begründet ist, das Kind habe nur vom Erwachsenen zu lernen und sich ihm anzupassen“ (SOMMER 2000, S. 60). Dabei muss festgehalten werden, dass körperliche und psychische Gewalt in engem Zusammenhang miteinander stehen (vgl. STRASSER 2001, S. 87).

Physische Misshandlungen haben in den letzten Jahrzehnten abgenommen, psychische Gewalt hat jedoch zugenommen. Eltern, die in ihrer Kindheit selbst psychische Gewalt erleiden mussten, greifen oft deshalb zu psychischer Gewalt gegen ihre Kinder. Die Eltern verdrängen ihre eigenen seelischen Verletzungen und übernehmen unbewusst die Verhaltensweisen ihrer Eltern oder fallen bewusst in die Verhaltensweisen der eigenen Gewalterfahrungen zurück. Eltern üben psychische Gewalt unbewusst und nicht gewollt aus. Bei Eltern, die Stress und Belastungen wie finanziellen Probleme, Scheidung, beruflichen Schwierigkeiten usw. ausgesetzt sind, ist die Gefahr für psychische Gewalt sehr groß (vgl. GEWALTBERICHT 2002, S. 26).

Physische und/oder psychische Gewalt wird von allen Gewaltformen am häufigsten ausgeübt. Kinder sind weltweit gesehen die Gruppe, die am stärksten unter häuslicher Gewalt leiden (vgl. GUGEL 2007, S. 56f.).

2.5 Vernachlässigung

Vernachlässigung bedeutet, dass die körperlichen und seelischen Grundbedürfnisse des Kindes von der Familie nicht zur Gänze befriedigt werden. Dazu zählen mangelnde Pflege und Hygiene, mangelnde Ernährung und medizinische Versorgung, kein Schutz vor Gefahren, häufiges Alleinlassen, mangelnde Aufsicht sowie mangelnde Anregung für die adäquate soziale, geistige, seelische und körperliche Entwicklung. Vernachlässigung ist oft ein Hinweis auf soziale Probleme in der Familie, wie schlechte Wohnverhältnisse, Arbeitslosigkeit, finanzielle Not, psychische Krankheit (Depression) usw. Vernachlässigung kann auch in sozial höheren Milieus auftreten. Diese äußert sich besonders dadurch, dass für das Kind zu wenig Zeit vorhanden ist. Die Kinder fühlen sich alleingelassen und sind dadurch in ihrer Entwicklung gefährdet, was zu Essstörungen, Suchtverhalten oder Beziehungsstörungen usw. führen kann (vgl. KINDER- & JUGENDANWALTSCHAFT, S. 5f.). Sehr häufig werden Vernachlässigungen auch mit anderen Gewaltformen verknüpft. In amerikanischen Studien wurde herausgefunden, dass bei jungen Erwachsenen als Spätfolgen der Vernachlässigung Straftaten, Suchtprobleme, Depressionen und antisoziales Verhalten häufig auftreten (vgl. ENGFER 2005, S. 4f.).

Hintergründe für die Vernachlässigung von Kindern sind:

- „extreme Armutsverhältnisse und soziale Randständigkeit,
- psychische Erkrankungen der Eltern,
- geistige Behinderung der Eltern,
- Alkohol- und Drogenprobleme der Eltern“ (GEWALTBERICHT 2002, S. 25).

2.6 Gewalt ist gewollt

Eine Gewalttat ist ein Handlungsbegriff. Jede Gewalthandlung ist eine Intention, eine Entscheidung zur Gewalt. Gewalt ist ein gewollter bzw. bewusster Akt. Wenn eine Person schlägt, muss sie ausholen. Beim Ausholen entscheidet sie sich bewusst, dass sie zuschlägt. Gewalt passiert also nicht im Affekt und wenn Gewalthandlungen als Kurzschlussreaktionen bezeichnet werden, wird die Gewalt verharmlost. Gewalttaten, die gegen die Partnerin oder die Kinder gerichtet sind, finden meist zu Hause statt. Die meisten Gewalttäter üben außerhalb ihres Zuhauses keine Gewalt aus (vgl. LEMPERT/OELEMANN 1998, S. 10ff.).

Männer werden zu Gewalttätern, weil sie von klein auf lernen, dass sie stark sein und sich durchsetzen müssen. Ein Mann, der gewalttätig ist, entspricht diesem Rollenbild. Er wird aber gleichzeitig für seine Taten verantwortlich gemacht, was zu einem Dilemma führt (vgl. LEMPERT/OELEMANN 1998, S. 16). Die Kindheit, das soziale Umfeld und die Traumata des Täters werden zur Erklärung der Gewalt herangezogen. Es gibt jedoch gewalttätige Männer, die eine schwerwiegende Kindheit hatten, und solche, die in einer intakten Familie aufwuchsen. Einen eindeutigen Zusammenhang gibt es also nicht, obwohl viele Forscher dies behaupten (vgl. LEMPERT/OELEMANN 1998, S. 47f.).

„In rund 90 % aller Fälle von häuslicher Gewalt handelt es sich um Angriffe männlicher Täter auf weibliche Opfer [...] (vgl. u. a. Brzank 2003, BMFSFJ 2004)“ (Zit. n. BEZIRKSAMT MITTE VON BERLIN 2006, S. 2). Häusliche Gewalt stellt nur selten einen einmaligen Vorgang dar. Meistens werden die Vorgänge mehrmals wiederholt, bei denen es auch zu verschiedenen Formen der Gewaltanwendungen kommen kann. In diesem Zusammenhang wird auch von einer „Spirale der Gewalt“ gesprochen (vgl. BEZIRKSAMT MITTE VON BERLIN 2006, S. 2).

In diesem Kapitel ging es vor allem darum, einen Überblick von den einzelnen Definitionen und Gewaltformen zu geben. Es ist auch wichtig, dass man versteht, dass Gewalthandlungen gewollt sind und dass sie bewusst geschehen. Das nächste Kapitel beschäftigt sich mit den Auswirkungen, Folgen und Auslöser von Gewalt. Diese sind getrennt voneinander zu betrachten. Bei den Auswirkungen wird der kognitive, sprachliche und sozial-emotionale Bereich angesprochen. Die Auswirkungen und Folgen der Gewalt können sehr heftig und vielfältig sein. Auch das Trauma wird in diesem Zusammenhang angesprochen.

3. Auswirkungen, Folgen und Auslöser

Gewalt hat vielfältige Auswirkungen auf die Kinder. Kinder erleben häufig direkte Gewalt bzw. müssen miterleben wie ihre Mutter Gewalt erfährt. Dabei können Störungen und Probleme in mehreren Bereichen auftreten (vgl. APPELT et al. 2001, S. 415). Dazu zählen:

1. **Verhalten:** Unruhe und übersteigerte ‚Wildheit‘, Hyperaktivität, unreifes Verhalten, aggressives Verhalten gegenüber anderen Kindern, grausames Verhalten gegenüber Tieren, delinquentes Verhalten.
2. **Gefühlsebene:** Ständige Angstgefühle, Wut, Depression (in extremen Situationen bis hin zu Selbstmordgedanken), Tendenz zum Rückzug, geringes Selbstwertgefühl.
3. **Soziale Ebene:** Geringe soziale Fähigkeiten, Unangepasstheit, Zurückweisung der Umgebung, Unfähigkeit, sich in andere einzufühlen.
4. **Kognitive Ebene:** Entwicklungsstörungen, Sprachstörungen, Beeinträchtigung der Lernfähigkeit, Konzentrationsstörungen, schlechte Schulleistungen.
5. **Körperliche Ebene:** Essprobleme, Schlafstörungen, psychosomatische Probleme wie Einnässen, Einkoten, Hautkrankheiten, Asthma etc.“ (APPELT et al. 2001, S. 415).

Gewalt mitzuerleben kann ebenso Auswirkungen haben wie direkte Gewalterfahrungen. Je schwerer die Gewalt ist, desto schlimmer sind die auftretenden Störungen. Es ist sehr wichtig, dass Kinder über die Gewalterfahrungen sprechen können und dies auch mit kompetenten Personen aufarbeiten (vgl. APPELT et al. 2001, S. 415).

3.1 Auswirkungen von Gewalt an Kindern

Das Ausmaß und die Form der Gewalthandlungen gegen das Kind hängen von mehreren Faktoren ab:

1. Merkmale der Gewalterfahrung:

Zu den Merkmalen zählen die Beziehung und Nähe des Kindes zum Täter, das Alter des Kindes, in welcher Zeitspanne Gewalthandlungen stattgefunden haben, wie oft die Gewalt vorgekommen ist, Art und Massivität der Misshandlung, die Drohung und Ausübung weiterer Gewalt am Kind.

2. Soziale Unterstützung des betroffenen Kindes durch andere Personen: Die Folgen der Gewalterfahrungen können sich reduzieren, wenn das Kind eine konstante Bezugsperson hat, der es vertrauen kann.

3. Belastungsfähigkeit des Kindes: Die psychische Widerstandskraft bei der Bewältigung der Gewalterfahrungen spielt beim Kind eine große Rolle.

4. Lebensgeschichte des Kindes: Kinder, die unbelastet sind, bewältigen Gewalterfahrungen leichter als Kinder, die bereits mit anderen Lebensereignissen, wie Tod eines Familienangehörigen oder Trennung der Eltern, konfrontiert sind (vgl. GEWALTBERICHT 2002, S. 32).

Die Auswirkungen, die auch Störungen genannt werden, sind bei misshandelten Kindern unterschiedlich. Besonders häufig sind Entwicklungsverzögerungen im körperlichen, kognitiven, sprachlichen Bereich wie auch Störungen auf sozial-emotionaler Ebene zu beobachten (vgl. ZIEGLER 1990, S. 110). Diese werden nun kurz beschrieben.

3.1.1 Kognitiver Bereich

Bei 50 % der misshandelten Kinder sind Entwicklungsrückstände festgestellt worden. Diese Kinder haben einen IQ von weniger als 80. Andere Untersuchungen belegen, dass misshandelte Kinder durchschnittlich intelligent sind (vgl. ZIEGLER 1990, S. 110). Die drei Autoren Beiderwieder, Windaus und Wolff (1986) schreiben:

„Die Vermutung, dass durch fortgesetztes Schlagen die Intelligenz durch Hirnschädigungen geschwächt wird, ist durch das vorliegende Material kaum zu erhärten, aber auch nicht von der Hand zu weisen. Manifeste Kopfverletzungen bestanden in nur einem Fall. Die Annahme der Beeinträchtigung von Intelligenz durch Schläge auf den Kopf hat aber zu vergegenwärtigen, dass Intelligenz kein somatischer Begriff ist. Damit soll nicht bestritten werden, dass Schädeltraumen die Intelligenzzentren im Gehirn empfindlich verletzen können, aber der Zusammenhang zwischen Schlägen und Intelligenzschwäche ist wohl kaum linear zu definieren. ... Intelligenz ist vor allem gebunden an die Möglichkeiten zu angstfreien, experimentierenden und frei vagabundierenden Erfahrungen. Misshandelten Kinder aber wird stets Angst gemacht, sie verinnerlichen die Angst und Freiräume zu neuartigen Erfahrungen sind ihnen von früh auf verschlossen“ (ZIEGLER 1990, S. 110).

3.1.2 Sprachlicher Bereich

Misshandlungen wirken sich auch schwerwiegend auf die Sprachentwicklung aus. Drei Viertel aller misshandelten Kinder weisen erhebliche Abweichungen auf, wie z. B. Lispeln, Konsonantenverschleifungen, unvollkommenes Aussprechen, begrenzter

Wortschatz, ständige Wiederholungen und unvollkommen gebildete Sätze, Verschlucken der Worte und Hastigkeit. Dazu zählen auch die Babysprache sowie altkluge und pseudoerwachsene Redeweise (vgl. ZIEGLER 1990, S. 110).

Außerdem werden immer wieder Beeinträchtigungen der Konzentrationsfähigkeit, Leistungsdauer und Handlungsfähigkeit beobachtet. Beiderwieden, Windaus und Wolff (1986) diskutieren Wahrnehmung, Sprache, Motorik und Konzentrationsfähigkeit unter dem Aspekt der Ich-Entwicklung bzw. der Ich-Funktion. Sie fassen drei wichtige Richtungen zusammen:

- „Misshandlungen und Vernachlässigungen beeinträchtigen die Entwicklung in allen Bereichen der Ich-Funktionen.
- Im Normalfall im Dienst der Progression stehende, übliche Ich-Regressionen verhärten sich v. a. bei fortgesetzter oder auf späten Altersstufen einsetzenden Misshandlungen zu chronischen Ich-Defekten.
- Einzelne Aspekte der Ich-Funktionen stehen vornehmlich im Dienst der Gefahren- bzw. Angstabwehr“ (ZIEGLER 1990, S. 110).

3.1.3 Sozial-emotionaler Bereich

Im sozial-emotionalen Bereich werden die Auswirkungen von Misshandlungen seit den 70er Jahren des letzten Jahrhunderts untersucht. Die zwei Hauptproblemfelder sind Aggressivität und Depressivität. Engfer (1986) meint zum Problemfeld Aggressivität, dass Kinder, die misshandelt werden signifikant aggressiver sind, als Kinder, die angemessen betreut werden (vgl. ZIEGLER 1990, S. 111).

Bei misshandelten Kindern zeigen sich die Probleme der Aggressivität in der Familie, in der Schule, gegen andere Personen oder gegen Gegenstände und Objekte. Aggressive Handlungen können unterschiedliche Formen annehmen, wie Ungehorsam, Rücksichtslosigkeit, Zerstörung, Wutanfälle usw. Damit schaffen die Kinder sehr häufig einen Teufelskreis, denn aggressive Handlungen provozieren sehr häufig erneute Gewalthandlungen. Die Untersuchungen von Beiderwieden, Windaus und Wolff (1986) legen mehr Gewicht auf den Aspekt der Depressivität. Niedergeschlagenheit, Freudlosigkeit, Schüchternheit und Passivität sind nicht nur Folge der erfahrenen Gewalt, sondern der gesamten familiären Atmosphäre und Situation, die den Gegenpol zur Aggressivität bildet. Andere Autoren wiederum berichten, dass bei misshandelten

Kindern sowohl aggressive als auch depressive Reaktionsmuster zu beobachten sind. Die verschiedenen Verhaltensweisen sind persönlichkeits-, entwicklungs-, situations- oder bezugspersonenabhängig (vgl. ZIEGLER 1990, S. 109ff.). Eindeutige Auswirkungen von Misshandlungen können nur dann genau festgestellt werden, wenn misshandelte Kinder mit einer Kontrollgruppe verglichen werden. Kognitive und sozial-emotionale Defizite sind nur schwer unterscheidbar von Kindern, die aus ähnlich ungünstigen, aber gewaltfreien Familien kommen. Das Alter und der Entwicklungsstand werden bei solchen Untersuchungen kaum berücksichtigt. Viele Forschungen zu diesem Thema lassen notwendige Informationen offen (vgl. ZIEGLER 1990, S. 112f.). Je jünger das Kind bei der Misshandlung ist, desto gestörter ist seine Entwicklung (vgl. GEWALTBERICHT 2002, S. 33f.).

3.2 Auswirkungen von Gewalt an Frauen

Diese aufgezählten Auswirkungen gelten nicht nur für Frauen, sondern auch für Kinder, die Gewalt erleiden.

Schädigung der Haut: Dazu zählen Wunden, Striemen, Narben, Hämatome, blaue Flecken, Brand- und Bissverletzungen, vor allem auf Brust, Rücken, Oberarmen, Po, Hals, Ober- und Unterschenkel sowie in den Gelenksregionen. Im Gesicht können Verletzungen der Mundregion auf gewaltsames Füttern von zu heißer Nahrung hinweisen. Auch Augenverletzungen deuten auf Misshandlung hin.

Vergiftungserscheinungen: Damit sind Krämpfe, Lähmungen, Fieber und Schüttelfrost gemeint.

Kopf- und Nackenverletzungen: Schläge auf den Kopf mit der flachen Hand, den Fäusten oder mit einem harten Gegenstand können Schädel- und Hirntraumata, Quetschungen, Gehirnblutungen oder Frakturen der Schädelknochen verursachen.

Innere Verletzungen: Sind z.B. Verletzungen des Magens, Lungenrisse, innere Blutungen, Darm- und Leberrisse.

Skelettverletzungen: Dazu zählen Frakturen und Absprengungen, vor allem der Knochen an den Extremitäten und Rippen.

Gedeih- und Wachstumsstörungen: Damit sind Unterernährung, ungepflegtes Äußeres, Karies, Infektionen im Mundbereich, Urinekzeme usw. gemeint.

Körperliche und kognitive Beeinträchtigungen: Gewalt hat auch Auswirkungen auf die sprachliche Entwicklung des Kindes (Ausspracheprobleme, begrenzter Wortschatz, Wortwiederholungen, unvollständige Sätze oder Babysprache).

Sozial-emotionale Störungen: Damit können Niedergeschlagenheit, Depression, Gefühle der Hilflosigkeit, Freudlosigkeit, Passivität, Verhaltensprobleme (Wutanfälle, Ticks, Bettnässen, erstarrte Gesichtszüge, Beeinträchtigung des Selbstwertgefühls), soziale Kontaktstörungen (Misstrauen, gehemmes Verhalten, Schüchternheit, Aggressivität), Schulprobleme (Rücksichtslosigkeit, geringe Frustrationstoleranz, geringer Ehrgeiz, Ungehorsam), autoaggressives Verhalten (sich Schnittwunden zufügen, sich selbst verbrennen, Selbstmordgedanken), psychosomatische Beschwerden (Migräne, Schlafstörungen), Essstörungen (Ess-Brech-Sucht, Magersucht), psychiatrische Auffälligkeiten (Suchterkrankung, Zwangsstörungen, Persönlichkeitsstörungen, Schizophrenie), pseudoreifes Verhalten vor allem im Beisein der Eltern zusammenhängen (vgl. CIZEK/KAPELLA/STECK 2001, S. 197f.).

3.3 Traumatisierungen durch Gewalt

Der Begriff „Trauma“ kommt aus dem Griechischen und bedeutet Wunde oder Verletzung (vgl. STRASSER 2001, S. 120). In gewalttätigen Familienstrukturen bekommen Kinder oft traumatische Rollen zugewiesen. Diese Rollen sind Überforderung, Doppelbotschaften und emotionaler Missbrauch. Das Kind kann sich nicht so verhalten wie es gerne möchte, es genügt nie (vgl. STRASSER 2001, S. 146).

„Traumatisches Erleben umfaßt und erschüttert den Menschen in seiner Gesamtheit an Körper, Seele und Geist und führt zu einem ‚Riß zwischen Individuum und Umwelt‘. Eine solche Erschütterung kann durch einen Unfall, durch Krankheit und Verlust, durch eine Katastrophe, durch Krieg und (persönliche, politische, strukturelle) Gewalt u. a. ausgelöst werden“ (STRASSER 2001, S. 120).

„Körperliche Ebene des Traumaerlebens:

- Auftreten eines außergewöhnlich starken Erregungszustandes (Puls, Atmung, Herzfrequenz, Schweiß, Zittern, Kribbeln u. a.)
- Anspannung, Erstarren
- Gefühle von körperlicher Schwäche und Lähmung

Seelische Ebene des Traumaerlebens:

- Überflutung durch Schutz- und Hilflosigkeit
- Erleben von überwältigender Angst (Verlust- oder Todesangst)
- Gefühl von Entwürdigung, Erniedrigung des Selbst
- Gefühl von Ichverlust, Seelenverlust

Geistige Ebene des Traumaerlebens:

- Sinnverlust und Verlust bisheriger Wertesysteme
- Verwirrung und Orientierungslosigkeit“ (STRASSER 2001, S. 120f.).

Kinder, die von Erwachsenen (meist sind es die Eltern) abhängig sind und Gewalt erleben, werden in ihrem Vertrauen, Sicherheit- und Schutzbedürfnis gekränkt, auch ihre Entwicklung, Entfaltung und Persönlichkeit wird dadurch beeinträchtigt. Wie schon angesprochen hängt es von verschiedenen Faktoren ab, ob ein Kind traumatisiert wird, wie Alter des Kindes, Häufigkeit, Intensität und Dauer der Gewalterfahrungen, sowie innere und äußere Schutzfaktoren. Die Bedeutung eines Traumas ist für jedes Kind verschieden. Ein einmaliges Erlebnis kann als Schocktrauma bezeichnet werden, das traumatische Erleben passiert aber als Prozess. Traumatische Erfahrungen wie belastende Lebensbedingungen oder unerträgliche Situationen können auch permanent durchgeführt werden. Traumatisierungen, die sich ständig wiederholen oder unerträglich werden, werden als kumulatives Trauma bezeichnet (vgl. GUGEL 2007, S. 121).

Die wichtigsten Kategorien menschlicher Entwicklung wie Sicherheit, Macht, Vertrauen, Intimität, Kontrolle und Wertschätzung sind laut Ursula Wirtz (1991, S. 138) Auswirkungen schwerer Traumata. Es kann sehr leicht zu Traumatisierungen kommen, wenn der persönliche Lebensraum, der den Kindern normalerweise Schutz, Sicherheit und Vertrauen geben sollte, von Gewalt dominiert wird. Kinder sind in gewalttätigen Familienstrukturen oft jahrelang von den belastenden Familiensituationen betroffen. (Klein-)Kinder und Jugendliche sind besonders Traumatisierungen ausgesetzt, da sie sich in einer abhängigen Position befinden und aufgrund ihrer beeinträchtigten Entwicklung schneller zur Hilflosigkeit geraten (vgl. STRASSER 2001, S. 122).

Das Miterleben von gewalttätigen Situationen kann ebenso traumatische Erfahrungen auslösen wie ein direktes Erleben. Kinder und Jugendliche haben eine enorme Angst und sind hilflos gegenüber der Gewalt durch den Vater. Sie sind auch hilflos gegenüber der Mutter, die vom Vater gedemütigt oder geschlagen wird. Die Kinder empfinden die Misshandlungen der Mutter an ihrem eigenen Körper, als wären sie selbst davon betroffen (vgl. STRASSER 2001, S 123).

Etliche Kinder opfern ihre Kindheit, um ihre Mütter zu schützen und zu trösten. Der Verlust der eigenen Kindheit ist als ‚Verweisung‘ zu sehen, die Gefühle und Bedürfnisse der Kinder werden nicht wahrgenommen. Kinder übernehmen sehr häufig eine vermittelnde Position zwischen Mutter und Vater, um den Zusammenbruch der Familie zu verhindern und ihr eigenes psychisches Überleben zu gewährleisten. Diese Rolle bereitet den Kindern häufig Angst, Anspannung und Überforderung, das häufig zur Traumatisierung führen kann. Wenn Kinder die Elternrolle übernehmen, fühlen sie sich nicht gut genug und denken, dass sie sich über ihre Mutter nicht genug sorgen und haben ständig Schuldgefühle. Frauen, die langandauernde Misshandlungserfahrungen haben sind traumatisiert und es führt zum Verlust einer fürsorgenden Beziehung zu ihren Kindern und zu sich selbst. Da das Selbstbewusstsein und Selbstwertgefühl der Frauen zerstört ist, klammern sich viele Frauen an ihre Kinder - so wie ein Rettungsanker - oder nehmen ihre Kinder nicht mehr wahr, da sie an Depression leiden. Die Kinder erleiden dadurch einen Verlust einer sicheren Bindung, Geborgenheit und Vertrauen (vgl. STRASSER 2001, S. 153f.).

3.4 Folgen häuslicher Gewalt

Die erste bundesdeutsche Repräsentativuntersuchung zu Gewalt gegen Frauen ergab, dass jede vierte Frau sexuelle oder körperliche Gewalt durch einen Beziehungspartner erlebt. 64 % der Frauen leiden unter Folgen der Verletzungen durch den Partner. Insgesamt kann davon ausgegangen werden, dass jede fünfte Frau zumindest einmal Verletzungsfolgen durch häusliche oder außerhäusliche Gewalt erleidet. Neben den direkten Verletzungsfolgen handelt es sich dabei um kurz- und langfristige psychosomatische und psychische Gesundheitsfolgen (vgl. IFF 2007, 15.12.2009).

Viele nationale und internationale Studien belegen, dass Frauen und Männer, die im Erwachsenenleben und/oder in der Kindheit von Gewalt betroffen waren, häufiger als andere unter physischen und psychischen Beschwerden litten. Dazu zählen Depressionen, Stresssymptomen, Schmerzsyndrom, gastrointestinales Beschwerden, Angststörungen, gynäkologische Beschwerden, Essstörungen und Suizidalität. Darüber hinaus wurden in erhöhtem Maße gesundheitsgefährdende Verhaltensweisen wie Tabak-, Alkohol-, Drogen- und Medikamentenmissbrauch sowie Beeinträchtigungen in der Leistungs-, Konzentrations- und Arbeitsfähigkeit nachgewiesen. (vgl. IFF 2007, 15.12.2009).

Die ersten Arbeiten über Kinder, die Partnergewalt miterleben mussten, erschienen in den 70er und 80er Jahren des letzten Jahrhunderts im angloamerikanischen Raum. Fantuzzo und Lindquist (1989) konnten sich Ende der 80er Jahre schon auf 23 empirische Studien zu diesem Thema stützen. Seitdem gibt es jährlich einige Untersuchungen zum Thema Partnergewalt. Die meisten Untersuchungen kommen aus den USA, Kanada, Neuseeland, Australien, Großbritannien und Israel. In Deutschland gibt es hauptsächlich Arbeiten von Kavemann und Heynen sowie mehrere Beiträge von Frauenhäusern. Qualitativ hochwertige Arbeiten im deutschsprachigen Raum sind noch sehr selten. Kinder schildern Angst, Mitleid, Erstarrung und Hilflosigkeit, wenn sie die Gewalt zu Hause miterleben müssen (vgl. KINDLER 2006, S. 37).

Das Verhältnis zwischen Eltern und Kindern hat sich in den letzten Jahrzehnten deutlich verändert. Die Beziehung zueinander ist viel intensiver und partnerschaftlicher geworden. Kinder werden als eigenständige Personen wahrgenommen, die individuelle Bedürfnisse und Interessen haben. Das familiäre Zusammenleben spielt eine große Rolle, dennoch ist Gewalt in der Erziehung noch weit verbreitet (vgl. JOHNS 2002, S. 216).

Die Folgen für die Kinder, die Gewalt erfahren, sind gravierend. Leichte Formen, wie z. B. Ohrfeigen, schwächen das Selbstbewusstsein des Kindes und trüben das Verhältnis zwischen Eltern und Kindern. Das Selbstwertgefühl bei Kindern, die häufig geschlagen werden, ist gestört. Für das Erlebte sind im Erwachsenenalter häufig Schuldgefühle, Scham und Selbsthass die Folgen. Es heißt sehr oft, dass seelische Verletzungen viel schwerwiegender sind als die körperliche Gewalt. Aber jede körperliche Strafe ist mit

einer seelischen Verletzung gekoppelt, also mit Demütigungen, mit Gefühlen von Ohnmacht und Angst. Wie schwerwiegend die Folgen für die Kinder sind, ist sehr individuell. Eltern, die regelmäßig körperliche Strafen anwenden, wenden häufiger negative Erziehungsmuster an (vgl. JOHNS 2002, S. 217).

Misshandlungen und Vernachlässigungen können zu schweren Schädigungen im körperlichen sowie im seelischen Bereich und Entwicklungsstörungen führen. Fast alle Kinder mit Misshandlungs- und Vernachlässigungserfahrungen zeigen seelische Symptome sowie diverse Entwicklungsprobleme. Spätfolgen können Ängste, psychosomatische Beschwerden, Schlafstörungen, soziale Probleme, Depressionen, sowie Dissoziation beinhalten. Die Säuglings- und Kleinkindforschung zeigt, wie frühe Beziehungsmuster zukünftige Beziehungen und Gewaltbereitschaft beeinflussen kann (vgl. JOHNS 2002, S. 217f.).

Eine deutsche und eine schwedische Untersuchung belegen, je häufiger und intensiver Kinder und Jugendliche Gewalt von ihren Eltern erfahren haben, desto positiver bewerten sie die eigene Anwendung von Gewalt. Dies ist auch der Grund, warum viele geschlagene Kinder später als Erwachsene in alte Muster zurückfallen und ihre Kinder selbst körperlich strafen, obwohl sie sich vorgenommen hatten, ihre Kinder anders zu erziehen (vgl. JOHNS 2002, S. 218).

Bisher lag der Schwerpunkt bei Kindern nach Partnergewalt in der Verhaltensanpassung, der kognitiven und sozialen Entwicklung. Es haben sich auch mehrere Studien mit der psychischen Situation in Form von posttraumatischen Belastungsstörungen beschäftigt. Mittels halbstandardisierter Befragung wurde die Verhaltensanpassung von Kindern nach Partnergewalt von Frauenhausmitarbeiterinnen oder Müttern erhoben. Es wurde nach schwerwiegenden Verhaltensproblemen gefragt. Das Ergebnis war, dass 30 bis 60 % der betreuten Kinder mehr Verhaltensauffälligkeiten zeigten. Ein Fünftel der Kinder schien unbelastet. Bei einer Studie von Lundy und Grossmann (2005) mit mehr als 40.000 beteiligten Kindern waren bei 40 % der betreuten Kleinkinder emotionale Probleme erkennbar. Das Gleiche gilt für mehr als 50 % der älteren Kinder, die Probleme im sozialen Verhalten zeigten (vgl. KINDLER 2006, S. 38).

Diese Untersuchungen wurden im Laufe der Zeit immer wieder ergänzt. Es kamen standardisierte Fragebögen zu kindlichen Verhaltensauffälligkeiten zum Einsatz. Durch diese Fragebögen stieg die Aussagekraft der Studien. Kontrollgruppen von Kindern wurden gebildet und zwei Aspekte der Verhaltensanpassung bei miterlebter Partnergewalt wurden erhoben: Zum einen ist die Verhaltensauffälligkeit in Form von Unruhe oder Aggression nach außen gerichtet. Zum anderen ist die Verhaltensauffälligkeit in Form von Niedergeschlagenheit oder Ängstlichkeit nach innen gerichtet. Auffälligkeiten, die nach außen gerichtet sind, werden meist als „Externalisierung“ bezeichnet, die nach innen gerichteten werden als „Internalisierung“ bezeichnet. Es sind dazu weitere Analysen, z. B. von Kitzman et al. (2003), erschienen. Zum Vergleich wurden methodisch ähnliche Studien mit Kindern gemacht, die anderen Belastungen ausgesetzt waren. Es wurden Kinder untersucht, die in relativer Armut aufwachsen oder die Scheidung der Eltern miterleben mussten. Diese Problematik ergab einen schwächeren Zusammenhang mit kindlichen Verhaltensauffälligkeiten, während Kinder, die eine körperliche Misshandlung miterleben mussten, negativ beeinflusst wurden. Relativ gleich waren die Effekte beim Aufwachsen mit einem oder zwei alkoholkranken Elternteilen. Kindler untersuchte auch die Behandlungsbedürftigkeit der Kinder, die ergab, dass einem Drittel bis drei Vierteln der betroffenen Kinder eine psychologische Behandlung empfohlen wird (vgl. KINDLER 2006, S. 38f.).

Kitzmann et al. (2003) gingen der Frage nach, ob Jungen oder Mädchen stärker auf Partnergewalt reagieren. Der Wissensstand ist, dass Jungen und Mädchen ähnlich belastet reagieren. Kerig (1998) gibt Hinweise auf einige Geschlechtsunterschiede. Mädchen fühlen sich für die Gewalt (mit-)verantwortlich, während Jungen die Bedrohung der Gewalt intensiver miterleben. Bei Mädchen scheinen sich die externalisierenden Auffälligkeiten stärker im sozialen Nahfeld zu zeigen, während bei Jungen die externalisierenden Auffälligkeiten umfangreicher und auch chronisch ausgeprägt sind (vgl. KINDLER 2006, S. 38f.).

Belastungen der Kinder lassen sich jedoch nicht auf Verhaltensauffälligkeiten reduzieren. Rutter (1995) meint, dass Prozesse bedacht werden müssen, welche die Entwicklung von Kindern kumulativ und langfristig beeinträchtigen können. Wenn Kinder die Partnerschaftsgewalt miterleben mussten, wird vermutet, dass die Lernbereitschaft bzw. Konzentrationsfähigkeit der Kinder untergraben wird. Es

entstehen somit Rückstände in der kognitiven Entwicklung, die den Schulerfolg beeinträchtigen können (vgl. KINDLER 2006, S. 38f.). Weiters haben Kinder, die Partnergewalt mitbekommen haben, weniger Fähigkeiten für eine angemessene Konfliktbewältigung, eine höhere Bereitschaft für Gewalt oder umgekehrt, sie gedulden Gewalt eher. Dadurch wird ihre Lebensqualität erheblich beeinträchtigt (vgl. KINDLER 2006, S. 40).

Eine englische Studie von Koenen et al. (2003) konnte zeigen, je häufiger Partnerschaftsgewalt miterlebt wird, desto beeinträchtigt ist die Intelligenz der Kinder. Wildin et al. (1991) fanden bei circa 40 % der betroffenen Kinder Entwicklungsrückstände und Schulschwierigkeiten. In der Studie von Mathias et al. (1995) wiesen 40 % der untersuchten Kinder einen Fähigkeitsrückstand von einem oder mehreren Jahren auf. In weiteren Untersuchungen wird belegt, dass viele Kinder nach Partnerschaftsgewalt Geschlechtsrollen entwickeln, sich einen negativen Verhaltensstil aneignen, größere Schwierigkeiten beim Aufbau positiver Freundschaften haben und Einschränkungen in der Fähigkeit zur konstruktiven Konfliktbewältigung aufweisen. Das gibt Hinweise darauf, dass miterlebte Partnergewalt in der Kindheit das Erlernen von Beziehungsfähigkeit und das Lebensglück beeinträchtigen kann. Es kann auch zu Wiederholungen der Gewalt in der eigenen Partnerschaft führen und das Leben anderer Menschen und der nachfolgenden Generationen negativ beeinflussen. Viele Kinder, die Gewalt in der Partnerschaft erfahren, sind auch weiteren Belastungen ausgesetzt, indem sie selbst misshandelt werden oder die Suchterkrankungen mindestens eines Elternteiles miterleben müssen (vgl. KINDLER 2006, S. 40f.).

Es gibt Kinder, die in ihrem Leben mehreren Belastungsfaktoren ausgesetzt sind. Dazu wurden in den letzten Jahren mehrere Studien von Ritter et al. (2002), Maughan und Cicchetti (2002) und Yates et al. (2003) gemacht (vgl. KINDLER 2006, S. 41f.).

„Die bisherigen Befunde zeigen dabei dreierlei. (1) Kinder, die Partnergewalt und Misshandlung ausgesetzt sind, sind im Mittel in ihrer Entwicklung schwerer beeinträchtigt als Kinder, die Partnergewalt miterleben, aber selbst keine Misshandlung erfahren. (2) Kinder, die eine elterliche Suchterkrankung und Partnergewalt erleben, weisen im Mittel mehr und intensivere Beeinträchtigungen auf verglichen mit Kindern, die eine von beiden Belastungen erleben müssen. (3) Ohne hilfreiche Intervention von Außen [sic!] kann sich die ganz überwiegende Mehrzahl der von zwei oder mehr dieser Belastungen betroffenen Kinder nicht positiv entwickeln“ (KINDLER 2006, S. 42).

Das Bezirksamt Mitte von Berlin zählt zu den wichtigsten Gewaltfolgen: Angst und Panikattacken, Angst von Beziehungen, geringes Selbstbewusstsein Depressionen, Schlafstörungen, Essstörungen, Aggressionen, Suizidalität, Drogenkonsum, Konzentrationsstörungen, Leistungsbeeinträchtigungen, allgemeine psychische Belastung (vgl. BEZIRKSAMT MITTE VON BERLIN 2006, S. 4, 15.12.2009).

Engfer (1986) weist auf einige Grenzen hin, die der Erforschung von Misshandlungsfolgen gesetzt sind:

Ehemalige untersuchte Stichproben sind nur mehr schwer zum Weiterführen, da diese Personen aus den Augen verloren werden. Daher sind Nachuntersuchungen zu Spätfolgen fast nicht mehr möglich. Es gibt einige Faktoren, die das verhindern, wie z.B., dass Kinder von Ort zu Ort bzw. von Stelle zu Stelle geschoben werden. Circa ein Drittel der Kinder durchlaufen drei oder mehrere Pflegestellen. Das haben Herrenkohl & Herrenkohl (1981) und Martin et al. (1974) bei Nachuntersuchungen feststellen können. Viele Kinder, die zuerst Fremduntergebracht werden, kommen sehr häufig in ihr (unverändertes) Elternhaus zurück. In solchen Situationen sind die langfristigen Folgen sehr schwer abschätzbar. Folgen, die bei misshandelten Kindern festgestellt werden, sind vom Schweregrad und Dauer der Misshandlung abhängig. (vgl. ZIEGLER 1990, S. 112f.).

Wie dieses Kapitel zeigt, haben Gewalterfahrungen in der Kindheit ganz viele Auswirkungen und Folgen auf die Persönlichkeit und das Verhalten der betroffenen Person. Auswirkungen sind unter Anderem verschiedene Verletzungen an allen Körperteilen- und stellen, innere Verletzungen sowie Störungen auf kognitiver, körperlicher oder sozial-emotionaler Ebene. Die Folgen von Gewalt lassen sich in kurzfristige und langfristige gesundheitliche Folgen einteilen. Damit sind Leistungs- und Konzentrationsschwierigkeiten, Depressionen, Angststörungen, Essstörungen, Alkoholmissbrauch usw. gemeint. Im Anschluss werden die Ursachen und Auslöser von häuslicher Gewalt dargestellt.

4 Ursachen von Gewalt

Es ist nicht nur schwierig Auswirkungen von Gewalt zu bestimmen, sondern auch die Ursachen von häuslicher Gewalt sind komplex. Gewalthandlungen können mehrere Ursachen haben.

4.1 Ursachen von Gewalt gegen Kinder

In der Literatur wird bei den Ursachen von Gewalt gegen Kinder nicht nur von einer Ursache ausgegangen, sondern von mehreren. In den 60er Jahren wurde von gestörten Identitäten gesprochen, vor allem von Müttern, die als auslösender Faktor für Gewalthandlungen am Kind verantwortlich waren. Aus einigen Studien geht hervor, dass auch Eltern frühkindliche Gewalterfahrungen hatten, und das als Ursache für ihre Gewalthandlungen anzusehen ist. Diese Personen haben auch wenig Liebe und Geborgenheit von ihren Eltern erfahren. Das führt zu Entwicklungsstörungen, die sich in Form von Gewaltausübung gegen die eigenen Kinder auswirken (vgl. PFLEGERL/CIZEK 2001, S. 97).

Kinder kommen mit ganz unterschiedlichen Temperamenten zur Welt, manche sind leicht und andere schwierig zu betreuen. Forschungsarbeiten von Thomas et al. (1968) haben gezeigt, dass schwierige Kinder sich schwer an Alltagsroutinen gewöhnen können, ihr Verhalten wenig berechenbar ist, häufig protestieren, sehr oft weinen und sich schlecht auf neue Situationen anpassen können. Diese Kinder sind stärker gefährdet misshandelt zu werden, weil die Eltern häufig die Geduld verlieren (vgl. PFLEGERL/CIZEK 2001, S. 105).

Die fehlenden elterlichen Fähigkeiten und Kenntnisse im Umgang mit den eigenen Kindern werden oft als Ursache für Gewalt gegen Kinder betrachtet. Oft werden die Kinder von ihren Eltern nicht angemessen wahrgenommen, da ihnen die Kompetenz fehlt. Die Eltern haben aber hohe Erwartungen an ihr Kind und das Kind ist damit überfordert. Die meisten Kinder können den elterlichen Vorstellungen nicht entsprechen. Das führt ebenfalls zu gewalttätigen Maßnahmen, weil die Eltern die Situation nicht erkennen und ihnen auch die notwendigen Fähigkeiten für eine Lösung

zu finden, fehlen (vgl. PFLEGERL/CIZEK 2001, S. 106). Auch Haller et al. (1998) konnte in ihrer steirischen Untersuchung nachweisen, dass wenn die Eltern mit der Erziehung überfordert sind, es zu Gewalthandlungen am Kind kommen kann. Es ist die häufigste Ursache, wenn Eltern überfordert sind oder sogar erzieherische Unfähigkeiten haben, dass es zu Gewalthandlungen gegen das Kind kommt. Auch bei Konflikten wird Gewalt eingesetzt. Den Eltern bzw. den Familien wird dadurch ein Mangel an Diskussions- und Aushandlungsfähigkeit zugeschrieben (vgl. PFLEGERL/CIZEK 2001, S. 106f.).

Krisen, Stress und Belastungen werden auch als Ursache für Gewalt gegen Kinder genannt. Die Familie als Institution hat mehrere Gründe für Stress anfällig zu sein. Eine der Ursachen ist die, dass während der Zeit der Kindererziehung die finanziellen Möglichkeiten der Familie am stärksten betroffen sind. Wenn ein Kind geboren wird, ändert sich in der Familie sehr viel. Es treten möglicherweise Schwierigkeiten im Alltag auf. Heutzutage hat besonders die Frau eine schwierige Entscheidung zu treffen, ob sie entweder die Rolle der Mutter mit der Rolle der Erwerbstätigen vereinen möchte oder, ob sie bei den Kindern bleiben will bzw. ob sie die Erwerbstätigkeit bevorzugt. Es kann zu Misshandlungen von Kindern kommen, wenn es stresshafte Belastungen gibt. Viele Eltern, die belastet sind und auch Gewalt an ihren Kindern ausüben, haben sehr hohe Erwartungen an ihre Kinder. Wenn die Erwartungen der Eltern unerfüllt bleiben kann das zu Frustration der Eltern führen und die Folge ist wieder Gewalt. Es gibt auch stressbelastete Eltern, die sogar ihr Baby misshandeln. Habermehl (1994) hat bestätigt, dass es häufig zu Gewalthandlungen gegen Kinder kommt, wenn die Eltern Stress haben. Zu den Stressfaktoren zählen: Streit mit einem geliebten Menschen, sich von niemanden verstanden fühlen, sehr einsam sein, finanzielle Sorgen und Nöte, unter einem beruflichen Misserfolg leiden, arbeitslos sein, Alkoholkonsum, Verlust eines geliebten Menschen, Umzug, Schwangerschaft, Überforderung im Beruf, Haushalt oder mit den Kindern. Kleinere Kinder sind häufiger von Gewalt betroffen als größere Kinder. Das ist damit zu erklären, dass sie die Eltern mehr beanspruchen (vgl. PFLEGERL/CIZEK 2001, S. 107f.).

Engfer (1986) hat nachgewiesen, dass Alkohol- und Drogenprobleme häufig in Familien vorkommen, die ihre Kinder vernachlässigen. In Familien, in denen

körperliche Gewalt angewendet wurde, ließen sich diese Probleme kaum feststellen (vgl. PFLEGERL/CIZEK 2001, S. 109).

4.2 Ursachen von Gewalt gegen Frauen

Neben der Macht- und Kontrollerhaltung als Ursache der Gewaltausübung von Männern gegenüber Frauen gibt es noch andere Einflussfaktoren.

Wie schon erwähnt spielt das Alter der Frau eine bedeutende Rolle. Jüngere Frauen erleben häufiger Gewalt durch ihren Mann als ältere Frauen. Die gewalttätigen Männer sind ungefähr 3 bis 4 Jahre älter als ihre Partnerin. Frauen unter 30 Jahren werden doppelt so oft geschlagen wie Frauen über 30 Jahre (vgl. APPELT et al. 2001, S. 391f.).

Die meisten Forschungsergebnisse deuten darauf hin, dass es einen Zusammenhang zwischen erlebter bzw. beobachteter Gewalt in der Kindheit und späteren Gewaltausübung gibt. Auch Frauen in Frauenhäusern geben in Befragungen an, dass Gewalt über Generationen geht. Dieser Zusammenhang konnte allerdings nur bei Männern festgestellt werden, die ihre Gewalt weiter fortsetzen. Jedoch wird nicht jeder Mann zum Gewalttäter. Frauen, die in ihrer Kindheit Gewalt miterlebt haben, werden nicht gewalttätig gegenüber ihrem Mann. Erlebte Gewalt bei Frauen in der Kindheit erhöht vielmehr die Gefahr, selbst Opfer von Gewalt durch ihren Mann zu werden. Frauen, die Opfer von Gewalt in der Paarbeziehung werden, kommen doppelt so oft aus Familien, in denen sie Gewalt beobachteten, aber nicht selbst misshandelt wurden. Die erlebte oder beobachtete Gewalt führt zu einem schwach ausgeprägten Selbstbewusstsein, das sie leichter zu Opfern macht (vgl. APPELT et al. 2001, S. 392).

Ursachen für Gewaltausübung können zum Beispiel Erziehungsprobleme sein. Die meisten Eltern sind überfordert oder fühlen sich ohnmächtig und greifen deshalb zu Gewalt. Ein weiterer Grund für physische Gewalt ist eine traditionelle Rollenverteilung in der Familie. In Familien mit Gewaltproblemen herrscht ein traditionelles patriarchalisches Rollenverhalten. Ein zentrales Merkmal ist die geschlechtsspezifische Arbeitsaufteilung zwischen Mann und Frau. Weiters wird eine zerrüttete Ehe oder die

Trennung der Eltern als Ursache genannt. Gewalterfahrungen der Eltern sind ein weiterer Einflussfaktor (vgl. HALLER et al. 1998, S. 78ff.).

Schwangerschaft schützt nicht vor Gewalt, im Gegenteil: das Risiko, dass Frauen misshandelt werden, ist erhöht. Die Eifersucht des Mannes, sexuelle Unzufriedenheit, große Verletzlichkeit und Wehrlosigkeit der Frau sind mögliche Gründe dafür (vgl. APPELT et al. 2001, S. 392).

Bezüglich Alkohol und Gewalt gegen Frauen gibt es unterschiedliche Forschungsergebnisse. Generell wird davon ausgegangen, dass in ca. 15 % der Fälle Alkohol Einfluss auf die Gewalthandlungen hat (vgl. APPELT et al. 2001, S. 393). „Obwohl ein Zusammenhang zwischen Alkoholmissbrauch und Frauenmisshandlung besteht, ist Alkohol jedoch keinesfalls die Ursache von Gewalt, sondern ein Auslöser bzw. Risikofaktor“ (APPELT et al. 2001, S. 393). Alkohol kann die Gewaltbereitschaft erhöhen und dient dem Täter oft auch als Rechtfertigung (vgl. HALLER et al. 1998, S. 78ff.).

Einige Forscher bestätigen, dass Gewalttaten in Familien häufig in schlecht gestellten Schichten vorkommen. Das ist aber nicht eindeutig belegt. Gelles und Straus (o.J.) haben bei ihren Untersuchungen einen Zusammenhang zwischen Schicht und Verhalten festgestellt; je niedriger die Schicht ist, desto eher werden Gewalttaten in der Familie vorkommen. Es wird vermutet, dass Betroffene aus höheren Schichten sich nicht so häufig an öffentliche Institutionen oder Hilfseinrichtungen wenden als Betroffene aus niedrigeren Schichten. Männer sind eher dann gewalttätig, wenn es eine Statusdifferenz zwischen dem Paar gibt, egal ob die Frau einen höheren Status bezüglich Bildung, Einkommen etc. hat oder einen niedrigeren. Ungleichheiten zwischen den Paaren sind ein Risikofaktor, während gleicher Status die Gefahr von Gewalt verringert (vgl. APPELT et al. 2001, S. 393).

Im gesamtgesellschaftlichen Kontext haben, wie schon angesprochen, Schichtzugehörigkeit, Stress und Belastung große Bedeutung. Es wird davon ausgegangen, dass ungünstige Bedingungen, die von unseren Gesellschaftsstrukturen abhängig sind, die Belastung von Familien und einzelnen Familienmitgliedern stark

erhöhen und indirekt auch die Gewaltbereitschaft der Betroffenen. Dennoch gibt es auch Faktoren, die nicht nur das Gewaltpotential in der Unterschicht beeinflussen.

Zu den bedeutendsten ökonomischen Belastungen zählt die Arbeitslosigkeit. Wenn die Arbeitslosigkeit schon sehr lange andauert, bringt sie nicht nur finanzielle Belastungen mit sich, sondern auch soziale und psychische. Einen eindeutigen Zusammenhang zwischen Arbeitslosigkeit und Gewalt gegen Kinder gibt es allerdings nicht. Martens und Steinhilper (1978) sagen, dass es keinen gleichzeitigen Anstieg von Arbeitslosigkeit und aggressiven Handlungen gibt. Andere Autoren liefern Erklärungen, die das Gegenteil beweisen. Dooly und Catalano (1980) und Steinberg, Catalano und Dooly (1981) meinen, dass die Arbeitslosigkeit mit erhöhtem Stress verbunden ist, was wiederum häufige Misshandlungen zur Folge hat (vgl. ZIEGLER 1990, S. 38ff). Mehrere Untersuchungen von Strasser (2001) ergaben, dass bei Männern, die gekündigt oder arbeitslos werden, mit ihrer Arbeit überlastet sind, Arbeitsprobleme haben, mit der Arbeitssituation unzufrieden sind und möglicherweise auch noch Alkoholprobleme haben, die Gewaltbereitschaft ansteigt. Männer, die arbeitslos sind, neigen zum Alkoholismus. Erwerbstätigkeit bedeutet Männlichkeit, deshalb führt Arbeitslosigkeit zu einer Krise der männlichen Identität. Schlechte Arbeitsbedingungen wie Zeitdruck, Überstunden, Überforderung oder Nacht- und Schichtdienst führen bei Männern zu Gefühlen der Ohnmacht, sie verstärken das Aggressionspotential, was sich wiederum auf die ganze Familie auswirkt. Gesellschaftliche Krisen werden von den Männern als persönliches Versagen empfunden, deshalb reagieren Männer sehr häufig mit Gewalt und Alkoholabhängigkeit (vgl. STRASSER 2001, S. 40f.).

Das Ausmaß der Umweltbelastung ist in den letzten Jahren enorm gestiegen, was das menschliche Verhalten mehr oder weniger stark beeinflusst. Natürlich können Gewaltanwendungen nicht auf Umweltbelastungen zurückgeführt werden, dennoch sind sie eine zusätzliche Stressquelle, besonders für die Unterschicht. Vor allem die Faktoren Lärm, Luftverschmutzung und räumliche Beengtheit haben physiologische, gesundheitliche, affektive und Verhaltenseffekte zur Folge. Aus einigen Untersuchungen geht hervor, dass Gewalthandlungen sehr häufig auch dort erfasst wurden, wo enge Wohnverhältnisse herrschen. Wo es keine Rückzugsmöglichkeit oder Privatsphäre gibt, können Schläge als letzter Ausweg gesehen werden, um nach einem anstrengenden Arbeitstag Ruhe zu schaffen (vgl. ZIEGLER 1990, S. 38ff.).

Isolation ist ein immer wieder auftauchendes Problem in von Gewalt betroffenen Familien. Viele Familien haben nicht nur finanzielle Engpässe, sondern leiden auch an sozialer Armut. Isolation ist ein Stressverstärker und einige Studien stellen einen Zusammenhang mit Gewalt gegen Kinder her. Menschen sind besonders in Krisensituationen auf Hilfe von außen angewiesen und wünschen sich eine Beziehung zu Personen außerhalb der Familie. Dazu zählen nicht nur Verwandte, Bekannte, Freunde, Nachbarn und Arbeitskollegen, sondern auch soziale Dienstleistungsanbieter (vgl. ZIEGLER 1990, S. 38ff.). Betroffene Familien sind oftmals nicht bereit angebotene Hilfe in Anspruch zu nehmen, da misshandelte Mütter durch ihr geringes Selbstwertgefühl und ihre depressive Stimmung oft daran gehindert sind soziale Beziehungen zu knüpfen bzw. zu pflegen (vgl. PFLEGERL/CIZEK 2001, S. 111).

Viele Forschungsberichte gehen davon aus, dass verschiedene Stressfaktoren in der Familie gewalttätiges Verhalten verursachen. In Familien, in denen Kinder eher unerwünscht sind und keine soziale Sicherheit gegeben ist, sind Kinder häufiger von Misshandlungen betroffen. Buben ahmen gewalttätige Eltern eher nach als Mädchen, sie identifizieren sich aber natürlich stark mit dem Vater. Mädchen werden von der Opferrolle der Mutter so beeinflusst, dass sie dieselbe Rolle in ihrem Erwachsenenleben übernimmt. Der Familiensoziologe Gelles geht 1987 davon aus, dass Mütter, die mehr Zeit für ihre Kinder haben, eher handgreiflich werden als Männer, die die meiste Zeit abwesend sind. Er meint auch, dass berufstätige Mütter weniger oft zuschlagen als Hausfrauen. Ein Grund dafür könnte sein, dass berufstätige Mütter nicht permanent dem Kindergeschrei ausgesetzt sind (vgl. SCHURZ 1994, S. 11).

4.3 Erklärungsansätze über die Ursachen von Gewalt

Über die Ursachen von Gewalt gibt es einige Erklärungsansätze, die auf verschiedene Theorien aufbauen. Nach Godenzi (o.J.) können die Ursachen von Gewalt in drei Bereiche eingeteilt werden:

1. intraindividuelle Ansätze: diese beziehen sich auf die Persönlichkeitsstörungen, die Rolle von Alkohol und Drogen, biologische und neurologische Faktoren etc.;

2. sozial-psychologische Ansätze: hier geht es um die Gewalterfahrungen in der Kindheit und der Schwerpunkt liegt auf den Theorien des sozialen Lernens;
3. sozio-kulturelle Ansätze: hier steht die Klassenzugehörigkeit, die Bildung und das Einkommen im Mittelpunkt. Auch der feministische Ansatz, dass das männlich dominierte Machtverhältnis zwischen Männern und Frauen dominiert, zählt zu den Ursachen von Gewalt. (vgl. APPELT et al. 2001, S. 390).

Im Laufe der Jahre konnten sich vor allem die intraindividuellen Ansätze nicht durchsetzen. Sie werden von den Forschern als einseitig und eindimensional abgelehnt. Ein weiterer Schwachpunkt vieler Ansätze ist damit verbunden, dass sie nicht erklären, warum Frauen bei gleichen Bedingungen (wie z.B. Alkoholismus, erlebte Gewalt in der Kindheit, schlechte soziale Verhältnisse usw.) weniger Gewalt ausüben als Männer. Der Faktor Geschlecht ist sehr ausschlaggebend für die zentrale Ursache von Gewalt (vgl. APPELT et al. 2001, S. 390).

Das britische Forscherpaar Dobash und Dobash gehört zu den bekanntesten Vertretern des geschlechtsspezifischen Ansatzes in der Gewaltforschung. In ihrem geschichtlichen Abriss zeigen sie auf, dass Frauen in patriarchalen Strukturen der Gewalt unterworfen wurden und noch immer werden. Das Züchtigungsrecht des Mannes gegenüber der Ehefrau wurde zwar abgeschafft, es gelten jedoch auch heute noch Misshandlungen von Ehefrauen vielfach als „Kavaliersdelikte“ und die Einstellung, Frauen hätten Gewalt „provoziert“ oder „verdient“, ist noch immer verbreitet. Gewalttaten an Frauen gehören zu den Delikten, die selten bestraft werden; die Schuld wird häufig den Opfern zugeschoben („victim blaming“). Die ökonomische Abwertung der weiblichen Reproduktionsarbeit und die damit verbundene Abhängigkeit der Frauen verstärken und etablieren die Machtposition des einzelnen Mannes gegenüber der Frau. Wichtig am geschlechtsspezifischen Ansatz ist auch, dass er die Ursachen von Gewalttaten an Frauen in Familien nicht in erster Linie in familiären Strukturen ansiedelt, sondern im Machtverhältnis zwischen Männern und Frauen. Die Ursache sämtlicher Formen von Gewalt an Frauen hat also dieselben Wurzeln, egal an welchem Ort oder in welcher Institution die Gewalt verübt wird. Oder anders ausgedrückt: „schuld“ an Gewalt an Frauen in Familien sind nicht die Familien, sondern die patriarchalen Strukturen in den Familien (vgl. APPELT et al. 2001, S. 390f.).

Forschungsergebnisse zeigen, dass die Art und Weise, wie die Familie strukturiert ist – ob der Mann dominiert oder ob die Familie partnerschaftlich organisiert ist –, eine entscheidende Rolle für das Ausüben oder Unterlassen von Gewalt spielt. Die Misshandlung von Frauen kommt in Familien, in denen der Mann dominiert, weit häufiger vor als in Familien mit egalitären Strukturen. Physische Gewalt wird vom Mann eingesetzt, um seine Vormachtstellung zu untermauern. Kulturelle Normen, die die Machtungleichheit zwischen den Geschlechtern festlegen und traditionelle Rollenbilder tragen zu männlicher Gewalt an Frauen in Familien bei. Die traditionelle Sozialisation erlaubt Männern, physische, psychische oder sexuelle Gewalt anzuwenden, um „an der Macht“ zu bleiben. Aggression und Gewalt können auch aus Frustration entstehen, wenn es dem Mann nicht gelingt, die dominante Rolle zu behalten. Je ausgeprägter der Grad der Dominanz ist, desto stärker ist die Gewaltausübung. Studien, in denen misshandelnde Ehemänner mit nicht gewalttätigen Ehemännern verglichen wurden, ergaben, dass gewalttätige Ehemänner ein größeres Machtstreben haben als die nicht gewalttätige Gruppe. Als Erklärung dafür könnte gelten, dass Männer, die nur über ein geringes Selbstbewusstsein verfügen und sich deswegen machtlos fühlen, ein höheres Bedürfnis nach Machtausübung haben (vgl. APPELT et al. 2001, S. 391).

Als bedeutende kausale Faktoren für das Misshandlungsverhalten von Erwachsenen fassen Claassen und Rauch (1980) folgende Erkenntnisse zusammen:

1. „schlechte Lebens- und Arbeitsbedingungen
 2. die Sozialisationserfahrungen der Eltern (z. B. Gewalterfahrungen in der eigenen Kindheit)
 3. situationsbezogene Faktoren wie Alkoholismus, Krankheit, Arbeitslosigkeit, familiäre Spannungen, Erziehungsschwierigkeiten, unerwünschte Kinder u. a.
 4. der aus den Lebensbedingungen und den Konflikten stammende psychosoziale Druck, dem sich Eltern ausgesetzt sähen“
- (SOMMER 2000, S. 75).

Bevor die Ursachen von Gewalt erkannt werden, gibt es Auslöser von Gewalthandlungen.

4.4 Auslöser von Gewalt

Alltägliche Konflikte sind meist die Auslöser für Gewalttaten. Für Dobash und Dobash sind die häufigsten Auslöser für Gewaltkonflikte:

- Eifersucht und Besitzansprüche durch den Mann;
- Uneinigkeit über Hausarbeit;
- die Frau für Fehlverhalten zu bestrafen;
- die Macht und Kontrolle in der Familie zu behalten (vgl. APPELT et al. 2001, S. 395f.).

Auch die österreichischen Forscherinnen Fröschl und Löw finden in ihrer Befragung ähnliche Auslöser wie Erziehung und Betreuung der Kinder, Hausarbeit, finanzielle Angelegenheiten, Besitzdenken und Eifersucht, soziale Einschränkungen und sexuelle Ansprüche (vgl. APPELT et al. 2001, S. 396).

Dobash und Dobash führten Interviews mit gewalttätigen Männern und deren Partnerinnen, die misshandelt wurden durch. Sie kamen zu dem Ergebnis, dass Männer und Frauen die Gewaltereignisse unterschiedlich erleben. Das betrifft Ursache, Schweregrad und Folgen der Gewalt. Frauen beklagten, dass die Männer nicht bereit waren, auf ihre Bedürfnisse, Sorgen, Anliegen und Standpunkte einzugehen. Die gewalttätigen Männer meinten, dass die Frauen versagt hätten und ihren Aufgaben nicht gerecht geworden wären, wodurch die Gewalt quasi „notwendig“ geworden wäre (vgl. APPELT et al. 2001, S. 397).

„Den meisten Gewalttaten gegen Frauen gehen Konflikte voraus, die das Alltagsleben betreffen:

- Besitzansprüche des Mannes,
- Eifersucht,
- Anspruch auf Dominanz, Macht und Kontrolle verbunden mit ‚Bestrafung‘ der Frau,
- Erwartungen bzw. Uneinigkeit bezüglich der Hausarbeit und finanzieller Ressourcen,
- Erziehung und Betreuung der Kinder,
- sexuelle Ansprüche“ (GEWALTBERICHT 2002, S. 15).

Es wird nicht von einer Ursache ausgegangen, sondern es ist häufig der Fall, dass es mehrere Ursachen für die Gewaltausübungen gibt. Sehr häufig fehlt den Eltern die Fähigkeit und die Kompetenz mit einem Kind umzugehen. Viele Eltern sind dadurch total überfordert. Stress- und Krisensituationen sind ebenfalls Ursachen, um Gewalt anzuwenden. Alkohol und Drogen gehören auch zu den Ursachen. Gewalthandlungen werden häufig auch an die nächste Generation weitergegeben, da gelernt wurde, dass mit Gewalt etwas erreicht werden kann. Oft herrscht in Familien mit Gewaltausübungen die geschlechtsspezifische Arbeitsaufteilung zwischen Frau und Mann. Gewalt wird auch häufig bei Arbeitslosigkeit ausgeübt, da es dadurch finanzielle Belastungen für die Familie gibt. Einige Erklärungsansätze über die Ursachen von Gewalt werden in diesem Kapitel auch angesprochen, um den Zusammenhang besser verstehen zu können. Sehr häufig gibt es Auslöser für Gewalthandlungen, bevor die eigentliche Ursache erkennbar wird. Die Hauptauslöser für Gewalttaten sind: Eifersucht, Hausarbeit, Machtausübung, Erziehung der Kinder, finanzielle Angelegenheiten sowie sexuelle Ansprüche. Im anschließenden Kapitel geht es um die Theorie und Erklärungsansätze für Gewalt. Dabei werden verschiedene Ansätze näher beschrieben, um die Hintergründe für die Gewalthandlungen besser verstehen zu können.

5 Theorien und Erklärungsansätze

Um auch die Hintergründe zu verstehen warum Gewalt in Familien ausgeübt wird, werden nun einige Theorien und Erklärungsansätze beschrieben.

Gewalt hat eine große Bedeutung für das menschliche Zusammenleben. Häufig werden Gewaltanwendungen gegen Frauen und in Familien unterschätzt. Ein Grund dafür liegt im privaten Charakter solcher aggressiven Handlungen. Eine wesentliche Ursache für die geringe Beachtung von Gewalt in Familien ist, dass die gesellschaftlichen Rollenvorstellungen dem Mann in der Familie eine Stellung einräumen, die ihm eine Machtausübung ermöglicht, und Frauen und Kindern vorschreiben, sich unterzuordnen (vgl. BIERHOFF/WAGNER 1998, S. 2). Die Aggressions- und Gewaltforschung bietet dazu eine Vielzahl von Theorien und Erklärungsmodellen an (vgl. GUGEL 2007, S. 79), um ein besseres Verständnis zu bekommen, warum Gewalthandlungen geschehen.

5.1 Psychologische Vorstellungen über die Entstehung von Aggression und Gewalt

„Eine der ersten psychologischen Theorien der Aggression beruht auf den triebtheoretischen Überlegungen von Sigmund Freud“ (BIERHOFF/WAGNER 1998, S. 7), der zwei Erklärungsansätze zur Aggression entwickelte. Freud ging davon aus, dass Aggression dann zu beobachten ist, wenn ein Mensch die sexuellen Bedürfnisse nicht erfüllen kann. Später, während des Ersten Weltkrieges ergänzte er seine Theorie, da die schreckliche Massenvernichtung für ihn nur verständlich war, indem er annahm:

„[...] daß neben dem Leben erhaltenden Trieb des Eros ein Todestrieb, Thanatos, existiert, der die Menschen in ihre eigene Vernichtung treibt [...]. Um die Selbstvernichtung zu vermeiden, muß das Individuum seine Aggression von der eigenen Person weg gegen andere richten“ (BIERHOFF/WAGNER 1998, S. 7).

Freuds Ansätze sind vielfach in Frage gestellt worden. Viele seiner Annahmen sind in die Frustrations-Aggressions-Theorie eingeflossen:

1939 hatten Dollard und seine Mitarbeiter angenommen, dass Aggression stets die Folge von Frustration sei und dass Frustration immer zu Aggression führe. Schnell wurde klar, dass diese Annahme nicht ganz korrekt war (vgl. BIERHOFF/WAGNER 1998, S. 8). Im Jahre 1941 formulierte N. E. Miller die Hypothese neu: „Frustration erzeugt Anregungen zu einer Anzahl unterschiedlicher Arten von Reaktionen, von denen eine die Anregung zu irgendeiner Form der Aggression ist“ (BIERHOFF/WAGNER 1998, S. 8).

Ein wesentlicher Ausgangspunkt der Frustrations-Aggressions-Theorie besagt, dass die Wahrscheinlichkeit der offenen Aggression abnimmt, wenn diese mit Straferwartung verbunden ist. Inzwischen weiß man, dass Strafe, die aggressive Elemente beinhaltet, Aggressionen in anderen Bereichen fördern kann, weil es zu einem Nachahmungseffekt kommt. Strafe scheint oft nur dann die aggressiven Handlungen zu verhindern, wenn sie kontrollierbar und sanktionierbar ist (vgl. BIERHOFF/WAGNER 1998, S. 8). Bandura und Walters kamen 1963 zu dem Ergebnis, dass „Bestrafung durch eine Autoritätsfigur direkte Aggression in Anwesenheit des bestrafenden Agenten zu hemmen scheint, aber assoziiert ist mit hoher Aggression gegen andere mögliche Ziele“ (BIERHOFF/WAGNER 1998, S. 8). Weiters stellten sie fest, dass Buben außer Haus auffälliger aggressiv werden, wenn sie häufig von den Eltern bestraft wurden. Gegenüber ihren Eltern zeigten sie hingegen keine ausgeprägten Aggressionen (vgl. BIERHOFF/WAGNER 1998, S. 8).

Berkowitz (1989) sieht Frustration als Spezialfall eines schmerzhaften Ereignisses. Er geht davon aus, dass jede Form von aversiven Ereignissen umso mehr das Auftreten von Aggression verstärkt, je höher der erlebte negative Effekt ist. Geen (1990) meint, dass sich besonders solche Menschen aggressiv verhalten, welche die Erfahrung gemacht haben, dass sich Aggression auszahlt (vgl. BIERHOFF/WAGNER 1998, S. 8).

Zu den Frustrations-Aggressions-Theoretikern zählen unter anderem Sear, Dollard und Miller. Sie nehmen an, dass Aggressionen reaktiver Natur sind. Die Grundthese von 1939 besagt, dass Aggression immer die Folge von Frustration ist. Ergänzend dazu wird angemerkt, dass Frustration immer zu einer Form von Aggression führt (vgl. GUGEL 1983, S. 27).

Es wird nicht angenommen, dass Frustrationen genetisch bedingt sind und aggressives Verhalten hervorrufen. Es wird ein Reiz-Reaktionspaar ‚Frustration-Aggression‘ erworben. Wie dieses Reiz-Reaktionspaar zustande kommt ist für die Frustrations-Aggressions-Theoretiker nicht wichtig. Frustrationen sind Störungen, die an zielgerichtete Aktivitäten gerichtet sind. Die Aggressionen sind aber nicht immer in beobachtbarem Verhalten erkennbar. Sie können als Traum, Phantasie oder als Racheplan auftreten (vgl. GUGEL 1983, S. 28). Weiters gibt es zu den Grundthesen noch andere wie

- Die Stärke der Aggression ist eine direkte Funktion des Grades der Frustration.
- Wird eine häufig vorkommende, zielgerichtete Handlung blockiert und treten somit häufig Frustrationen auf, erfolgen Ersatzreaktionen.
- Wird eine Bestrafung erwartet, werden Aggressionshandlungen vermieden. Die Hemmung einer Aggressionshandlung ist dabei eine direkte Funktion der Stärke der Bestrafung. Bestrafung ist im Wesentlichen gleichbedeutend mit Schmerz.
- Bei starker Hemmung kann es zur Verschiebung kommen. Dabei kann sowohl das Objekt als auch die Form der Aggression verändert werden.
- Ist auch die Aggression gegen ein Ersatzobjekt gehemmt, kommt es zur Selbstaggression.
- Das Ausführen einer Aggression reduziert die Neigung zu weiteren Aggressionen“

(GUGEL 1983, S. 28f.).

1941 formulierten die Forscher die Theorie neu. Der erste Teil, dass der Eintritt von Aggression die Existenz von Frustration voraussetzt, bleibt für sie haltbar (vgl. GUGEL 1983, S. 28).

„Der zweite Teil, daß die Existenz von Frustration immer zu irgendeiner Form von Aggression führt, wurde revidiert. Ihre Hypothese lautet jetzt: Frustration ruft Erregungen zu einer Reihe verschiedener Reaktionen hervor, von denen eine die Erregung aggressiver Tendenzen ist. Die einzige Möglichkeit, Aggression abzubauen, zu beseitigen, besteht für die F-A-Theoretiker darin, Frustrationen zu vermeiden“ (GUGEL 1983, S. 28).

Berkowitz (1962; 1965) geht in seiner Revision der Frustrations-Aggressions-Hypothese davon aus, dass:

„[...] Aggression auftritt, wenn eine physiologische Erregung mit Hinweisreizen kombiniert ist, die in der Vergangenheit mit Aggression und Ärger assoziiert waren. Das Auftreten von Aggression wird also wahrscheinlicher, wenn erregte Personen an aggressive Inhalte erinnert werden“ (BIERHOFF/WAGNER 1998, S. 9).

Eine Erinnerung kann durch Gegenstände, Begriffe, negative Bewertung, Provokation oder Beleidigung zu Aggressionen führen (vgl. BIERHOFF/WAGNER 1998, S. 9).

Dollard et al. stellen 1939 die Hypothese auf:

„[...] daß die Ausführung einer Aggression die Wahrscheinlichkeit der Ausführung einer späteren Aggression verringert. Nach ihren Vorstellungen ‚reinigt‘ die Ausführung aggressiven Verhaltens von weiteren aggressiven Antrieben, die Ausführung von Aggression soll einen kathartischen Effekt haben“ (BIERHOFF/WAGNER 1998, S. 10).

Weiters vertreten sie die Meinung, „daß Aggression von einem primären Aggressionsziel auf andere Ziele verschoben werden kann“ (BIERHOFF/WAGNER 1998, S. 10). Dabei werden hauptsächlich solche Ziele gewählt, die dem ursprünglichen Ziel ähnlich sind. Die Aggression wird schwächer, je weniger die Ersatzziele mit dem ursprünglichen Ziel zu tun haben. Dies bedeutet auch, dass Personen, die nichts mit der Frustration zu tun haben, Opfer von Aggression werden können (vgl. BIERHOFF/WAGNER 1998, S. 10).

Die Studien von A. N. Doob und Wood (1972), Geen, Stonner und Shope (1975), Konecni und A. N. Doob (1972) und Konecni (1975) zeigen, dass es keine Verringerung der Aggression durch vorherige Aggression gibt. Im Gegenteil: die Ausführung einer ersten aggressiven Handlung erhöht die Intensität der nachfolgenden Aggression. Untersuchungen zeigen, dass Personen, die immer wieder die Möglichkeit zur Aggression haben, das Ausmaß der Aggression kontinuierlich steigern. Aggression wird Schritt für Schritt gelernt und die aggressiven Verhaltensweisen werden als normal angesehen (vgl. BIERHOFF/WAGNER 1998, S. 10f.).

Eine der bekanntesten Aggressionstheorien ist die soziale Lerntheorie von Bandura (1979; 1983). Bandura, Ross und Ross (1961; 1963) machten eine Untersuchung mit 3- bis 6-jährigen Kindern. Diesen Kindern wurde gezeigt, wie eine erwachsene Person in aggressiver Weise mit einer Puppe umging. Auf die Puppe wurde unter anderem eingeschlagen oder sie wurde auf den Boden geworfen. Anschließend hatten die Kinder die Möglichkeit, mit der Puppe zu spielen. Dabei zeigten die Kinder eine Nachahmung der Verhaltensweisen des Vorbildes. Diese Nachahmung fiel besonders stark aus, wenn es für das Verhalten eine Belohnung gab. Besonders gering war der Nachahmungsversuch, wenn das Modell bestraft wurde. Die Untersuchungen von Bandura et al. zeigen, dass Verhaltensweisen wie Aggression durch die Beobachtung von Vorbildern erlernt werden und dass Belohnung den Lernprozess beeinflusst (vgl. BIERHOFF/WAGNER 1998, S. 12).

Der Erklärungsansatz von Koers (1975, 1983) besagt, dass sich bei Gewalt gegen Kinder die Familie in einem krisenhaften Zustand befindet. Typischen Krisen in Familien sind z.B. wenn die grundlegenden Bedürfnisse mit den gegebenen Befriedigungsmöglichkeiten nicht bewältigt werden können. Sowie bei Ablehnung, Ängsten, Belastungen oder Druck kann es zu Kindesmisshandlung kommen (SOMMER 2000, S. 76).

Für Lorenz ist Aggression der Kampftrieb von Tier und Mensch. Dieser Trieb, der auch Aggressionstrieb genannt wird, ist ein Instinkt, der lebens- und artershaltend ist – so wie jeder andere Trieb auch. Dieser Trieb ist an bestimmte auslösende Reize gebunden und tritt spontan auf. Wenn der Trieb längere Zeit unbefriedigt bleibt, agiert der Organismus selbstständig und sucht sich auslösende Reize. Ersatzbefriedigungen und Unruhe sind die Folge. Nach einiger Zeit ist der Druck mit dem eines Dampfkessels vergleichbar, der ohne nachweisbare äußere Reize explodiert. Enttäuschung, Schmerz und Blockierung sind sehr aggressionssteigernd. Lorenz merkt an, dass Aggressionen nicht beseitigt werden. Aggressionen werden sicherlich nicht dadurch verhindert, dass auslösende Reize vom Menschen ferngehalten werden, und sie können auch nicht verboten werden. Aggressionen können sehr gut zum Sport umgeleitet werden, der es ermöglicht, Angestaute auszuleben (vgl. GUGEL 1983, S. 14f.).

Die Aggressionstheorien von Freud und Lorenz weisen einige Gemeinsamkeiten auf, wie zum Beispiel, dass der Trieb als Quelle der Aggression angesehen wird. Der Unterschied liegt darin, dass Lorenz von einer monistischen und Freud von einer dualistischen Triebtheorie ausgeht. Bei Lorenz ist der Aggressionstrieb ein wichtiger Grundtrieb, bei Freud hingegen ein primäres polares Triebpaar. Freud nimmt ebenso wie Lorenz an, dass ein Trieb als Ursache einer Aggression gesehen wird. Auch für Freud erscheint es sinnlos, die Aggression abzuschaffen. Er meint, dass es darum gehen soll, zu versuchen, die Aggressionen so zu steuern, dass sie nicht im Krieg oder im Zerfall enden. Freud stellt keine direkte Verbindung zwischen Aggression und Katharsis her (vgl. GUGEL 1983, S. 20ff.).

Für Lerntheoretiker ist Aggression ein erworbener Lernprozess. Beim Lernen der Aggression kommen dieselben psychologischen Regeln zum Einsatz wie bei anderen

Verhaltensweisen. Lernen geschieht durch Übung oder Beobachtung (vgl. GUGEL 1983, S. 31).

Ein Verhalten, das zum Erfolg führt (und belohnt wird), wird häufiger angewendet. Das „Gesetz des Erfolges“ von Thorndike und das „Operante Konditionieren“ von Skinner sind die Grundlagen dieser Theorie. Aggressionen, die gelernt wurden und die zum Erfolg führen, werden mit höchster Wahrscheinlichkeit wieder angewendet. Aggressionen werden durch Erfolgsrückmeldungen aufgebaut, können aber auch gelöscht werden, wenn der Erfolg dauerhaft ausbleibt (vgl. GUGEL 1983, S. 31).

Komplexere Lernvorgänge geschehen durch das „Imitationslernen“ oder „Lernen am Modell“ (vgl. GUGEL 1983, S. 31f.).

Durch die Beobachtung, wie Modellpersonen sich verhalten, kann der Beobachter erstens neue Verhaltensweisen erwerben, die er bisher nicht kannte und zweitens, kann die Beobachtung aggressiver Modellpersonen die Hemmungsreaktionen schwächen. Egal wie gut die Beziehung zwischen Kind und Modellperson ist – es reicht aus, dass Kinder das nachahmen, was sie beobachtet haben. Die Hypothese dabei lautet, dass ein Teil des imitierenden Aggressionslernens eine Art Identifikation mit dem Aggressor ist, indem das Kind die aggressiven Modelle annimmt. Am stärksten ist der Einfluss der Modelle, wenn die Beobachter emotional erregt sind und ihre Gefühle nur dem Modellverhalten in diesem Moment gewidmet sind. Dabei brauchen Beobachter und Modell nicht einmal im direkten Kontakt stehen oder der Beobachter braucht nicht bewusst die Absicht zum Beobachten haben. Der Beobachter braucht auch nicht physisch anwesend sein – Filme können dieselbe Funktion übernehmen wie Menschen. Die Bereitschaft zum Nachahmen wird stärker sein, wenn der Beobachter bemerkt, dass es dadurch keine Strafe gibt. Das Verhalten, das beobachtet wurde, muss nicht immer sofort umgesetzt werden. Es wird aber gespeichert und kann nach Monaten unerwartet auftreten (vgl. GUGEL 1983, S. 32).

5.2 Familienbezogene Erklärungsansätze

Kinder können in jedem Alter Opfer von Gewalthandlungen werden. In jeder Altersgruppe kommt Gewalt vor. Jüngere Kinder können sich weniger zur Wehr setzen und beanspruchen mehr Zeit von ihren Eltern als ältere Kinder, die bereits die Schule besuchen. Bei jüngeren Kindern wurden gravierende Gewaltanwendungen festgestellt (vgl. ZIEGLER 1990, S. 27).

Die Untersuchungen von Gil (1975) belegen, dass Buben bis zum 12. Lebensjahr häufiger Opfer von Gewalthandlungen sind als Mädchen. Nach dem 12. Lebensjahr sind die Mädchen häufiger von Gewalt betroffen (vgl. ZIEGLER 1990, S. 27).

Am höchsten ist das Risiko für Gewalthandlungen bei sogenannten Risikokindern. Damit sind Kinder gemeint, die nicht geplant und nicht erwünscht sind, den Erwartungen der Eltern nicht entsprechen, das falsche Geschlecht haben, behindert, kränkelnd oder chronisch krank sind, sich unruhig und hyperaktiv verhalten oder „schwierig“ sind (vgl. ZIEGLER 1990, S. 27).

Auch durch eine schwierige Schwangerschaft und Geburt können die Risiken für Gewalt hoch sein. Weiters stellen eine junge und unerfahrene Mutter, kurz aufeinander folgende Schwangerschaften, komplizierte oder unsichere Schwangerschaften (Abbruch oder nicht?), vorausgegangene Tot- oder Fehlgeburten, Frühgeburten oder Geburtskomplikationen Risiken für Gewaltanwendungen dar (vgl. ZIEGLER 1990, S. 26ff.).

Die Anzahl der Kinder in einer Familie hat keinen Einfluss darauf, wie oft es zu Gewalthandlungen kommt. Eltern mit mehreren Kindern greifen nicht häufiger zu Gewalt als Eltern mit nur einem oder zwei Kindern (vgl. ZIEGLER 1990, S. 29).

Es ist jedoch nachgewiesen, dass erstgeborene Kinder häufiger unter Gewaltanwendungen leiden müssen. Am zweithäufigsten sind die Letztgeborenen betroffen. Das wird damit begründet, dass die Erstgeborenen oft unehelich sind oder so früh geboren wurden, dass ihre Eltern noch nicht reif für diese Verantwortung waren. Bei den jüngeren Kindern oder Nachzüglern handelt es sich oft um nicht geplante

Kinder, die eine zusätzliche Belastung für die Familie darstellen können. Sehr häufig betrifft die Gewalthandlung nur ein einzelnes Kind innerhalb der Familie. Das wird damit erklärt, dass diesem Kind offensichtlich die Rolle des Sündenbocks zugewiesen wurde. Steinhauser (1975) bezeichnet dies als „Aschenputtelsyndrom“ (vgl. ZIEGLER 1990, S. 29).

Über die Stabilität der Familienverhältnisse gibt es keine klaren Aussagen. Gewaltanwendungen kommen sowohl in stabilen Familienverhältnissen, bei getrennt lebenden oder geschiedenen Eltern als auch bei Alleinerziehenden vor. Die Häufigkeit der Gewaltanwendung kann mit den erhöhten Belastungen erklärt werden (vgl. ZIEGLER 1990, S. 29f.).

5.3 Erklärungsmodelle der Kindesmisshandlung

Beim psychopathologischen Erklärungsmodell werden Persönlichkeitsprobleme der Eltern für die Kindesmisshandlungen verantwortlich gemacht. Diese sind besonders mit harten Strafen und Ablehnungen in der eigenen Kindheit verbunden. Die Weitergabe der Gewalt von mehreren Generationen ist zentral. Ziegler und Kaufmann (1993) meinen, dass nur ca. 30 % der misshandelten Eltern ihre Gewalt weitergeben. Andere Autoren gehen von einer höheren Zahl aus. Gewalterfahrungen in der Kindheit spielen eine entscheidende Rolle für die Störbilder und Formen der Gewaltbereitschaft. Wetzels (1997) geht davon aus, dass ca. zwei Drittel der Eltern, die selbst Gewalterfahrungen in ihrer Kindheit machten, diese an ihre Kinder weitergeben. Er stellt fest, dass nur ein Viertel der Eltern, die gewaltfrei erzogen wurden, ihre Kinder schlagen. Aber nicht alle Eltern, die in ihrer Kindheit misshandelt wurden, geben dies auch an ihre Kinder weiter. Die Gewalterfahrungen können zum Beispiel auch mit einem Therapeuten, einem nicht misshandelnden Elternteil oder dem Lebenspartner bewältigt werden. Begabung und schulische Erfolgserlebnisse schützen vor der Gewaltweitergabe. Leider sind schulische Erfolgserlebnisse bei misshandelten Kindern eine Seltenheit, da sie im schulischen Bereich viele Rückstände zeigen. Depression, Irritiertheit und andere Formen psychischer Labilität erschweren einen geduldigen und gelassenen Umgang mit Kindern (vgl. ENGFER 2005, S. 8). Mertin (1976) bezeichnet geringes Selbstwertgefühl, Unsicherheit, Misstrauen, Eifersucht, Empfindlichkeit sowie zorniges und launisches

Verhalten als die charakteristischen Persönlichkeitsmerkmale gewalttätiger Männer (vgl. EGGGER et al. 1995, S. 14f.).

5.3.1 Soziologische Erklärungsansätze

Zu den soziologischen Erklärungsansätzen in Bezug auf Gewalt gegen Kinder zählen die gesellschaftliche Billigung von Gewalt in der Erziehung, Lebensbelastungen wie Armut oder Arbeitslosigkeit und der Mangel an sozialen Unterstützungsangeboten, die Familien in Krisen entlasten könnten. Laut Bussmann (2002) fanden 1996 zwei Drittel der deutschen Eltern eine leichte Körperstrafe als akzeptabel, 2005 nur noch ca. die Hälfte. Die Akzeptanz einer leichten Ohrfeige ist in den Jahren von 1996 auf 2005 von 80 % auf 60 % gesunken und die einer festen Ohrfeige von 17 % auf 6 %. Es ist nachgewiesen, dass Lebensbelastungen in vielen Familien zum Gewaltgeschehen beitragen, jedoch anderen Faktoren untergeordnet sind, wie zum Beispiel den Persönlichkeitsmerkmalen der Eltern. Sehr wenig soziale Unterstützung und soziale Isolation sind für vernachlässigende Eltern typischer als für misshandelnde Eltern. Bei Partnerschaftskonflikten oder Situationen alleinerziehender Mütter ist das Misshandlungsrisiko viel höher (vgl. ENGFER 2005, S. 9).

5.3.2 Sozial-situationales Erklärungsmodell

Dieses Erklärungsmodell wird auf Konfliktsituationen angewendet, in denen andere pädagogische Maßnahmen fehlschlagen. Die Eltern misshandeln ihre Kinder dann aus Ärger und einem Gefühl der Ohnmacht heraus ihr. Sehr oft sind andere Verhaltensauffälligkeiten, wie z. B. Unruhe, Abhängigkeit, Quengeligkeit oder Bindungsunsicherheit, vor der eigentlichen Misshandlung zu beobachten (vgl. ENGFER 2005, S. 9).

5.4 Sozialpsychologische Erkenntnisse

5.4.1 Aggression und Strafe

Wenn die eigenen Eltern oder Bezugspersonen bei ihren Kindern körperliche Gewalt anwenden, dann werden die Beziehung und das Vertrauen zu ihnen zerstört. Eine Studie des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend zeigt auf, dass jemand, der Gewalt erfährt, eher dazu neigt, selbst Gewalt anzuwenden. Jeder dritte Jugendliche, der selbst Gewalt zu Hause erleben musste, zeigt eine leichte Gewaltbereitschaft. Bei jedem 15. Jugendlichen zeigt sich eine Gewaltbereitschaft, obwohl er keinerlei Gewalt in der Erziehung erlebt hat. Die Studie belegt ebenfalls, dass jeder Vierte, der Gewalt selbst erfahren hat, andere Menschen mit Fäusten schlägt und jeder Fünfte jemanden verprügelt. Nur ca. 6 bis 7 % der Befragten wurden gewaltfrei erzogen. Jemand, der in der Kindheit Gewalt erleben musste, neigt im Erwachsenenalter eher dazu, selbst Gewalt auszuüben (vgl. GUGEL 2007, S. 65).

5.4.2 Aggression und Geschlecht

„Gewalt ist männlich“ ist ein vielzitiertes Klischee. Häufig sind es Männer, die Gewalt anwenden, und Frauen, die dabei eher die Opferrolle einnehmen. Das ist aber kein Beweis dafür, dass Männer aggressiver sind als Frauen. Frauen drücken ihre Aggressivität anders aus, diese ist eher gegen sich selbst gerichtet. Es gibt Autoren, die annehmen, dass Männer in allen Kulturen aggressiver sind als Frauen. Andere Autoren stellen eine Verbindung zu geschlechtsspezifischen Erwartungen und Sozialisationseinflüssen her. Bei Buben werden aggressive Handlungen akzeptiert, den Mädchen werden eher Hilfsbereitschaft und Sanftmut zugeschrieben. Eine weitere Erklärungsebene ist, dass Frauen nicht kämpfen, sondern kämpfen lassen. Ihre Aggressions- und Gewaltbedürfnisse übertragen Frauen auf ihren Partner, der stellvertretend für sie handelt. Dabei unterstützen Frauen das Tun des Partners und schenken ihm Bewunderung und Anerkennung (vgl. GUGEL 2007, S. 65f.).

5.4.3 Aggression und Medien

Medien beeinflussen die Konsumenten zumindest unbewusst. Es kann aber von keiner Übernahme von Gewaltmustern nach dem Medienkonsum ausgegangen werden. Kunczik (o.J.) ist der Meinung, beim Erlernen der Gewalt seien zuerst die familiäre Umwelt und die Gesellschaft, in der jemand lebt und aus welcher aggressives Verhalten erlernt wird, wichtig, und dann erst kommen die Massenmedien dazu (vgl. GUGEL 2007, S. 70).

6 Geschichte der Gewalt

Der geschichtliche Teil gibt einen Überblick darüber, dass familiäre Gewalt kein neues Phänomen ist, sondern dass Gewalt in der Familie schon immer existierte.

Gewalt gegen Kinder hat es schon immer gegeben. Die bekanntesten Formen sind Kindstötung, mangelnde Pflege, unzureichende Ernährung, körperliche Misshandlung, fehlende emotionale Zuwendung, sexueller Missbrauch und auch die Ausbeutung als billige Arbeitskräfte. Je weiter in der Geschichte zurückgeblickt wird, desto unbedeutender waren Pflege und Fürsorge und desto größer ist die Wahrscheinlichkeit, dass Kinder getötet, gequält, ausgesetzt und sexuell misshandelt wurden. Erst Ende des 19. Jahrhunderts wird die Kindheit als eigenständige Entwicklungsphase sozial anerkannt. Bis Mitte der 60er Jahre des 20. Jahrhunderts wurde Gewalt gegen Kinder als ein Problem betrachtet, das hauptsächlich in den verarmten unteren sozialen Schichten der Bevölkerung vorkam. Heute wird Gewalt gegen Kinder als ein soziales Problem angesehen, das in allen Schichten der Bevölkerung anzutreffen ist (vgl. WETZELS 1997, S. 7f.).

Das Konstrukt „Familie“ ist aus einem patriarchalen Herrschafts- und Gewaltverhältnis entstanden. Die patriarchalen Ursprünge unserer Kultur stammen aus antiken griechischen und römischen Kulturen.

„Der Begriff ‚Familie‘ leitet sich ab von lat. *familia*, was übersetzt werden kann mit ‚Gesamtheit der Dienerschaft‘ (Duden 1963), ‚Hausgenossenschaft (einschließlich der Sklaven), Gesinde‘ (Kluge 1995). Lat. *familia* geht zurück auf *famulus* (auch *famul* od. *famel*) = Diener (Petschenig 1971). Im Gegensatz zum heutigen Familienbegriff bezeichnet *familia* in vorindustrieller Zeit das ‚Haus‘ als Einheit von Arbeits- und Wohnraum. Zum Haus gehörten neben Eltern und Kindern auch SklavInnen [sic!], Leibeigene, Hörige, Gesinde. Somit verweist die Herkunft des Familienbegriffes auf die Herrschaft des patriarchalen Hausvaters über seine Untergebenen, zu denen auch Frau und Kinder gehörten. ‚Patriarchat‘ bedeutet etym. ‚Vaterherrschaft‘ und leitet sich ab von griech. [...] = ‚Stammvater, Urvater, Vater‘ und [...] = ‚herrschen Führer sein‘ (Kluge 1995). Die etym. Verbindung zu griech. [...] = ‚Ursprung‘ verweist zudem auf die Enteignung mütterlicher Schöpfungsmacht als Grundlage der Vaterherrschaft. Aristoteles und Platon begründeten die männliche Vorherrschaft damit, daß ein Urvater die Welt erschaffen und die Frau aus dem Mann hervorgegangen sei“ (STRASSER 2001, S. 28f.).

In der altrömischen Zeit war der Vater Richter und Herrscher über Sklaven, Kinder und Frauen. Die Frauen und Kinder waren demnach Besitz des Mannes. Diese Auffassung,

dass Kinder das Eigentum des Vaters sind, gab es jedoch schon zurzeit von Aristoteles. Auch in der germanischen Zeit hatte der Vater ein freies Verfügungs- und Züchtigungsrecht über Kinder, Frau und Leibeigene (Hörige). In der patriarchalen Hausgemeinschaft waren Frauen der männlichen Herrschaft somit ausgeliefert. Fortpflanzung und Sexualität bestimmte der Mann und sexuelle Gewalt gegen Kinder und Frauen war in der griechischen und römischen Kultur normal. Selbst über die Heirat der Tochter entschied der Vater, wobei Frauenraub und Frauenkauf die häufigsten Formen der Eheschließung waren. Ehebruch bei der Frau wurde sehr schwer bestraft, beim Mann nicht. Außerdem wurden Frauen zum Gebären gezwungen und der Mann entschied über Annahme oder Aussetzung der Kinder. In der altrömischen und altgriechischen Zeit stand die Frau unter Vormundschaft ihres Vaters oder ihres Ehemannes, weshalb sie auch nicht über ihr eigenes Vermögen verfügen durfte. Erst im 11. und 12. Jahrhundert gab die Kirche der Ehe ihre heutige Form und setzte die unlösliche Ehe durch. Der Mann wurde zwar zum „Haupt der Frau“, die Vormundschaft über die Frau wurde jedoch eingeschränkt. Ende des Mittelalters bzw. Anfang der Neuzeit verschlechterte sich die Position der Frau allerdings erneut (vgl. STRASSER 2001, S. 29f.).

Der Begriff der Familie löste den Begriff des ‚Hauses‘ ab, der erst zu Beginn der Neuzeit in Europa entstanden ist. Das heutige Verständnis von Familie geht auf die bürgerliche Kleinfamilie und auf die Entstehung der kapitalistischen Produktionsweise zurück. Das ‚Haus‘ war in vorindustrieller Zeit ein öffentlicher Ort. Es entstand somit eine strikte Trennung zwischen privat und öffentlich, Arbeit und Haus, Kultur und Familie. Dabei wurde der öffentliche Raum dem Mann und der private Raum der Frau zugewiesen. Dadurch bekam die häusliche Gewalt gegen Frauen und Kinder eine neue Dimension (vgl. STRASSER 2001, S. 30).

6.1 Das bürgerliche Familienmodell

Durch die industrielle Revolution etablierte sich im 18. Jahrhundert in Europa das Besitz- und Bildungsbürgertum. Der Mann verfügte über das ganze Eigentum der Frau und vertrat sie und die Kinder rechtlich nach außen. Sie durfte keine selbstständigen Geschäfte durchführen, musste ihrem Mann an seinen Wohnort folgen und seine Regeln und Entscheidungen befolgen. Sie musste die gesamte Familienarbeit leisten, der Mann

war für die Ernährung der Familie zuständig. Somit war die Frau Hausfrau und Mutter, und zwar ohne Bezahlung. Für die bürgerliche Frau galt Erwerbsarbeit als verpönt, denn ihre Arbeit war die Mutterliebe. Die Mädchen wurden von klein auf auf die Rolle der Mutter und Hausfrau vorbereitet. Der Vater ging einer Tätigkeit außerhalb des Hauses nach, zu Hause hatte er nur eine strafende Funktion. Die Kinder wurden zu Gehorsamkeit und Ordnung erzogen und hatten Angst und Respekt vor ihrem Vater und außerdem eine gewisse Distanz zu ihm. Der Mann hatte das Recht, über seine Frau zu verfügen. Soziale, körperliche, psychische und sexuelle Gewalt waren gesetzlich erlaubt, Abtreibung war hingegen verboten. Gewalt gegen Frauen wurde im Jahre 1811 im Allgemeinen Bürgerlichen Gesetzbuch (ABGB) verankert und in allen Bevölkerungsgruppen angewendet. Bis in die 70er Jahre des 20. Jahrhunderts blieb dieses Gesetz in Österreich unverändert; nur das Züchtigungsrecht gegenüber Ehefrauen wurde Ende des 19. Jahrhunderts abgeschafft. Zusätzlich war in Österreich bis 1938 das kanonische Recht im Bereich des Ehegesetzes gültig. Frauen und Kinder mussten sich laut bürgerlichen und christlichen Normvorstellungen unterordnen (vgl. STRASSER 2001, S. 30ff.).

Mit der Etablierung des Kapitalismus entstand neben dem Bürgertum das Proletariat. Die meisten Arbeiterfamilien konnten ohne den Verdienst der Frau nicht leben. Die Frau diente als billige und gering bezahlte Arbeitskraft. Sie wurde sofort vom Arbeitsmarkt zurückgewiesen, wenn sie nicht mehr gebraucht wurde. Für die Frauen bedeutete das eine doppelte Ausbeutung – in Bezug auf Lohnarbeit und Familie. Es war auch Aufgabe der Frau, ihre Kinder, besonders die Buben, zur Ware „Arbeitskraft“ zu erziehen. Im Gegensatz zur bürgerlichen Familie wurden die Kinder im Proletariat von den ökonomischen Belastungen geprägt. Die traditionelle Arbeitsteilung wurde von klein auf eingeübt, auch der Grundstein für die Doppelbelastung der Frau wurde früh gelegt. Mädchen mussten schon früh Hausarbeit leisten und Ende des 19. Jahrhunderts wurden für proletarische Mädchen Haushaltsschulen errichtet. Dort sollten die Mädchen lernen, dass die familiären und häuslichen Pflichten Vorrang vor der Erwerbsarbeit hatten (vgl. STRASSER 2001, S. 32f.).

6.2 Tabuisierung familiärer Gewalt

Durch die Trennung von Familie und Arbeit, also öffentliches und privates Leben, wurde das Familienleben immer mehr der Öffentlichkeit entzogen. Dies führte zur völligen Abschirmung des Innenlebens einer Familie. Häusliche Gewalt fand hinter geschlossenen Türen immer häufiger statt und wurde mehr und mehr tabuisiert (STRASSER 2001, S. 33f.).

6.3 Familiengewalt heute

Im 19. Jahrhundert und zu Beginn des 20. Jahrhunderts entstanden viele soziale Protestbewegungen in Europa, wie zum Beispiel Frauenbewegungen, die gegen die Unterdrückung von Frauen und Kindern kämpften (vgl. STRASSER 2001, S. 34).

Pädagogische Reform- und Kinderschutzbestrebungen entwickelten sich zur selben Zeit. Es wurde ein neues Verständnis des Seelenlebens durch die Entstehung der psychoanalytischen Bewegung begründet. Die Ehegesetzgebung begann sich mit Ende der Monarchie in Österreich zu reformieren. Nach dem Ersten Weltkrieg wurde vermehrt auf die Hausfrauen- und Mutterrolle wertgelegt, auch sollten Frauen verstärkt für das `häusliche Glück` verantwortlich sein. Da die Nationalsozialisten 1933/1938 die Machtergreifung in Deutschland und Österreich übernahmen, war dadurch ein enormer Bruch für die fortschrittlichen und kulturkritischen Bewegungen gegeben. Das bedeutete, ein Ende des Kampfes um Frauen- und Kinderrechte, was eine lange Zeit anhielt. Durch den nationalsozialistischen Staat wurden die alten bürgerlichen Mutterschafts- und Erziehungsideologien eingeführt und die Erziehung war durch Gehorsam und Disziplin geprägt. Auch Säuglinge und Kleinkinder sollten so erzogen werden. Die faschistischen und bürgerlichen Mutterschafts- und Erziehungsideologien verschmolzen dadurch miteinander (vgl. STRASSER 2001, S. 34).

Wenn die Männer aus dem Krieg zurückkehrten, wurden die Frauen wieder in ihre früheren Funktionsbereiche zurückgedrängt. Ehe, Familie, Heim und Herd wurden als das größte Geschenk an die Frau angesehen. Der Mann war weiterhin das Oberhaupt der Familie, Frau und Kinder hatten ihm zu gehorchen. In Österreich blieb das

bürgerlich-patriarchale Familienrecht bis in die 70er Jahre des 20. Jahrhunderts bestehen. Die Frau war für die Kinder und den Haushalt zuständig und der Mann durfte ihr die Erwerbsarbeit verbieten, wenn sie ihre Pflichten als Hausfrau und Mutter verletzte. Auch das Vermögen der Frau gehörte dem Mann. Der Mann durfte den Wohnsitz der Familie bestimmen und Frau und Kinder durften aus der Wohnung nicht ausziehen, egal wie gefährlich es dort für sie war. Das Ziel der Erziehung war weiterhin Disziplin und Gehorsamkeit (vgl. STRASSER 2001, S. 35).

Mit den sozialen Protestbewegungen wurde in den 60er und 70er Jahren ein zunehmendes öffentliches Bewusstsein für Gewalt gegen Kinder und Frauen geschaffen. Es entstanden Kinderschutzzentren, Frauenberatungsstellen und Frauenhäuser. In Österreich kam es seit den 70er Jahren zu verschiedenen Gesetzesreformen für die Selbstbestimmung der Frau und für den Schutz vor häuslicher Gewalt. Seit 1975 sind beide Elternteile zur Kindererziehung und Haushaltsführung verpflichtet. Natürlich hängt die Aufteilung von der beruflichen Belastung der Elternteile ab. Das körperliche Züchtigungsrecht gegenüber Kindern wurde 1978 in ein „Durchsetzungsrecht“ umgewandelt. Die Zufügung seelischen und körperlichen Leides in der Erziehung wurde 1989 für unzulässig erklärt. Damit auch die Interessen der Kinder stärker beachtet werden, unterzeichnete Österreich 1992 die UN-Kinderrechtskonvention. Es gab auch einige wichtige Gesetzesänderungen für Frauen: Die Abtreibung ist in Österreich seit 1975 bis zur 3. Schwangerschaftswoche straffrei. Vergewaltigung der Frau in der Ehe wurde 1989 als Strafbestand verankert. 1997 trat das Gesetz zum Schutz vor Gewalt in der Familie in Kraft. Obwohl dieses Gesetz in Kraft ist, wird nach wie vor Gewalt in der Familie verübt. Dies deutet auf ein tief verwurzeltes patriarchales Besitzdenken und Machtverhältnis gegenüber Frauen und Kindern hin. Die jahrhundertealten Regeln sind tief in den Köpfen der Menschen verankert und die geänderte Gesetzgebung wird nur zögernd in die Praxis umgesetzt (vgl. STRASSER 2001, S. 34ff.).

Dieser Abriss zeigt, dass Gewalt gegen Kinder und Frauen über Jahrhunderte Tradition hat. Sehr lange wurden verschiedene Gewaltformen gesellschaftlich toleriert. Speziell die physische Gewaltanwendung bei Kindern galt über Epochen als wirkungsvolle Erziehungsmethode. Werte und Normen den Kindern anzuerziehen waren von großer Bedeutung. Eine Änderung hierfür war erst im 19. und 20. Jahrhundert erkennbar. Im nächsten Kapitel wird Gewalt gegen Kinder und Frauen im Allgemeinen beschrieben.

7 Gewalt gegen Kinder und Frauen in der Familie

Eine Studie des Bundesministeriums für Umwelt, Jugend und Familie geht davon aus, dass jede fünfte bis zehnte Frau, die in einer Beziehung lebt, von Gewalt betroffen ist. Zwei Drittel der Morde passieren in der Familie, in 90 % der Fälle sind Kinder und Frauen die Opfer. Ein Polizeijurist schätzt, dass in Österreich jährlich ca. 150.000 bis 300.000 Frauen misshandelt werden (vgl. GEWALTBERICHT 2002, S. 17).

95 % aller körperlichen Gewalttaten gehen von Männern oder Burschen, nur 5 % der Gewalttaten von Frauen und Mädchen, aus. In den letzten Jahren werden Gewalttaten von Frauen und Mädchen immer häufiger. Ein Mädchen, das sich prügelt bzw. gewalttätig ist, fällt jedoch sofort auf, bei Burschen wird es als normal angesehen. Nach wie vor herrscht ein biologisch und historisch bedingter Mythos vor: „Schon zur Steinzeit seien die Menschen Jäger gewesen und zum Jagen braucht man die Gewalttätigkeit“ (OELEMANN/LEMPERT 2000, S. 41).

7.1 Gewalt gegen Kinder in der Familie

1997 wurde in der Steiermark eine zweimonatige Beobachtung mit insgesamt 146 Fällen durchgeführt. Die häufigsten Gewaltformen gegen Kinder waren Körperverletzung, körperliche Misshandlung und gefährliche Drohung, welche circa die Hälfte aller Fälle betrafen. 39 Fälle wiesen auf sexuelle Gewalt hin, schwere Vernachlässigung wurde mit 32 % der Fälle genannt. Vernachlässigung ist ein verbreitetes Merkmal der modernen Familie und kommt in allen Gesellschaftsschichten vor (vgl. HALLER et al. 1998, S. 68f.).

Mädchen waren häufiger Opfer als Buben. Im zweimonatigen Zeitraum wurden 115 Fälle gegen Buben und 179 Fälle gegen Mädchen gemeldet. Das entspricht einem Verhältnis von 2 : 3. Von sexueller Gewalt waren Mädchen viermal häufiger betroffen als Buben. Die Dunkelziffer bei sexuell misshandelten Buben ist jedoch hoch, da sie Angst haben, als homosexuell bezeichnet zu werden, wenn sie von männlichen Personen missbraucht werden (vgl. HALLER et al. 1998, S. 70).

Körperverletzungen und Vernachlässigungen kamen in dieser Studie bei Mädchen und Buben gleichmäßig verteilt in allen Altersstufen vor. Die Vernachlässigung wurde ab dem 16. Lebensjahr weniger. Die körperlichen Übergriffe kamen bei Buben bis zum 11. Lebensjahr häufiger vor und nahmen danach ab. Dies kann auf die patriarchalische Erziehungsform zurückgeführt werden, da körperliche Strafen bei Buben eher akzeptiert werden als bei Mädchen. Ältere Buben sind auch wegen ihrer physischen Stärke und ihrer Männerrolle weniger von körperlicher Gewalt betroffen (vgl. HALLER et al. 1998, S. 70f.).

Väter und Mütter stellen den größten Täteranteil dar. Bei den Eltern ist das Täterverhältnis relativ gleich: 55 % der elterlichen Täter sind Väter und 45 % Mütter. Betrachtet man den ganzen familiären Täterkreis, dann sind männliche Täter häufiger. Darunter fallen auch die Stief-, Pflege- und Adoptivväter sowie die Lebensgefährten der Mütter. Sonstige Verwandte wie Onkel und Großvater sind eher selten. Mütter üben sehr häufig psychische Gewalt auf beide Geschlechter der Kinder aus. In Familien, in denen es patriarchalische Familienstrukturen gibt, schlagen die Väter sehr häufig ihre Söhne. In diesen Familien herrschen die klassischen Muster vor. Die Buben lernen durch Schläge sich gegen die Schlechtern zu wehren (vgl. HALLER et al. 1998, S. 70f.).

32 % der arbeitslosen Väter und 75 % der Hausfrauen bildeten in dem zweimonatigen Zeitraum die größten Tätergruppen. 70 % der berufstätigen Mütter, die einer ungelerten Tätigkeit nachgehen sowie 40 % der Männer, die einer ungelerten Tätigkeit nachgehen, und Facharbeiter waren gewalttätig gegenüber ihren Kindern. Diese Erhebung legt nahe, dass Gewaltfälle sehr häufig in niedrigeren sozialen Milieus vorkommen, denn 20 % der Befragten waren Pflichtschulabgänger und 40 % der gewalttätigen Männer und 60 % der gewalttätigen Mütter hatten Pflichtschulabschluss. Wie schon erwähnt, liegen diesen Ergebnissen jedoch ausschließlich Fälle zugrunde, die beim Jugendamt bekannt sind. Diese Familien haben finanzielle und soziale Probleme und stehen oft auch im Konflikt mit dem Gesetz. In vielen dieser Fälle ist also nicht der Gewaltakt Anlass für das Jugendamt, sich einzuschalten. Die Gewalt wird erst im Verlauf des Kontaktes der Sozialarbeiter mit der Familie bekannt. Mittelschichtfamilien haben mehr Möglichkeiten, ihre finanziellen Probleme zu lösen, und müssen deshalb die Behörden nicht kontaktieren. Dadurch werden die Gewalthandlungen in dieser

Schicht nicht so häufig erkannt. Gewalt in der Familie stellt für viele befragte Kinder und Jugendliche ein Problem dar. Generell kann aber von Folgendem ausgegangen werden: Je niedriger das soziale Milieu ist, desto weniger stellt es ein Problem für die Jugendlichen dar; je höher das soziale Milieu, desto problematischer ist es für die Jugendlichen. Nur 20 % der erhobenen Fälle sind Maturanten und Hochschulabgänger (vgl. HALLER et al. 1998, S. 70f.).

Die Form der Familie wirkt sich ebenfalls darauf aus, ob es Gewalt in der Familie gibt oder nicht. Sehr anfällig für Gewalt sind Familien mit einem Ersatzelternteil und Alleinerziehende, da die Belastung geschiedener oder alleinerziehender Personen enorm hoch ist. Die größte Gewaltbereitschaft herrscht bei Stiefvätern. In der zweimonatigen Untersuchung waren 25 % der Täter nicht die leiblichen Väter der Kinder (vgl. HALLER et al. 1998, S. 71ff.).

7.2 Männer und Frauen als Täter

Mütter oder Väter, die gewalttätig mit ihren Kindern umgehen, haben ein negatives Bild von sich selbst und leiden unter mangelndem Selbstwertgefühl (vgl. WAHL 1990, S. 5). „Im Verhältnis der Eltern zu den Kindern wie im Verhältnis der Partner untereinander sind es demnach die Männer, die im Durchschnitt massiver gewalttätig sind als die Frauen“ (WAHL 1990, S. 71).

Jüngere Männer üben häufiger körperliche Gewalt aus als Frauen; das geschätzte Verhältnis liegt bei 90 : 10. Laut einer Untersuchung des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend sind Männer sowohl in der Öffentlichkeit als auch in der Freizeit häufiger die Täter. Eine WHO-Studie kam zu dem Ergebnis, dass Frauen ihre Kinder häufiger körperlich bestrafen als Männer. Bei schwerer körperlicher Gewalt gegen Kinder, die oft sogar tödlich endet, sind die Männer häufiger die Täter. Mädchen und Frauen wenden andere Formen von Gewalt an, die auch sehr oft nach innen bzw. gegen sich selbst gerichtet sind (vgl. GUGEL 2007, S. 188).

Im Folgenden werden drei Formen von Gewalt in der Familie beschrieben, welche die WHO unterscheidet: „Gewalt gegen Intimpartner, Kindesmissbrauch und

Vernachlässigung durch Eltern und andere Fürsorgepersonen und Misshandlung alter Menschen“ (vgl. GUGEL 2007, S. 148).

7.3 Gewalt gegen Intimpartner

Gewalt gegen Intimpartner gibt es in allen Ländern und Kulturen. Je nach Land sind zwischen 10 und 69 % der Frauen weltweit einmal in ihrem Leben von ihren Intimpartner angegriffen worden. Die gewaltauslösenden Faktoren sind weltweit gleich. Dazu zählen, dass das Essen nicht rechtzeitig auf dem Tisch ist, dass sich die Frau nicht genügend um die Kinder und den Haushalt kümmert, dass die Frau dem Mann nicht gehorcht, dass die Frau den Geschlechtsverkehr verweigert oder der Mann sie der Untreue verdächtigt. Natürlich ist die Vorgeschichte des Mannes von großer Bedeutung, zum Beispiel wenn er selbst erlebt hat, dass seine Mutter vom Vater geschlagen wurde. Auch der Alkoholmissbrauch des Mannes spielt eine Rolle. Weiters ist die zwischenmenschliche Ebene von Bedeutung. Dazu zählen Unstimmigkeiten, Beziehungskonflikte und Einkommensschwäche. Warum ein niedriges Einkommen das Gewaltisiko erhöht ist unklar. Es könnte sein, dass finanzielle Schwierigkeiten leichter zu ehelichen Auseinandersetzungen führen. Armut ist auch ein Faktor, der zu Gewalt führt, wie z. B. durch beengte Wohnverhältnisse (vgl. GUGEL 2007, S. 48f.).

Sehr oft wird Gewalt durch Männern gegenüber ihrer Partnerin in der Nacht ausgeübt. Die Kinder müssen die Schreie der Mutter mithören, was zu massiven Angstzuständen führt. Diese Situationen können ebenso traumatisierend sein wie die direkt miterlebte Gewalt. Viele Kinder müssen die Vergewaltigungen ihrer Mutter aus ihrem Zimmer mit anhören. Den meisten Müttern ist nicht bewusst, dass ihre Kinder alles mitbekommen. Viele Kinder sind zusätzlich direkt der Gewalt durch Vater, Stiefvater oder Mutter ausgesetzt (vgl. STRASSER 2001, S. 129ff.).

7.4 Missbrauch und Vernachlässigung von Kindern

Kindesmissbrauch und Kindesvernachlässigung durch Eltern und andere Bezugspersonen geschehen auf der ganzen Welt. Kinder werden körperlich, psychisch und sexuell misshandelt und vernachlässigt. Kleinere Kinder sind am stärksten von der

körperlichen Misshandlung betroffen. Die sexuelle Gewalt ist in der Pubertät und unter Jugendlichen häufig zu finden. Buben werden häufiger geschlagen als Mädchen. Mädchen werden häufiger Opfer von sexueller Gewalt und Opfer von Vernachlässigung und Kindesötung. Wie schon erwähnt besteht eine große Gefahr, misshandelt zu werden, wenn das Kind sehr junge Eltern hat oder wenn das Kind bei einem Elternteil aufwächst. Auch eine beengte Wohnsituation stellt ein Risiko für die Kinder dar. Forschungsergebnisse belegen, dass Frauen ihre Kinder häufiger körperlich bestrafen als Männer. Ein Grund dafür könnte sein, dass Mütter mehr Zeit mit ihren Kindern verbringen. Männer sind dann die Täter, wenn die Kinder schwerere oder tödliche Verletzungen erleiden (vgl. GUGEL 2007, S. 149f.).

Kindheitserfahrungen mit körperlicher Erziehungsgewalt durch Eltern
(N = 3249, Mehrfachnennungen möglich)

Meine Eltern haben ...	selten	häufiger als selten
1. mit Gegenstand nach mir geworfen	7,0 %	3,7 %
2. mich hart angepackt oder gestoßen	173,9 %	12,1 %
3. mir eine runtergehauen	36,0 %	36,5 %
4. mich mit Gegenstand geschlagen	7,0 %	4,6 %
5. mich mit Faust geschlagen, getreten	3,3 %	2,6 %
6. mich geprügelt, zusammengeschlagen	4,5 %	3,5 %
7. mich gewürgt	1,4 %	0,7 %
8. mir absichtlich Verbrennungen zugefügt	0,5 %	0,4 %
9. mich mit Waffe bedroht	0,6 %	0,4 %
10. eine Waffe gegen mich eingesetzt	0,6 %	0,3 %
körperliche elterliche Gewalt insgesamt (1–10)	36,1 %	38,8 %
körperliche Züchtigung durch Eltern (1–4)	36,1 %	38,4 %
körperliche Misshandlung durch Eltern (5–10)	5,9 %	4,7%

In dieser deutschen Untersuchung über Gewalt gegen Kinder gaben insgesamt 74,9 % (n = 2432) der Befragten an, in ihrer Kindheit körperliche Gewalthandlungen seitens ihrer Eltern erlebt zu haben. Darunter sind 350 Befragte (10,8 % der Stichprobe), die Opfer elterlicher Misshandlung wurden. 38,4 % wurden häufiger als selten körperlich gezüchtigt. Misshandlungen erlebten 4,7 % häufiger als selten (vgl. GUGEL 2007, S. 150).

7.5 Kinder als Zeugen der Gewalt gegen die Mutter

„Kinder sind in zweifacher Form von Gewalthandlungen in der Familie betroffen. Zum einen sind sie selbst häufig diejenigen, die geschlagen, gedemütigt und verletzt werden, zum anderen werden sie oft Zeugen von Gewalt an ihren Müttern“ (BUNDESMINISTERIUM FÜR UMWELT, JUGEND UND FAMILIE 1991, S. V).

Durch diese Erfahrungen werden Kinder in ihrer Entwicklung schwer beeinträchtigt und wachsen oft zur nächsten gewalttätigen Generation heran, denn Gewalt wird auch gelernt. Es muss möglich werden, dass bereits Kinder eine gewaltfreie Konfliktlösung erlernen. Die alltägliche Gewalt in Familien ist keine private Angelegenheit, sondern muss aufgedeckt werden, auch wenn es eine gesellschaftlich akzeptierte Form ist, Konflikte auszutragen. (vgl. BUNDESMINISTERIUM FÜR UMWELT, JUGEND UND FAMILIE 1991, S. V). „Gewalt in der Familie ist sehr verbreitet, die Dunkelziffer ist sehr hoch“ (BUNDESMINISTERIUM FÜR UMWELT, JUGEND UND FAMILIE 1991, S. VII).

Strasser interviewte Kinder und Jugendliche, die Zeugen verschiedenster Formen von Gewalt gegen ihre Mutter geworden sind, beziehungsweise Gewalt gehört, gesehen oder die Folgen der Misshandlungen wahrgenommen hatten. Die meisten Kinder hatten die körperliche und psychische Gewalt gegen ihre Mutter mitgehört bzw. miterlebt. Dabei sahen sie, wie ihr Vater die Mutter würgte oder trat, sie mit Gegenständen bewarf, an die Wand drängte, an den Haaren riss oder mit dem Umbringen bedrohte. Viele Kinder hörten die Schreie der Mutter aus einem anderen Zimmer oder mussten miterleben oder mithören, wie der Vater die Mutter vergewaltigte. Kinder, die viele Gewalterfahrungen machen, leiden auch später noch unter diesen traumatischen Erlebnissen. Während der

Interviews konnten die Kinder und Jugendlichen ihre Situation und ihre eigenen Gefühle genau beschreiben (vgl. STRASSER 2001, S. 89).

Gewalt gegen die Mutter meint nicht nur die Anwendung von Gewalt, sondern auch das Geschlechterverhältnis zwischen den Eltern. Viele Männer stellen Herrschafts- und Kontrollansprüche an ihre Partnerin, da sie einer Erwerbsarbeit nachgehen und die Familie ernähren. Ihrer Meinung nach sind Frauen ausschließlich für Haushalt und Kinder zuständig und aus den Interviews von Strasser geht hervor, dass es sehr häufig zu Gewalt gegen die Partnerin kommt, wenn diese sich darüber beschwert, dass der Mann nicht im Haushalt mithilft. Viele Kinder berichteten, dass der Vater sich darüber aufregt, dass die Mutter den Haushalt vernachlässigt. Einige Männer verbieten ihren Frauen sogar, schöne Kleidung anzuziehen. Mit Gewalt und gewalttätiger Sprache demonstrieren Männer ihren Kindern die Struktur der männlichen Dominanz und weiblichen Unterordnung. Sie beleidigen und erniedrigen ihre Partnerin vor den Augen der Kinder und vermitteln ihnen, dass sie eine schlechte Hausfrau und Mutter sei. Je mehr sich die Mutter unterordnet, desto mehr Macht bekommt der Vater über die Familie. Die Kinder erleben nicht nur die Gewalttaten mit, sondern auch die Traumatisierung der Mutter, wenn diese mit plötzlicher Armut und Not konfrontiert wird, einen psychischen Zusammenbruch erleidet, alkoholsüchtig wird oder Suizidversuche begeht. Die Mutter-Kind-Beziehung wird durch die Gewalt gegen die Mutter ins Wanken gebracht, da sie den Kindern keine Sicherheit mehr bieten kann. Die Kinder sind also auf vielen Ebenen betroffen: Die Bedürfnisse der Kinder werden nicht ausreichend befriedigt; das Miterleben von Misshandlungen und ihren Folgen führt bei den Kindern zu Ängsten; wenn die Mutter erniedrigt und entwürdigt wird, werden auch die Kinder in ihrer Würde verletzt; und obwohl der Vater eine gute Beziehung zu den Kindern hat, übt er psychische Gewalt gegen seine Kinder aus, indem er seine Frau misshandelt oder vergewaltigt (vgl. STRASSER 2001, S. 89f.).

Laut den Interviews von Strasser (2001), dass Mütter und Kinder gleichzeitig die Gewalthandlungen des Vaters erleben mussten. Viele Männer misshandeln und demütigen ihre Frau absichtlich, nämlich dann, wenn die Kinder dabei sind. Somit beherrscht der Mann die Frau und die Kinder. Auch werden die Kinder häufig für die Aufrechterhaltung der Kontrolle über die Partnerin benutzt. Viele Kinder müssen sich wie die Mutter unterordnen, denn der Vater will die Kinder mit Gewalt zu Disziplin,

Leistung und Gehorsamkeit erziehen. Kinder, die ihre Mutter beschützen oder verteidigen, werden selbst vom Vater bedroht oder geschlagen. Viele Kinder berichteten, dass die Gewalt zunimmt, wenn die Mutter dem Vater mit Trennung droht. Häufig droht der Vater, die Mutter umzubringen, was zu massiven Ängsten bei den Kindern führt. Auch wenn die Mutter ihre Kinder vor dem Vater beschützen will, wird sie bedroht oder geschlagen (vgl. STRASSER 2001, S. 91).

Einige empirische Untersuchungen aus dem nordamerikanischen und englischen Raum belegen, dass Frauen und Kinder zugleich von ihrem Mann/Vater körperlich misshandelt werden. Viele Väter vernachlässigen ihre Kinder und kümmern und sorgen sich nicht um sie. Dennoch kritisieren sie ständig die Art, wie die Mutter die Kinder erzieht. Viele Väter behalten sogar die Kinderbeihilfe, ohne ihren Kindern davon Essen oder Kleidung zu kaufen. Besonders gefährdet sind Stiefkinder, die Gewalt und Vernachlässigung oder sogar sexuellen Übergriffe durch die Stiefväter ausgesetzt sind. Diese Kinder werden beschimpft, geschlagen, tyrannisiert und vom Stiefvater abgelehnt. Viele Männer wollen ihre Stiefkinder nicht bei sich wohnen lassen und drohen ihnen, sie in ein Heim zu schicken. Weitere empirische Untersuchungen belegen, dass bei Stiefkindern ein erhöhtes Risiko für Missbrauch und Misshandlungen durch den Stiefvater besteht (vgl. STRASSER 2001, S. 91f.).

Wie schon erwähnt schützt auch eine Schwangerschaft nicht vor Misshandlungen. Viele interviewte Frauen berichteten, dass sie während der Schwangerschaft gedemütigt und erniedrigt wurden. Ihnen wurden auch körperliche und sexuelle Gewalttaten angetan, es wurde ihnen zum Beispiel gezielt in den Bauch geschlagen. Viele Schwangerschaften und Geburten lösen den Beginn oder die Verstärkung der Misshandlungen aus. Empirische Untersuchungen bestätigen den Zusammenhang von Schwangerschaft und Misshandlung. Bei vielen Familien beginnt die Misshandlung erst nach der Geburt des Kindes, da viele Männer ihr Kind aus Eifersucht ablehnen. Die Männer wollen, dass sich die Frauen mehr um sie kümmern als um das Kind. Aus empirischen Studien geht hervor, dass die Küche der häufigste Ort ist, an dem Gewalt gegen Frauen ausgeübt wird, die häufigste Tageszeit ist die Zeit während des Abendessens. Häufig wird das Essen vom Mann kritisiert oder sogar auf den Boden geworfen. Es gibt auch Männer, die von ihrer Frau verlangen, in der Nacht zu kochen, da Kleinkinder schließlich auch nachts etwas zu essen bekommen (vgl. STRASSER 2001, S. 92).

Aus der Vaterforschung geht hervor, dass Männer, die sich in der Schwangerschaft um ihre Partnerin kümmern und bei der Geburt ihres Kindes teilnehmen, eine emotional stärkere Bindung zu ihren Kindern entwickeln. Es ist notwendig, dass es gesellschaftliche Veränderungen gibt, damit Väter eine fürsorgende, liebevolle und verantwortungsvolle Beziehung zu ihren Neugeborenen entwickeln können. Die Gesellschaft muss dafür neue Formen gesellschaftlichen und familiären Lebens finden, um die Väter in die Kleinkinderziehung miteinzubeziehen. Obwohl seit den 80er Jahren des letzten Jahrhunderts die Bedeutung des Vaters in der Kleinkinderziehung zugenommen hat, sind die gesellschaftlichen und ökonomischen Grundlagen dafür noch nicht geschaffen worden (vgl. STRASSER 2001, S. 100).

Die Studie von Strasser (2001) belegt, dass viele Kinder von ihrem Vater mit einem Gürtel, mit einer Rute oder mit einem anderen Gegenstand, mit den Händen oder mit der Faust geschlagen wurden. Psychische Gewalt wurde von den Kindern ebenso bedrohlich wie körperliche Gewalt empfunden. Einige Väter sehen die körperliche Gewalt und den psychischen Druck als Erziehungsmittel. Es stellt ein Machtverhältnis zwischen Eltern und Kindern her. Mit Gewalt und Strafen wollen die Väter ihre Kinder disziplinieren. Für nicht entsprechende Leistungen in der Schule oder bei Hausaufgaben oder falsches Sitzen beim Essen wurden Kinder beschimpft. Wenn Kinder die erforderlichen Leistungen nicht erbrachten, führte das zu Erziehungsgewalt. Sehr oft ist es so, dass Mütter ihre Kinder vor der Gewalt des Vaters nicht beschützen können. Im Gegenteil, viele Kinder beschützen ihre Mutter vor der Gewalt des Vaters (vgl. STRASSER 2001, S. 132ff.).

Viele Väter zerstören während der Gewaltausbrüche auch Teile der Wohnung. Sie verschütten ihr Bier in der Wohnung, zerstören Pflanzen, werfen den Weihnachtsbaum um, werfen Essen an die Wand usw. Einige Kinder müssen miterleben, wie ihre Geschwister vom Vater misshandelt werden. Dabei fühlen sie sich hilflos, schuldig und ohnmächtig. Die Kinder denken dann, dass sie anstelle ihrer Geschwister geschlagen werden sollten. Durch das Miterleben der Gewalt an den Geschwistern werden viele Kinder auch traumatisiert. Es ist ähnlich wie beim Miterleben der Gewalt gegen die Mutter. Die Kinder identifizieren sich während des Miterlebens der Misshandlung mit

ihren Geschwistern. Sie fühlen sich schuldig, gelähmt und handlungsunfähig, weil sie die Gewalt nicht verhindern können (vgl. STRASSER 2001, S. 139f.).

7.6 Rollenumkehr – Kinder schützen ihre Mutter

Kinder übernehmen häufig die Rolle von Erwachsenen, wenn der Vater gegenüber der Mutter gewalttätig ist. Sie beschützen ihre Mutter oder gehen dazwischen, um die Gewalt zu verhindern oder zu mildern. Die Mutter fühlt sich dabei sehr schwach und hilflos und ist dem Mann ausgeliefert. Horst Richter (1969) nennt es das „Großelternsyndrom“, wenn die Kinder die Mutterrolle übernehmen – sie übernehmen sozusagen die Rolle der Großeltern. Wenn die Angst um ihre Mutter zu groß ist, beschützen sie ihre Mutter von sich aus. Viele Kinder holen auch Hilfe, sie rufen die Rettung oder Polizei. Sie schreien um Hilfe oder holen die Nachbarn. Bei Verletzungen leisten sie auch erste Hilfe. Studien aus dem angloamerikanischen Raum bestätigen, dass die Kinder auch in extremen Gewaltsituationen eingreifen und die Mutter beschützen (vgl. STRASSER 2001, S. 145f.).

Manche Kinder wollen auch bei den Eltern im Bett oder im gleichen Zimmer schlafen, damit sie gleich der Mutter helfen können, wenn der Vater gewalttätig wird. Die permanente Gefahr und Überforderung der Kinder führt zur Traumatisierung (vgl. STRASSER 2001, S. 174). Kinder, die Strasser (2001) interviewte, erzählten, dass der Vater ihrer Mutter sehr oft damit drohte, sie umzubringen. Einige Kinder schliefen in der Nacht schlecht und waren sehr angespannt. Sie lagen sehr oft wach im Bett neben ihrer Mutter und lauschten, ob sie noch atmete. Diese Kinder lebten in ständiger Angst und übernahmen sehr häufig die Verantwortung für die ganze Familie. Sie beruhigten auch den Vater in seiner Rage, beschützten die Mutter und sorgten sich um die Geschwister. Wenn Kinder sich gegen die Eltern stellen, riskieren sie, selbst geschlagen zu werden. Aber das ist ihnen völlig egal, denn die Kinder haben um das Leben ihrer Mutter mehr Angst als um ihr eigenes. Eine 27-jährige Frau erzählte im Interview von Strasser (2001), dass sie sich noch immer große Sorgen um ihre Mutter mache und deshalb jeden Tag bei ihr anrufe. Einige Mütter weckten ihre Kinder nachts auf, wenn ihr Mann betrunken nach Hause kam, damit sie die Mutter beschützen konnten (vgl. STRASSER 2001, S. 150ff.).

Mehrere Frauen, die Strasser (2001) interviewte, erzählten, dass sie oft jahrelang die Gewalt außerhalb der Familie verschwiegen und ein Gefühl von Schuld und Versagen hatten. Die erlebte Gewalt blieb tabuisiert, anfangs sehr oft auch in der eigenen Familie. Die Frauen logen und sagten jedes Mal, dass sie sich gestoßen hatten, wenn eine Verletzung ersichtlich war. Einige Frauen wollten nicht, dass irgendjemand mitbekam, was in den eigenen vier Wänden geschah, somit nahm die Isolation der Frauen zu. Wenn die Frauen von anderen Personen angesprochen wurden, schwiegen sie, da sie sich sehr schämten und schuldig fühlten. Viele Frauen dachten, dass ihre Kinder von der Gewalt nichts mitbekommen hätten, da sie im Nebenzimmer waren. Manche Frauen schalteten für die Kinder extra den Fernseher ein, damit sie nicht hören konnten, dass ihre Mutter misshandelt wurde. Auch einige Väter schalteten den Fernseher ein, bevor sie die Mutter misshandelten. Es gab auch Väter, die die Mutter nur dann misshandelten, wenn ihre Kinder nicht zu Hause waren. Viele Frauen dachten, dass ihre Kinder nichts von den Misshandlungen mitbekommen würden, weil sie noch klein waren. Sehr häufig belogen die Mütter auch ihre Kinder, damit die Gewalt die Kinder nicht belastete. Das Tabu führt zur Verleugnung und zum Schrecken, worüber nicht gesprochen wird. Das Schweigen führt zu einem zerstörerischen Eigenleben. Bei den Müttern und auch bei den Kindern erzeugt die Tabuisierung soziale Isolation und Gefühle von Scham und Schuld. Das Schweigen über die erlittene Gewalt wird dadurch verstärkt. Somit entsteht eine Spirale des Schweigens. Kinder werden dadurch verwirrt und entwickeln Zweifel und Misstrauen gegenüber Erwachsenen sowie Zweifel an der eigenen Wahrnehmung. Viele Frauen verbieten ihren Kindern, außerhalb der Familie über die Gewalt zu sprechen. Den Müttern ist nicht bewusst, dass sie die Not, die Ängste und die Einsamkeit ihrer Kinder verstärken und in ihnen Verwirrung erzeugen, wenn sie behaupten, es sei nichts geschehen (vgl. STRASSER 2001, S. 156ff.).

7.6 Verantwortung für die Geschwister

Stephen Bank und Michael Kahn (1994) untersuchten acht Jahre lang die Beziehung zwischen Geschwistern. In der Familie ist die Rolle der Geschwister sehr unterschiedlich. In Familien, in denen der Mann die Frau misshandelt, befinden sich die Kinder in ständiger Angst und Unsicherheit. Die Gewalt führt zu Belastungen und Konflikten zwischen den Geschwistern. Wenn die Eltern versagen, müssen die Kinder

füreinander sorgen. Die größeren Kinder, vor allem die Mädchen, beschützen die kleineren, sie geben ihnen Schutz und trösten sie, wenn der Vater die Mutter misshandelt. Manche Kinder suchen selbst Schutz bei ihren größeren Geschwistern und schlafen auch bei ihnen im Bett, da sie große Angst vor dem Vater haben (vgl. STRASSER 2001, S. 156).

Viele gewalttätige Männer ziehen ihre Kinder in die Gewaltbeziehung mit ein. Sie erzählen den Kindern, dass ihre Mutter selbst schuld sei, dass sie misshandelt wird, da sie einen anderen Mann habe, eine schlechte Mutter sei und zu wenig im Haushalt mache. Einige Kinder glauben dem Vater. Besonders benutzt werden die Kinder vom Vater im Trennungsprozess. Viele Männer versuchen ihre Kinder zu gewinnen, indem sie ihnen Geschenke und Versprechungen machen (vgl. STRASSER, S. 156).

Das siebente Kapitel beschäftigt sich mit häuslicher Gewalt im Allgemeinen. Jede fünfte bis zehnte Frau, die in einer Beziehung lebt ist von Gewalt betroffen. Mädchen und Buben sind gleichermaßen von der familiären Gewalt betroffen. Obwohl der Vater als auch die Mutter in einer Familie Gewalt ausübt, sind im Allgemeinen die Männer häufiger Gewalttäter. Die Kinder sind häufig zweimal von der Gewalt betroffen, und zwar erfahren sie selbst Gewalt und erleben auch mit wie ihre Mutter Opfer von Gewalt wird. Dadurch werden Kinder in ihrer Entwicklung beeinträchtigt. Kinder erleben häufig einen psychischen Zusammenbruch der Mutter und die Mutter kann ihren Kindern deshalb kaum mehr Halt und Sicherheit geben. Es kann dadurch auch zu einer Rollenumkehr kommen, da die Kinder ihre Mutter beschützen und die größeren Kinder kümmern sich dann um die Kleineren.

Im achten Kapitel wird der Misshandlungsablauf dargestellt, der zeigt, wie sich Gewalt äußert beziehungsweise entwickelt und abläuft.

8 Ablauf einer Misshandlung

Der Misshandlungsablauf ist in vier Phasen eingeteilt und beschränkt sich auf die physische Gewaltanwendung. Er gibt einen Überblick wie es in der Realität häufig vorkommt und wie Frauen und Kinder schnell hinein rutschen können. Zuerst wird das Kind nicht direkt mit Gewalthandlungen konfrontiert, ist aber ständig mit den Auseinandersetzungen von den Eltern konfrontiert. Erst zum Schluss des Ablaufes wird das Kind auch zum Opfer von Gewalt.

8.1 Phase 1: Der Partnerkonflikt

In der ersten Phase, bevor es zur Kindesmisshandlung kommt, tritt ein Partnerkonflikt auf. Die Partner stehen in ständiger Opposition zueinander und drohen einander immer wieder mit Trennung. Es gibt keinen erkennbaren Ausweg aus der Konfliktsituation, da das Paar weder in der Lage ist zusammenzuleben noch sich zu trennen. Gründe könnten sein, dass finanzielle Probleme, Schwierigkeiten, eine neue Wohnung zu finden, oder Abhängigkeit vom Partner Gründe dafür sind, dass die Beziehung nicht beendet werden kann, aber dem ist nicht so. Häufig wird nur ein Vorwand gesucht, um an der Situation nicht aktiv etwas ändern zu müssen. Es wird versucht, den Partner zu einer Veränderung zu bewegen, in der Hoffnung, dass der Partner nachgibt, deshalb hält der Konflikt an. In solchen Situationen bilden sich zwei Positionen, und zwar die des Opfers und die des Täters. In dieser Phase muss es noch nicht zur Misshandlung des Kindes kommen, es kann jedoch zu Gewalt am Partner kommen. Das Kind ist in solchen Konfliktsituationen nur Zuschauer und bringt seine Ängste durch Reizbarkeit zum Ausdruck (vgl. CIRILLO/DI BLASIO 1992, S. 111f.).

8.2 Phase 2: Die Parteiergreifung durch die Kinder

In der zweiten Phase werden die Kinder zum Mitspielen aufgefordert: Sie sollen für einen Elternteil Partei ergreifen. Die Kinder stellen sich dabei auf die Seite des schwachen Elternteils, da sie diesen als Opfer wahrnehmen und trösten wollen. Diese emotionale Beteiligung ist bereits bei drei- bis vierjährigen Kindern zu beobachten. Aus unterschiedlichen Forschungen geht hervor, dass auch kleinere Kinder Leiden und

Unzufriedenheit anderer zu lindern versuchen, um sich selbst vom Schmerz fernzuhalten. Der Erwachsene sucht beim Kind Trost und Unterstützung und teilt ihm seine Unzufriedenheit und Enttäuschung in der Ehe mit. Er erwartet vom Kind, dass es sich mit ihm verbündet (vgl. CIRILLO/DI BLASIO 1992, S. 113f.).

8.3 Phase 3: Die aktive Beteiligung des Kindes am Bündnis

In dieser Phase kann es dazu kommen, dass das Kind bereits aktiv Partei für einen Elternteil ergreift. Das Kind ist kein Zuseher mehr, sondern Verteidiger eines Elternteils gegen den anderen. Es nimmt eine Oppositionshaltung ein und äußert Gefühle wie Zorn, Hass und Angst. Kinder in solche Situationen weigern sich schlafen zu gehen, am Morgen aufzustehen, den Fernseher ausschalten, zu essen oder die Hausübung zu machen. Diese Widerstände richten sich allerdings nur gegen einen Elternteil. Das Kind wird vom Opfer aufgefordert, Aggressivität und Wut zum Ausdruck zu bringen. Das fällt dem Kind nicht schwer, da es bereits negative Gefühle gegenüber dem Täter entwickelt hat. Dauert der Konflikt an, entwickelt das Kind auch außerhalb der Familie Aggression und Zorn (vgl. CIRILLO/DI BLASIO 1992, S. 114f.).

8.4 Phase 4: Umleitung des Konflikts auf Erziehungsprobleme

In der vierten Phase, der Phase der Konfliktumleitung, wird das familiäre Spiel komplexer. Die Eltern sind nicht mehr in der Lage, die emotionalen Reaktionen des Kindes im Zusammenhang mit ihrem Paarkonflikt zu sehen. Sie betrachten Aggression und Wut des Kindes als Zeichen von Ungehorsam und Bosheit, was Strafe verdient. Darüber hinaus werfen sie sich gegenseitig Unwissen und Unfähigkeit in der Erziehung vor – der Paarkonflikt wird auf Erziehungsprobleme umgeleitet. Die Eltern wollen das Verhalten des Kindes unter Kontrolle bringen, wobei sich ein Elternteil autoritär verhält, der andere nachsichtig. Sie wetteifern darum, wer der bessere Elternteil ist, und werten dabei die Erziehungsmethoden des Partners ab. Das Kind fühlt sich bei der Auseinandersetzung der Eltern wie ein Spielball und beginnt, beide Eltern zu verachten. Das Kind entwickelt Wut, Aggression und Feindseligkeit gegenüber beiden Elternteilen. Durch sein Verhalten wird das Kind gleichzeitig zum Herausforderer und zum Opfer von Gewalt (vgl. CIRILLO/DI BLASIO 1992, S. 115f.).

Wird therapeutische Hilfe bei Misshandlungsfällen in Anspruch genommen, müssen alle Beteiligten in der Familie sich verändern, um einen Erfolg zu erzielen. Wenn die vierte Phase erreicht ist, reicht eine Familientherapie allein oft nicht mehr aus. Um beim Kind die Gefühls- und Verhaltensreaktionen verändern zu können, muss auf seine verschiedenen Lebensbereiche wie Schule, Freunde, Verwandtschaftsbeziehungen usw. eingegangen und es mit einer Einzeltherapie begleitet werden (vgl. CIRILLO/DI BLASIO 1992, S. 119f.).

Beim Misshandlungsablauf gibt es vier Phasen. Zuerst gibt es einen Konflikt zwischen den Partnern. Ein Ausweg ist nicht erkennbar. Das Opfer und der Täter sind in der ersten Phase schon erkennbar. Das Kind bekommt die komplette Konfliktsituation mit. In der zweiten Phase soll das Kind, meist für den schwächeren Partner Partei ergreifen, wobei das Kind in der dritten Phase als Verteidiger wirkt. Nun wird der Paarkonflikt auf Erziehungsprobleme umgeleitet, da das Kind sich nicht mehr so verhält, wie es die Eltern gerne hätten.

Das letzte theoretische Kapitel beschäftigt sich mit dem Kreislauf der Gewalt.

9 Kreislauf der Gewalt

Mit dem Kreislauf der Gewalt sind wiederholte Handlungen der Gewalttat gemeint, die sich ständig wiederholen können und auch mit der Zeit intensiver werden.

Wenn Gewalterfahrungen nicht aufgearbeitet werden, kann das neue Gewalt auslösen. Wie schon mehrmals angesprochen kann Gewalt sich über Generationen fortsetzen. Ungefähr ein Drittel der von Strasser (2001) befragten Frauen wurden als Kind oder Jugendliche Zeuge der Gewalt gegen ihre Mutter. Viele von ihnen wurden selbst misshandelt, sowohl vom Vater als auch von der Mutter. Auch die Misshandlung von Geschwistern mussten sie miterleben. Einige Frauen erlitten große Verluste in ihrer Kindheit oder Jugendzeit. Entweder wurde ein Elternteil schwer krank oder verstarb oder sie wuchsen aus anderen Gründen ohne Eltern auf. Wenn Kinder und Jugendliche weder Geborgenheit noch Schutz erleben, sind sie als Frauen in einer Misshandlungsbeziehung hilflos dem Partner ausgeliefert (vgl. STRASSER 2001, S. 109).

Wenn Kinder Gewalt und Demütigungen erfahren, Gewalt gegen die Mutter miterleben, keine Geborgenheit spüren und sehr früh Verantwortung für ihre Geschwister übernehmen müssen, erschwert das im Erwachsenenalter die Loslösung vom Misshandler. Elfriede Fröschl und Sylvia Löw führten 1995 eine österreichweite Studie, welche ergab, dass ein Drittel der Frauen, die in einer Gewaltbeziehung leben, als Kind selbst massive Gewalt erlitten haben. Ein Drittel der Frauen war Zeugin der Gewalt gegen die Mutter. Dadurch, dass Frauen in ihrer Kindheit Gewalt miterlebt haben, erschien es ihnen am Anfang einer gewalttätigen Beziehung als normal (vgl. FRÖSCHL/LÖW 1995, S. 110).

9.1 Der Trennungsprozess

Oft bleiben misshandelte Frauen jahrelang beim Misshandler. Eine eindeutige Antwort darauf, warum dies so ist, gibt es nicht. Es gibt äußere und innere Abhängigkeiten, die Frauen in der Beziehung festhalten. Die meisten Frauen haben Angst, das Leben ökonomisch allein nicht meistern zu können. Vor allem für Frauen, welche keiner

Erwerbsarbeit nachgehen, ist die existentielle Unsicherheit von großer Bedeutung. Viele sind auf Sozialhilfe angewiesen und müssen oft auf Unterhaltszahlungen warten oder sogar verzichten, wenn der Mann arbeitslos ist. Viele Frauen haben auch Angst, sich zu trennen, da der Mann droht, die Kinder zu behalten beziehungsweise das alleinige Sorgerecht zu beanspruchen. Aus all diesen Gründen bleiben Frauen sehr oft in Misshandlungsbeziehungen (vgl. STRASSER 2001, S. 102ff.).

Oft werden bei den Obsorgeverfahren den Frauen die Auswirkungen von Gewalt, die sie erlitten haben, vorgeworfen. Die Konsequenzen von Alkohol- oder Tablettensucht, Ängstlichkeit, Depressionen und psychische und körperliche Schäden werden nicht als Auswirkungen von erlebter Gewalt gesehen, sondern als Schwächen und Störungen, die das Muttersein beeinträchtigen. Es kommt immer wieder vor, dass Männer, die ihre Frauen misshandeln, die Obsorge für ihre Kinder erhalten. Der Grund dafür ist, dass der Mann den Behörden als geeigneter erscheint, da er ein Einkommen hat, ein Haus besitzt usw. Den Kindern wird damit vermittelt, dass ein gewalttätiger Ehemann eine Anerkennung für einen guten Vater findet, und dass die Rechte und die Würde der Mutter weniger wert sind (vgl. STRASSER 2001, S. 104).

Einige Frauen glauben, dass sie schlechte Mütter sind, wenn sie durch eine Trennung die Familie zerstören, indem sie den Kindern den Vater wegnehmen. Viele Frauen hoffen, dass sich der Partner ändert. Wenn Misshandlungen vor dem ersten gemeinsamen Kind begonnen haben, glauben viele Frauen, dass sich die Situation mit der Geburt eines Kindes ändert. Aber wie bereits erwähnt, verstärkt sich dadurch die Gewalt in vielen Fällen sogar noch (vgl. STRASSER 2001, S. 104f.).

Viele Frauen fassen wegen ihrer Kinder den Mut, sich aus der gewalttätigen Beziehung zu befreien. Sie wollen ihren Kindern die Gewalt nicht zumuten, da diese mit der Zeit oft zunimmt. Leider ist vielen Frauen nicht klar, welchen Schaden sie ihren Kindern zufügen, wenn sie lange in einer Gewaltbeziehung bleiben. Oft schlagen sogar die Kinder der Mutter vor, sich vom Vater scheiden zu lassen, da sie nicht verstehen, wie die Mutter einen solchen Mann lieben kann (vgl. STRASSER 2001, S. 105f.).

Auf der einen Seite wehren sich Frauen zwar gegen die Gewalt, aber auf der anderen Seite nehmen sie die Gewalt hin, indem sie diese leugnen oder übersehen. Sie haben

immer wieder die Hoffnung auf ein Wiederherstellen des Familienglücks und bleiben deshalb oft jahrelang bei ihren gewalttätigen Männern. Sie hoffen, dulden und warten; die Kinder dienen als Symbol der Hoffnung auf ein funktionierendes Familienleben. Mit dieser Einstellung und inneren Haltung opfern Frauen ihre eigene Autonomie und verhindern die Lebensmöglichkeiten und das Glück für sie selbst und ihre Kinder (vgl. STRASSER 2001, S. 108).

9.2 Opfertypen

Frauen, die Gewalt erlitten haben, haben nie die Gelegenheit, alte Traumata aufzuarbeiten, da sie oft sehr jung von der Herkunftsfamilie zur eigenen Familie wechseln. Das erste Kind kommt bald nach der Hochzeit und die Ehe dauert trotz Konflikten oft jahrelang. Da die Frauen in ihrer Herkunftsfamilie gelernt haben, sich unterzuordnen, und zum Aushalten und Dulden erzogen wurden, bleiben sie auch bei ihrem gewalttätigen Ehemann (vgl. STRASSER 2001, S. 112).

9.2.1 Gewaltträchtige Situationen und besonders gefährdete Frauen

Jüngere Frauen sind häufiger von familiärer Gewalt betroffen als ältere Frauen. Besonders gefährdet sind Frauen unter 30 Jahren. Oft werden Frauen auch in der Schwangerschaft Opfer von Misshandlungen, entweder weil der Partner kein Kind haben will, weil sich die Frau verändert und sexuell unattraktiv wird oder weil sich der Mann hilflos fühlt. In einer Ehe nimmt die Gewaltausübung deshalb zu, weil die Frau als „Eigentum“ gesehen wird. Gewalttätigkeiten verstärken sich aber auch, wenn Trennungsabsichten geäußert werden oder Schritte in Richtung Scheidung unternommen werden. Alkohol und Drogen wirken sich ebenfalls gewaltsteigernd aus und Arbeitslosigkeit und beengende Wohnverhältnisse erhöhen die Aggressionsbereitschaft. Nachts steigt die Gefahr für Gewalttaten und auch die Anzahl der Vergewaltigungen nimmt zu (vgl. SCHURZ 1994, S. 8f.).

9.2.2 Warum suchen sich Frauen einen Gewalttäter aus?

Jedes psychische Geschehen ist von vorhergehenden Erlebnissen bestimmt, auch die Wahl des Partners. Lebensgeschichtliche Erfahrungen, besonders die eigene Eltern-Kind-Beziehung und die unbewussten Konflikte spielen dabei eine große Rolle. Menschen neigen dazu, alte Beziehungsmuster bei ihren Partnern zu wiederholen. Das neurotische Zusammenspiel der Partner beginnt bereits mit der ersten Begegnung. Es gibt keine zufällig eingegangenen Beziehungen. Oft ist der Druck für die Frau, von zuhause wegzukommen so groß, dass sie die Gefahrensignale beim Mann nicht wahrnimmt. Der Wunsch, endlich geliebt und akzeptiert zu werden ist für Frauen sehr groß. Sie tun alles für die große Liebe und verlieren den Blick für die Realität. Nach der Theorie vom unbewussten Zusammenspiel verkörpert jeder in seinem Verhalten das, was der andere als eigene Verhaltensmöglichkeiten verdrängt. Das angestrebte oder vermiedene Verhalten, hängt dabei von Ängsten, Schuld- und Schamgefühlen ab, die sich auf entsprechende Kindheitserlebnisse beziehen, und auch an verinnerlichten Bildern von Männlichkeit und Weiblichkeit. Aus diesem Grund gibt es Frauen, die wiederholt an gewalttätige Männer geraten, die sie bedrohen oder misshandeln (vgl. LINDNER 1992, S. 141f.).

9.2.3 Warum bleiben Frauen?

Sehr häufig kommt das Argument der ökonomischen Abhängigkeit zu tragen. Oft haben Frauen nur ein geringes oder gar kein Einkommen oder sogar gemeinsame Schulden. Eine Ehe zu schließen, ist viel einfacher, als sie aufzulösen, denn ein Scheidungsverfahren kann oft Jahre dauern und nicht jede Frau hat den Mut und die Ausdauer dafür. Andere Faktoren, welche die Trennung erschweren, sind die Angst vor der Reaktion des Mannes, die Hoffnung auf Veränderung des Mannes und der Wunsch nach einer intakten Familie. Sich endgültig für eine Trennung zu entscheiden, fällt vielen Frauen schwer. Wenn der Mann droht oder sich nach der Misshandlung sehr liebevoll und fürsorglich verhält, den Vorfall bereut und immer wieder Anlass zur Hoffnung gibt, dass er sich ändert (vgl. LINDNER 1992, S. 143f.).

Frauen reagieren also im ersten Moment meist mit Angst. Dann kommen Liebe und Hoffnung hinzu und sie glauben ihrem Mann Reue und Bereitschaft zur Veränderung.

Sehr häufig bleiben Frauen in Gewaltbeziehungen, da sie nicht genügend finanzielle Mittel haben, weil sie keiner Erwerbstätigkeit nachgehen und niemanden haben, den sie um Hilfe bitten können (vgl. SCHURZ 1994, S. 9).

9.2.4 Gefühle nach der Misshandlung

Viele Frauen fühlen sich oft klein und hilflos und können ihre Wut nicht offen zeigen. Statt wütend zu sein, leiden sie und erdulden alles, sind hasserfüllt oder gelähmt vor Angst. Hass und Wut gelten allerdings als untypisch für Frauen, weshalb sie häufig Selbstmordgedanken haben oder depressiv werden. Sie werden von Schuldgefühlen geplagt und machen sich Vorwürfe (vgl. LINDNER 1992, S. 147).

Möglicherweise kann sich eine misshandelte Frau erst dann sich vom gewalttätigen Mann trennen, wenn sich die Wut weder nach außen noch nach innen zerstörerisch auswirkt. Trauer und Schmerzen müssen sich dabei in ein selbstbestimmtes Leben umwandeln (vgl. LINDNER 1992, S. 147f.).

9.3 Tätertypen

In unserer Gesellschaft wird der gewalttätige Mann meist nur gegen seine Partnerin gewalttätig. Außerhalb des Hauses prügelt er sich nicht. Die Männer, die außer Haus gewalttätig sind und ihre Partnerin schlagen, sind sehr selten. Generell wird davon ausgegangen, dass jeder vierte Mann seine Frau schlägt. Der gewalttätige Mann, der in einer Beziehung lebt, fühlt sich an die Frau gebunden und liebt sie über alles. Doch obwohl er ihr so nah steht, müsste die Frau vor ihrem Mann eigentlich Angst haben. Denn die eigentliche Familie ist oft der gefährlichste Ort: Morde geschehen fast immer im sozialen Nahbereich. Je enger eine Beziehung ist, desto gefährlicher ist sie. Die meisten Vergewaltigungen finden zu Hause statt, in den eigenen vier Wänden, in einer heilen Welt, in die sich niemand einzumischen hat. Die meisten Männer, die ihre Frau schlagen, lieben sie gleichzeitig mehr, als nicht gewalttätige Männer ihre Frauen lieben. Schichtzugehörigkeit, Alter, Kinderzahl, Dauer der Beziehung und Einkommen sind nicht ausschlaggebend. Das einzig Wichtige ist, dass die Frau ihrem Mann sehr viel bedeutet. Ein Mann, der seiner Frau gegenüber gewalttätig ist, wird nicht automatisch

auch seinen Kindern gegenüber gewalttätig. Der Großteil der gewalttätigen Männer ist zwischen 30 und 45 Jahre alt, da diese Männer meist eine längere Beziehung, Kinder und ein gemeinsames Lebenskonzept mit ihrer Frau haben. Der Mann sucht deshalb keine neue Partnerin, wenn die alte Beziehung nicht mehr funktioniert (vgl. OELEMANN/LEMPERT 2000, S. 36f.).

Die Täterpersönlichkeit, die gewalttätig handelt, ist entweder genetisch und/oder durch eine abnorme Sozialisation erworben. Der Täter ist sozusagen „krank“ bzw. seine Persönlichkeit ist tief geschädigt. Ursachen dafür können sein: Minderbegabung, Herkunft (z. B. Trinkerfamilie), Trunksucht, Aufwachsen in einem gewalttätigen Milieu, Besuch einer Sonderschule, Hilfs- und Gelegenheitsarbeit und kriminelle Aktivität. Die Täterpersönlichkeit kann durch folgende Begriffe charakterisiert werden: primitiv, impulsiv, unreif, abnorm, haltlos, triebhaft, hemmungslos. Becker nennt folgende Tätertypen:

- den arbeitsunwilligen, haltlosen Täter,
- den tyrannischen Typ,
- den willensschwachen Täter, der hemmungslos seinen Trieben folgt und keine Achtung vor sich selbst und seinen Kindern hat (vgl. NICKLAS/OSTERMANN 1984, S. 23).

Köttgen unterscheidet vier Gruppen:

- gewalttätige, primitive Psychopathen,
- Trinker und Asoziale,
- systematische Quäler (die Gefühlskalten),
- Affekttäter sowie Debile und Induzierte (vgl. NICKLAS/OSTERMANN 1984, S. 23).

Bauer unterteilt Täter in:

- Affekttäter
- gewalttätige Täter
- Sadisten

- haltlose Asoziale und Schwachsinnige
- Schwächetäter (vgl. NICKLAS/OSTERMANN 1984, S. 23f.).

Im Folgenden werden einige Gewalttätertypen beschrieben.

Der besitzergreifende, eifersüchtige Gewalttäter: Dieser Tätertyp kann keine Trennung von seiner Frau tolerieren. Er ist eifersüchtig bis zur Krankhaftigkeit. Er neigt dazu, seine Frau zu kontrollieren und zu überwachen. Er droht damit, sich selbst, der Frau oder den Kindern etwas anzutun, falls es zur Trennung kommen sollte. Bei diesem Typ besteht die Gefahr, dass er die Frau verfolgt oder terrorisiert, auch noch Monate oder Jahre nach der Trennung (vgl. APPELT et al. 2001, S. 398).

Der sadistische Gewalttäter: Dieser Tätertyp weist gestörte Charakterzüge auf und handelt aus Macht- und Rachsucht. Er missachtet seine Frau, ihm fehlen Wahrnehmungsfähigkeit und Achtungsgefühl gegenüber ihrer Person. Er wendet grausame Formen der Gewalt an, die man mit Folterungen vergleichen kann. Zum Beispiel zwingt er seine Frau gleich nach der Geburt zum Geschlechtsverkehr oder hält ihren Kopf unter Wasser. Dieser Tätertyp übt heftigen Terror aus, sodass das Opfer unmöglich fliehen kann. Er hat meist keine Vorstrafen und geht einer geregelten Beschäftigung nach; er kann sogar eine höhere Position im öffentlichen Dienst haben (vgl. APPELT et al. 2001, S. 398f.).

Der extrem gewalttätige Misshandler: Bei ihm ist die Gewaltbereitschaft sehr hoch; es reicht ein Blick oder eine Frage, um ihn gewalttätig werden zu lassen. Er muss ständig seine Männlichkeit beweisen, ist allgemein gewalttätig und hat meist einige Vorstrafen. Er kann seiner Frau sehr gefährlich werden, besonders wenn sich die Frau zu wehren beginnt. Sein Leben ist besonders konfliktreich, da er sehr streitsüchtig ist, besonders gegenüber Autoritätspersonen. Von jeder Kleinigkeit fühlt er sich provoziert oder angegriffen. Bei ihm ist es sehr wichtig, klare Grenzen zu setzen (vgl. APPELT et al. 2001, S. 399).

9.4 Rechtfertigungsstrategien

Victim blaming: Oft werden die Opfer von Gewalt für die Gewalt verantwortlich gemacht. Diese Strategie wendet nicht nur der gewalttätige Mann an, sondern häufig auch die Gesellschaft. Es ist egal, ob die Ehefrau einen Minirock trägt oder kein Essen gekocht hat, die Schuld wird immer beim Opfer gesucht. Somit wird die Frau doppelt bestraft, einerseits durch die Gewalttat selbst und andererseits durch den Vorwurf, diese selbst provoziert und verursacht zu haben. Diese Strategie schützt den Täter und trägt zur Aufrechterhaltung der ungleichen Machtverhältnisse zwischen den Geschlechtern bei, da die Verantwortung vom Täter abgewälzt wird (vgl. APPELT et al. 2001, S. 396).

Macht- und Dominanzanspruch: Sehr häufig vertreten gewalttätige Männer die Meinung, dass Frauen nicht dieselben Rechte haben sollten wie sie selbst. Viele gewalttätige Männer können keine eindeutigen Gründe für die Gewaltausübung nennen. Oft rechtfertigen Männer sich damit, dass die Frauen sie gereizt hätten oder dass Frauen nörgeln, sodass sie Gewalt anwenden mussten. Aus der Sicht des Mannes, muss die Frau zum Schweigen gebracht werden, damit der Mann Macht und Autorität behält (vgl. APPELT et al. 2001, S. 396f.).

Das neunte und somit letzte theoretische Kapitel zeigt den Kreislauf der Gewalt auf und warum es so schwierig ist, sich davon zu befreien. Es wird auch deutlich, dass die Erfahrungen in der Kindheit abhängig sind, wie der weitere Verlauf des Lebens, besonders die Beziehungsmuster, sich gestaltet. In diesem Zusammenhang werden unterschiedliche Opfer- und Tätertypen und Rechtfertigungsstrategien dargestellt. Die bisherigen Erläuterungen stellen die Grundlage für eine praktische Auseinandersetzung mit familiärer Gewalt dar. Viele der genannten Aspekte sind für die Realisierung der Gewalt bedeutsam. Das folgende Kapitel beschäftigt sich mit der praktischen Auseinandersetzung über die familiäre Gewalt in Kärntner Familien. Um die gewonnenen Erkenntnisse fundiert betrachten zu können wurde auf das bisher dargelegte Material Bezug genommen.

10 Empirischer Teil

10.1 Die Planung

Mit dieser Erhebung wurde die subjektive Wahrnehmung von betroffenen Personen zum Thema „familiäre Gewalt“ erforscht. Es wurden Interviews mit Erwachsenen im Alter zwischen 24 und 54 Jahren durchgeführt. Es stellte sich schon im Vorfeld heraus, dass es schwierig sein würde, Personen zu finden, die sich zu den Interviews bereiterklären. Deshalb wurden Bekannte und Freunde über das Vorhaben informiert und gebeten, passende Interviewpartner zu vermitteln, um einiges über die erlebte familiäre Gewalt und ihre Reaktionen damals und heute berichten zu können. 5 betroffene Personen, 4 Frauen und 1 Mann, wurden mittels Leitfadeninterview befragt und die Daten in weiterer Folge ausgewertet. An den Beginn des Interviews wurden ein standardisierter Kurzfragebogen zur momentanen Lebenslage, eine kurze Biographie und Informationen zum Berufsbild der Eltern gestellt, damit der Einstieg in das komplexe Thema erleichtert wurde. Als weiteres Hilfsmittel wurde ein Interviewleitfaden zur Orientierung und als Gedächtnisstütze erstellt, mit dessen Hilfe außerdem ein thematischer Vergleich zwischen den Interviews hergestellt werden konnte.

Die Datenerhebung wurde zwischen November 2009 und Jänner 2010 durchgeführt. Zuerst wurden die Personen telefonisch kontaktiert. Den Personen, die zur Teilnahme bereit waren, wurde ein Fragebogen vorgelegt und im Anschluss daran wurde das Interview geführt. Die Fragen wurden offen formuliert, damit die Befragten die Möglichkeit hatten, ihnen wichtige Informationen ins Interview einzubringen. Die Teilnehmer wurden darüber informiert, dass die Teilnahme anonym ist und die Angaben vertraulich behandelt und ausschließlich für diese Diplomarbeit verwendet werden.

10.2 Erhebungsmethodik

Die Schritte von Lamnek (1989) und das problemzentrierte Interview wurden als Vorbereitung ausgewählt. Bei diesem Verfahren handelt es sich um eine Methodenkombination aus qualitativem Interview, Fallanalyse, biographischer Methode, Gruppendiskussion und Inhaltsanalyse. Mit dieser Vielfalt von Methoden wird ein gesellschaftliches Problem mit verschiedenen Methoden und von verschiedenen Seiten betrachtet und analysiert. Bei dieser Form des Interviews bringt der Forscher ein theoretisch-wissenschaftliches Verständnis in die Erhebungsphase mit. Der Forscher bereitet sich mit eigenen Erkundungen und der Ermittlung des Fachwissens von Experten auf das Thema vor. Aus der Vielfalt von Informationen filtert der Forscher die für ihn wichtigen Aspekte heraus und verknüpft sie zu einem theoretischen Konzept. Er ist somit nicht theorie- und konzeptlos, sondern bringt ein gewisses Verständnis mit in die empirische Untersuchung. Mit den völlig offenen Fragen wird der Problembereich eingegrenzt und ein erzählgenerierender Stimulus angeboten. Obwohl der Interviewer theoretisches Wissen zum Thema hat, hält er es im Hintergrund, um den Befragten nicht zu beeinflussen (vgl. LAMNEK 1989, S. 74).

Die Interviewsituation des problemzentrierten Interviews lässt sich in 4 Phasen einteilen:

Phase 1: In der ersten Phase des Interviews wird am Beginn die Gesprächsstruktur und der Problembereich beziehungsweise das Thema des Interviews festgelegt.

Phase 2: In der zweiten Phase, der „allgemeinen Sondierung“, regt der Interviewer zu Beispielen vom Befragten an und stellt Fragen, um mehr Details von der Situation zu bekommen.

Phase 3: Im dritten Teil, der „spezifischen Sondierung“, versucht der Interviewer, Darstellungsvarianten und Erzählsequenzen des Befragten nachzuvollziehen. Dabei hat der Forscher drei Möglichkeiten der Verständnisgenerierung:

1. Die erste Variante ist eine „Zurückspiegelung“, das heißt, dass der Interviewer mit seinen Worten ein Interpretationsangebot zu seinen Äußerungen gibt. Der Befragte kann somit die Deutungen des Forschers kontrollieren, modifizieren oder korrigieren.

2. Die zweite Möglichkeit der Verständnisgenerierung ist, dass man „Verständnisfragen“ stellt. Sie wird hauptsächlich bei Widersprüchen oder ausweichenden Äußerungen verwendet, um zu einer präziseren Antwort zu gelangen.
3. Die dritte Möglichkeit ist, dass man den Befragten mit auftretenden Unklarheiten oder Widersprüchen konfrontiert. Diese „Konfrontation“ ist jedoch vorsichtig zu handhaben, da sie das Interviewklima schnell verderben kann.

Phase 4: Hier kann der Interviewer „Ad-hoc-Fragen“ stellen. Das sind direkte Fragen, die der Befragte bislang noch nicht beantwortet hat (vgl. LAMNEK 1989, S. 75f.).

Phase 0: Zu Beginn des Interviews kann man dem Befragten einen standardisierten Kurzfragebogen vorlegen. Er aktiviert beim Befragten Gedächtnisinhalte und führt zu einer ersten Auseinandersetzung mit dem Thema. Für den Interviewer kann sich somit ein günstiger Einstieg in die Phase 1 ergeben. Es wäre auch möglich, die allgemeine Sondierung zu überspringen und gleich zur spezifischen Sondierung überzugehen (vgl. LAMNEK 1989, S. 76).

10.3 Auswahl der Interviewpartner

Es waren 6 bis 8 Personen geplant, die mittels Fragebogen und Interview befragt werden. Anfangs waren Befürchtungen vorhanden, dass es sehr schwer werden wird, passende Interviewpartner zu finden. Dann stellten sich jedoch vier Bekannten zur Verfügung, die Gewalt in der Kindheit erlebt hatten. Eine Interviewpartnerin wurde von einer Bekannten vermittelt. Eine weitere Person, die bereits zugesagt hatte, sagte dann leider doch noch ab. Nachdem passende Interviewpartner gefunden worden waren, wurden diese telefonisch kontaktiert und gebeten einen Termin für das Gespräch zu vereinbaren.

Zuerst waren Bedenken da, dass die Fragen alte Wunden bei den Befragten aufreißen würden. Es wurde überlegt, ob ein Psychologe oder Psychotherapeut kontaktiert werden sollte, um im Notfall mit den Befragten sich an diese wenden zu können. Im Vorhinein war es nicht von allen Beteiligten klar, ob sie ihre schlimmen Kindheitserlebnisse

aufgearbeitet hatten. Dennoch wurde schließlich kein Psychologen oder Psychotherapeut kontaktiert, sondern es wurde einfach mit den Interviews begonnen. Wären Probleme aufgetaucht, hätte bei Bedarf spontan gehandelt werden müssen. Die Befürchtungen waren jedoch umsonst, da alles problemlos ablief.

Vor den Interviews wurde den Interviewpartnern erklärt, dass sie Fragen, die ihnen zu nahe gehen oder ihnen zu unangenehm sind, nicht beantworten müssen. Die Fragen waren aber offenbar kein allzu großes Problem für die Teilnehmer, da alle Fragen beantwortet wurden. Bei den Interviews fiel besonders auf, dass die Beschreibung der Gewaltsituation allen Befragten am schwersten über die Lippen kam. Die Gespräche mit den Betroffenen erforderten dennoch sehr viel Einfühlungsvermögen, da niemand gerne über die erlebte Gewalt spricht. Es war oft auch schwierig, die passenden Worte zu finden. Die Interviews dauerten ungefähr zehn Minuten, anschließend wurde noch mit den einzelnen Personen, hauptsächlich über das Thema selbst, aber auch über andere Dinge, gesprochen.

Alle Interviews wurden mit einem Aufnahmegerät aufgenommen und transkribiert, wobei der Dialekt nicht übernommen, Füllwörter und auch Wortwiederholungen gestrichen wurden, um die Lesbarkeit der Interviews zu verfeinern.

10.4 Forschungsfrage und Hypothesen

Die Forschungsfrage lautet:

Familiäre Gewalt: Auswirkungen der erlebten Gewalt auf das Verhalten im Erwachsenenalter.

Aus dieser Forschungsfrage heraus entstanden Hypothesen, die durch die Fragebögen und die Interviews ergänzt, verifiziert oder falsifiziert wurden.

Hypothese 1: Gewalthandlungen setzen sich von einer Generation zur nächsten fort.

Hypothese 2: Gewalthandlungen in der Kindheit beeinflussen das Erwachsenenleben.

Hypothese 3: Gewalthandlungen kommen nur in der unteren Schicht vor.

Hypothese 4: Je mehr Kinder in der Familie desto größer ist die Gewaltbereitschaft.

Hypothese 5: Der Auslöser für die Gewalthandlungen ist nur die Eifersucht des Mannes.

10.5 Empirische Studie über Gewalt in Kärntner Familien

10.5.1 Interviews

Alle in den Interviews gemachten Angaben wurden wahrheitsgetreu übernommen, nur die Namen der Interviewpartner wurden geändert, um ihre Anonymität zu bewahren.

Rosi

54 Jahre

Österreicherin

geschieden

Pensionistin

Rosis höchste abgeschlossene Schulbildung ist eine berufsbildende mittlere Schule. Sie hat einen Sohn. Rosi war einige Jahre als Bankangestellte tätig und ging mit 50 Jahren in Pension. Sie bildet sich ständig weiter und ist sehr belesen. Ihre Eltern haben beide einen Lehrabschluss. Sie hat einen älteren und einen jüngeren Bruder. Bei ihr zu Hause gab es Gewalt, die der Vater an ihr und ihren Brüdern täglich verübte. Zu den Gewalthandlungen zählten: Ohrfeigen, Tritte und Schläge, Schläge mit Gegenständen sowie Demütigungen und Drohungen.

Gewaltsituationen: Ihre Brüder wurden vom Vater mit einem „Pracker“ (Teppichklopfer) geschlagen. In solchen Situationen hatte Rosi große Angst und versuchte sich zu verstecken. Sie half ihren Brüdern in solchen Situationen genauso wenig, wie ihre Brüder ihr halfen, da alle große Angst vor dem Vater hatten.

Wenn Rosi heute an diese Situationen zurückdenkt, kommen bei ihr Wut und Zorn hoch, vor allem ihrer Mutter gegenüber, da diese nie einschritt, geschweige denn half. Heute denkt Rosi nur mehr an ihre Kindheit, wenn sie Gewalt gegen Kinder sieht. Da sie schon sehr viel mit Hilfe von Psychologen und Therapeuten aufgearbeitet hat, hat sie ihren Zorn und ihre Wut im Griff.

Rosi gab an, dass das in der Kindheit Erlebte auf jeden Fall ihr Leben beeinflusst. Sie hat aufgrund der Gewalttätigkeit ihres Vaters ziemliche Probleme mit Partnerschaften. In ihren Beziehungen, die nie richtig funktionierten, hat es jedoch nie Gewalthandlungen gegen sie gegeben.

Als Grund für die Gewaltausbrüche ihres Vaters sieht Rosi die Tatsache, dass er nie Liebe erfahren hat, weder von seiner Mutter noch von seiner Frau. Am meisten litt er unter der Lieblosigkeit seiner Frau, also Rosis Mutter. Er entwickelte deshalb Aggressionen, die er dann an seinen Kindern ausließ.

Bei ihrem Sohn ist ihr ein paar Mal (nicht oft) „die Hand ausgerutscht“, was ihr dann fürchterlich leid tat. Sie fühlte sich danach sehr schlecht.

Anne

42 Jahre

Österreicherin

verheiratet

selbstständig

Ihre höchste abgeschlossene Schulbildung ist die Matura eines Gymnasiums. Sie hat zwei Töchter. Die höchste abgeschlossene Schulbildung beider Eltern ist eine Lehre. Sie hat einen älteren Bruder. Bei ihr zu Hause übte der Vater Gewalt gegen sie aus. Zu den Gewaltformen zählten: Ohrfeigen, an den Haaren reißen, Tritte und Schläge, Demütigungen und psychische Misshandlungen. Der Vater übte die Gewalt einmal in der Woche aus.

Gewaltsituationen: Es war eine öffentliche Szene. Der Freund ihres Vaters hatte ein Baby bekommen und lud Anne auf eine Cola ein. Auf einmal rastete ihr Vater aus und riss sie bei den Haaren. Ihr Bruder ging hin, schlug den Vater und zog ihn weg. Als der Vater dann merkte, dass er blutete, sah er rot. Er stürzte sich wieder auf Anne und verprügelte sie. Dann kam ihre Mutter und schlug den Vater nieder, bis dieser noch stärker zu bluten begann. Das war eine Ausnahmesituation, da es sonst solche

Situationen nur in den eigenen vier Wänden gegeben hat. Anne war froh, dass es auch einmal eine Situation wie diese in der Öffentlichkeit gab.

Normalerweise kam es nur dann zu Gewaltsituationen, wenn der Vater etwas getrunken hatte. Er bekam einen starren Blick, als ob er durch Anne durchschauen könnte. In solchen Situationen wusste sie genau, was kommen würde, da es für die Gewalthandlungen keinen besonderen Grund geben musste.

Anne unternahm lange Zeit nichts dagegen, weil sie dachte, dass sie „schlimm“ gewesen wäre oder nicht funktioniert hätte. In der Kindheit hatte sie den Weitblick noch nicht, dass nichts davon ihre Schuld war. Die Schläge verursachten ihr aber keine Schmerzen, sie spürte nichts. Mit 16 wehrte sie sich dann endlich. Es war beim Essen und ihr Vater war wieder einmal betrunken. Sie setzte ihm das Messer an den Hals und sagte: „Wenn du noch einmal herhaust, dann bringe ich dich um!“ Im Interview sagte Anne, dass sie es auch tatsächlich gemacht hätte. Ihr Bruder bekam von den Gewalthandlungen des Vaters zuhause nichts mit, da er bei seiner Oma aufwuchs. Ihre Mutter unternahm nie etwas und meinte nur, dass Anne nicht immer im Weg stehen sollte, wenn ihr Vater etwas getrunken hatte. Anne sagte dazu, dass sie ihrem Vater selbst dann noch immer im Weg gestanden wäre, wenn sie sich aufgelöst hätte.

Wie schon erwähnt, spürte Anne keinen körperlichen Schmerz. Sie fühlte sich schuldig, hilflos, alleine und im Stich gelassen. Oft hatte sie Momente der Verzweiflung. Der Auslöser für die Gewalthandlungen war immer Alkohol. Es war ein Teufelskreis. Der Vater trank, weil er überfordert war, durch den Alkohol verlor er die Kontrolle und ihm wurde alles zuviel.

Anne hat das in ihrer Kindheit Erlebte mit vielen Methoden aufgearbeitet. Dazu zählen Familienaufstellungen, Einzelselbsterfahrungen und Sitzungen bei verschiedenen Therapeuten und Psychologen.

Heute denkt sie im privaten Leben nicht mehr an ihre Kindheit, sehr wohl aber bei ihrer beruflichen Tätigkeit, denn es kommen viele misshandelte Frauen zu ihr, wodurch sie mit dem Thema konfrontiert wird. Es geht ihr heute sehr gut und sie sieht das Erlebte als Gewinn, da sie daran gewachsen ist.

Sie glaubt, dass die Erlebnisse ihr Leben sehr beeinflusst haben. Mit 17 Jahren heiratete sie einen Mann, der sie immer wieder schlug. Sie erkannte sehr lange nicht, dass sie kein „normales“ Leben hatte. Ihre Partnerschaften funktionierten nicht und die ersten missglückten Beziehungen wiederholten sich. Erst seit 8 Jahren lebt sie mit ihrem jetzigen Mann in einer funktionierenden Partnerschaft.

Mit dem Alkohol hat sie heute kein Problem mehr, obwohl sie in ihrer Jugend und auch als junge Erwachsene gerne Alkohol konsumierte. Sie hat die Abhängigkeit von ihrem Vater übernommen und glaubt, dass man daran ein ganzes Leben lang arbeiten muss. Heute ist Alkohol für sie kein Thema mehr, sie hat inzwischen die Nikotinsucht als Ersatz gewählt. Anne meint auch, dass solche Erlebnisse Auswirkungen auf das spätere Leben haben, auch wenn man sehr viel aufgearbeitet hat. Sie ist jetzt viel feinfühlicher und empfindsamer, was Ungerechtigkeiten betrifft. Sie meint, dass man ein Leben lang die Folgen trägt.

Ihre ältere Tochter wuchs bei Annes Mutter auf, da Anne arbeiten musste. Sie war also mit dem Kind nie alleine, weshalb sich die Frage nie stellte, ob sie Gewalt bei ihr anwenden könnte oder nicht. Als ihre Tochter 8 Jahre alt war, kam sie zu Anne. Da sie ein großartiges Kind war, war Gewalt auch dann nie das Thema. Ihre kleinere Tochter ist fordernder, deshalb ist sie froh, dass ihr Mann das dann abfängt. Anne war schon öfter kurz vor dem Explodieren, aber es kommt trotzdem zu keinen Gewaltanwendungen. Sie könnte sich aber sehr gut vorstellen, dass es zu Gewalt gekommen wäre, wenn sie von Anfang an mit beiden Kindern konfrontiert gewesen wäre.

Berni

26 Jahre

Österreicher

ledig

Betriebselektriker

Bernis höchste abgeschlossene Schulbildung ist eine Lehre. Er hat keine Kinder. Die höchste abgeschlossene Schulbildung seiner Eltern ist eine berufsbildende mittlere Schule. Er hat eine jüngere Schwester. Bei ihm zu Hause gab es Gewalthandlungen, die von beiden Elternteilen ausgingen und die gegen seine Schwester und ihn gerichtet waren. Er war davon öfter betroffen als seine Schwester. Von Seiten des Vaters hat Berni öfter Gewalthandlungen erlebt als von seiner Mutter. Die Gewaltformen waren: Ohrfeigen und Klapse, die es mehrmals im Jahr gab.

Gewaltsituationen: Wenn er die Hausübung nicht gemacht hatte, gab es Ärger und er bekam eine „Watsche“. Auch wenn er „schlimm“ war oder „Scheiße gebaut“ hatte, bekam er einen Klaps. In seiner Kindheit verstand er nicht, warum er geschlagen wurde, und glaubt generell, dass Kinder es nicht verstehen, wenn sie geschlagen werden.

Berni geht davon aus, dass sein Vater vom „alten Schlag“ ist und auch so erzogen bzw. geschlagen wurde, weshalb er Gewalt bei seinen Kindern anwendete. Er glaubt nicht, dass seine Eltern in solchen Situationen überfordert waren. Im Interview betonte er mehrmals, dass es Erziehungsmaßnahmen waren. Alkohol war bei den Gewalthandlungen nicht im Spiel.

Heute geht er mit den Gewalthandlungen gut um und denkt nicht mehr an damals. Berni ist es ziemlich egal, was er erlebt hat. Er würde bei seinem Kind und bei seiner Partnerin keine Gewalt anwenden.

Seine Kindheitserlebnisse hat er noch nicht professionell aufgearbeitet. Er war über diese Frage sehr geschockt, weil er sich nichts darunter vorstellen konnte. Das Einzige, was ihm dazu einfiel, waren die Raufereien in seiner Jugendzeit, bei denen er die zu Hause erlebte Gewalt „aufarbeitete“.

Auf die Frage, ob die Gewalthandlungen sein Leben beeinflusst hätten, antwortete er mit ja. Für ihn ist es nichts Negatives, da eine „Watsche“ für ihn eine Erziehungsmaßnahme war. Da er von zu Hause aus eine strenge Erziehung genossen hat, kommt ihm das heute ab und zu zugute.

Carina

37 Jahre

Österreicherin

verheiratet, lebt aber in Scheidung

selbstständige Kosmetik- und Fußpflegerin

Ihre höchste abgeschlossene Schulbildung ist eine Lehre. Sie hat eine Tochter. Die höchste abgeschlossene Schulbildung ihrer Mutter ist die Hauptschule, ihr Vater besuchte eine berufsbildende mittlere Schule. Sie hat zwei jüngere Brüder. Bei ihr zu Hause übte der Vater Gewalt gegen sie, ihre Brüder und ihre Mutter aus. Zu den Gewaltformen zählten: Ohrfeigen, Demütigungen und Erpressungen, die einmal in der Woche vorkamen.

Gewaltsituationen: Ihr Vater rastete aus und es gab „Schläg“, wenn ihre pubertierenden Brüder zu spät nach Hause kamen. Carina ging immer dazwischen, auch wenn sich die Gewalt gegen ihre Mutter richtete. Bei einer Gelegenheit durchschlug der Vater die Glastür im Wohnzimmer, ein anderes Mal warf er das Essen an die Wand, weil es nicht pünktlich auf dem Tisch stand. Oft sagte der Vater auch zu Carina und ihren Brüdern, dass sie nichts wert sind, wenn sie keine Leistung bringen.

Ihr Vater hatte selbst eine schwere Kindheit. Er wurde von seinem Vater sehr autoritär erzogen, kannte es also nicht anderes. Er ist und war auch nie bereit, an sich zu arbeiten. Außerdem denkt Carina, dass ihr Vater viele Ängste hatte und die Gewalt auch aus den Ängsten heraus entstand.

Mittlerweile hat sich ihre Mutter vom Vater scheiden lassen. Sie und auch ihre Geschwister haben den Kontakt zum Vater abgebrochen. Heute ist Carina in

psychologischer Behandlung, da sie vor wenigen Monaten einen leichten Schlaganfall erlitten hat.

Sie denkt sehr oft an ihre Kindheit, wenn sie in der Behandlung ihre Erlebnisse aufarbeitet. Sie denkt auch, dass das Erlebte ihr Leben beeinflusst. Sie hat sich einen Mann ausgesucht, der ihrem Vater ähnlich ist. Sie wurde von ihren Ex-Partnern immer wieder mit Gewalt konfrontiert. Beim Psychologen lernt sie jetzt, dass sie in Ordnung ist, so wie sie ist, und nicht nur dann etwas wert ist, wenn sie Leistung bringt. Sie träumt sehr oft von ihrer Kindheit und verarbeitet dadurch vieles.

Wenn ihre Tochter nervt oder anstrengend ist, dann fühlt sich Carina überfordert und schreit oft. Sie weiß, dass das nicht gerade die beste Lösung ist, aber zumindest gibt es körperliche Gewalt bei ihr nicht. Sie lernt jetzt alles ruhiger anzugehen und nicht alles so ernst zu nehmen.

Tina

24 Jahre

Österreicherin

ledig

schreibt Bakk.-Arbeit

Tina wird in Kürze ihr Studium abschließen, deshalb ist sie zurzeit sehr mit ihrer Bakk.-Arbeit beschäftigt. Die höchste abgeschlossene Schulbildung ihrer Mutter ist eine Lehre, ihr Vater besuchte eine berufsbildende höhere Schule mit Matura. Sie hat eine ältere Schwester. Bei ihr zu Hause gab es Gewaltsituationen, die von beiden Elternteilen ausgingen. Ihr Vater übte die meiste Gewalt aus, die gegen sie, ihre Schwester und ihre Mutter gerichtet war. Zu den Gewaltformen zählten: Ohrfeigen, Klaps, Tritte und Schläge, Demütigungen sowie Drohungen; Gewalt wurde mehrmals im Monat ausgeübt.

Gewaltsituationen: Einmal warf sie der Vater auf den Boden und schlug sie, weil sie mit 16 Jahren zu ihrem damaligen Freund zum Fernsehen gehen wollte, was ihr die Mutter

sogar erlaubt hatte. Danach hatte sie überall an den Beinen blaue Flecken an den Beinen. Weiters drohte der Vater, ihre Mutter mit einem alten Bügeleisen zu erschlagen. Verbale Gewalt passierte im Alltag ihrer Kindheit ständig, sowohl gegen sie als auch gegen ihre Schwester und ihre Mutter. Gründe für die Gewaltanwendungen waren die psychische Krankheit ihres Vaters und seine Angst, seine Familie zu verlieren; Auslöser meist Banalitäten.

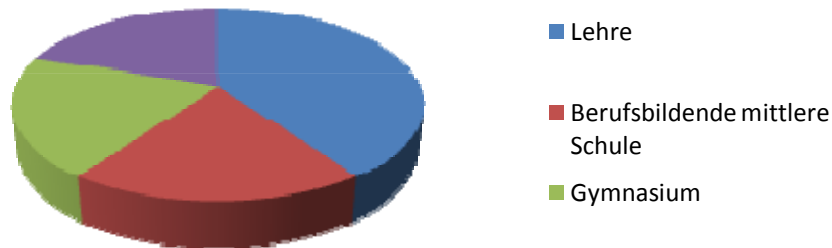
Heute kann Tina nur sehr schwer mit dem Erlebten umgehen, die Kindheit schwirrt ihr dauernd im Kopf herum. Sie geht regelmäßig zu Gesprächen mit einer Sozial- und Lebensberaterin und versucht, darin ihre Kindheit zu verarbeiten. Ihre Kindheit ist sehr präsent, auch bei Konflikten mit ihrer Mutter wird immer wieder auf die Kindheit eingegangen.

Tina denkt, dass die Kindheitserlebnisse großen Einfluss auf ihr Leben haben. Sie glaubt, dass sie diese in jeder Hinsicht beeinflussen, denn sie haben aus ihr das gemacht, was sie jetzt ist. Sie hat große Probleme, eine Beziehung einzugehen. Zurzeit ist ihre Kindheit so präsent, dass sie gar keine Zeit für andere Dinge hat. Von ihren Ex-Partnern wurde sie aber noch nie mit Gewalt konfrontiert.

10.5.2 Auswertung

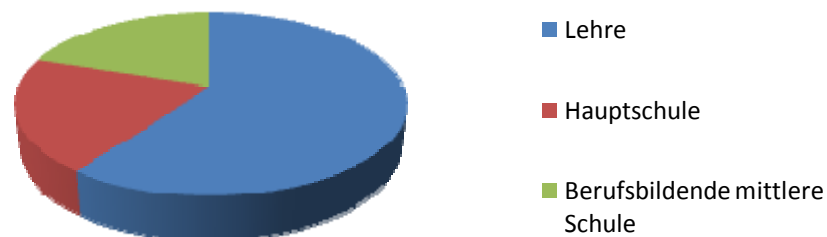
Es wurden vier weibliche und eine männliche Person mittels Fragebogen und anschließendem Interview befragt. Alle befragten Personen stammen aus Österreich. Die jüngste Interviewpartnerin ist 24 Jahre, die älteste 54 Jahre alt. Der männliche Interviewpartner ist 26 Jahre alt. Die beiden jüngsten Interviewpartner (Tina und Berni) sind ledig und haben keine Kinder, Carina ist noch verheiratet, lebt aber in Scheidung und hat eine Tochter. Anne ist verheiratet und hat zwei Töchter. Die älteste Interviewpartnerin (Rosi) ist geschieden und hat einen Sohn.

Höchstabgeschlossene Schulbildung der Interviewpartner



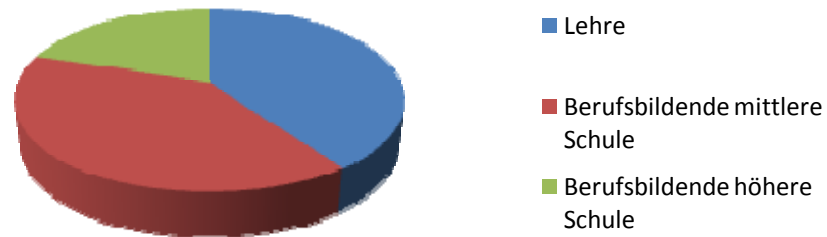
Ihre höchsten abgeschlossenen Schulbildungen sind unterschiedlich. Berni und Carina haben eine Lehre abgeschlossen, Rosi hat eine berufsbildende mittlere Schule und Anne ein Gymnasium mit Matura abgeschlossen. Tina ist gerade dabei, ihr Studium zu beenden. So unterschiedlich wie ihre höchsten abgeschlossenen Schulbildungen sind auch ihre derzeitigen Berufe. Rosi war Bankangestellte, mittlerweile in Pension, Anne ist selbstständig, Berni ist Betriebselektriker, Carina ist selbstständige Kosmetikerin und Fußpflegerin und Tina wird bald ihr Studium beenden.

Höchstabgeschlossene Schulbildung der Mütter



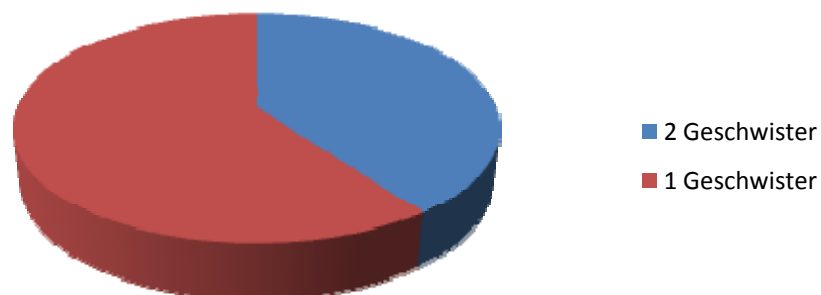
Die Mütter von Tina, Rosi und Anne haben eine Lehre abgeschlossen, die Mutter von Carina die Hauptschule und von Berni die Mutter hat eine berufsbildende mittlere Schule abgeschlossen.

Höchstabgeschlossene Schulbildung der Väter



Der Vater von Rosi und Anne hat eine Lehre gemacht. Bernis und Carinas Väter haben eine berufsbildende mittlere Schule abgeschlossen, der Vater von Tina hat eine berufsbildende höhere Schule mit Matura abgeschlossen.

Anzahl der Geschwister



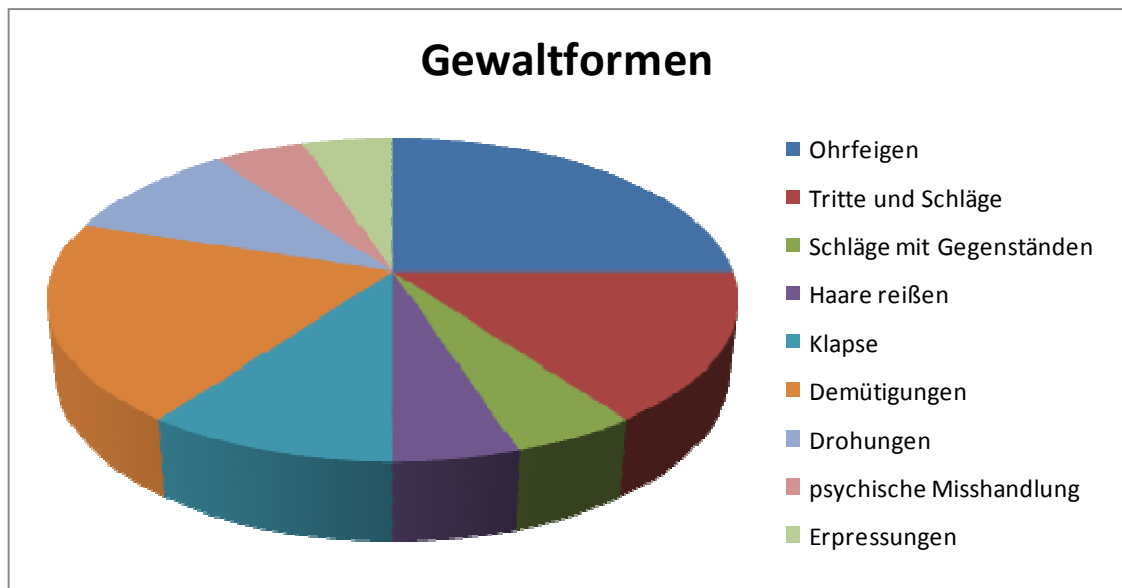
Rosi und Carina haben jeweils zwei Brüder, die anderen drei Teilnehmer haben jeweils ein Geschwister. Anne hat einen Bruder, Berni und Tina haben eine Schwester.



Rosi, Anne und Tina wurden als zweites Kind geboren, Carina und Berni als erstes Kind.



Von den fünf Interviewteilnehmern gab es bei Tina und Berni auch Situationen, in denen auch die Mutter Gewalt anwendete. Die Gewalt, die von der Mutter ausging, war bei beiden nicht so häufig und intensiv als die von ihren Vätern.



Die häufigsten Gewaltformen waren: Ohrfeigen, Tritte und Schläge sowie Demütigungen.



Bei Rosi kam die Gewalt täglich vor, bei Anne und Carina einmal in der Woche, bei Tina einmal im Monat und bei Berni mehrmals im Jahr.

Einige Gewaltsituationen:

Rosi:

- Ihre Brüder wurden vom Vater mit einem „Pracker“ (einem Teppichklopfer) geschlagen.

Anne:

- Der Freund ihres Vaters hatte ein Baby bekommen und lud Anne auf eine Cola ein. Auf einmal rastete ihr Vater aus und riss sie bei den Haaren. Ihr Bruder ging hin, schlug den Vater und zog ihn weg. Als der Vater dann merkte, dass er blutete, sah er rot. Er stürzte sich wieder auf Anne und verprügelte sie. Dann kam ihre Mutter und schlug den Vater nieder.
- Wenn der Vater etwas getrunken hatte, bekam er einen starren Blick und schlug Anne.

Berni:

- Wenn er die Hausübung nicht gemacht hatte, gab es Ärger und er bekam eine „Watsche“.
- Auch wenn er „schlimm“ war oder „Scheiße gebaut“ hatte, bekam er einen Klaps.

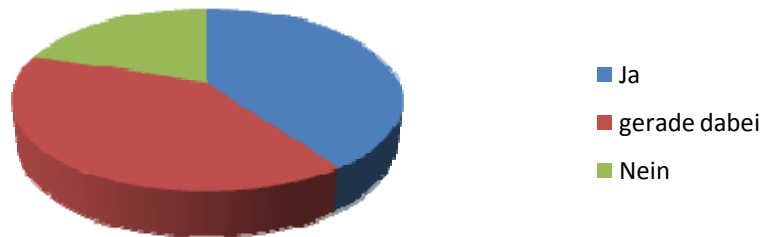
Carina:

- Ihr Vater rastete aus und es gab „Schläg“, wenn ihre pubertierenden Brüder zu spät nach Hause kamen.
- Der Vater durchschlug die Glastür im Wohnzimmer.
- Er schlug auch die Mutter.
- Einmal warf er das Essen an die Wand, weil es nicht pünktlich auf dem Tisch stand.

Tina:

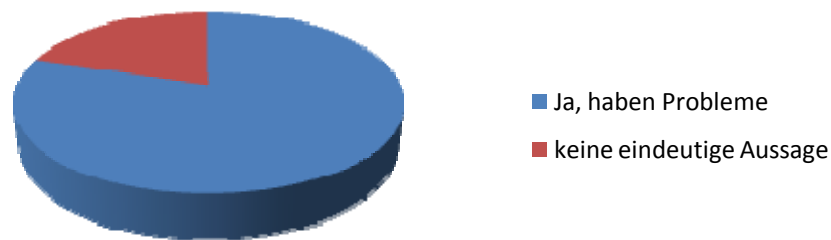
- Einmal warf sie der Vater auf den Boden und schlug sie, weil sie mit 16 Jahren zu ihrem damaligen Freund zum Fernsehen gehen wollte.
- Der Vater drohte, ihre Mutter mit einem alten Bügeleisen zu erschlagen.
- Verbale Gewalt passierte im Alltag ihrer Kindheit ständig, sowohl gegen sie als auch gegen ihre Schwester und ihre Mutter.

Ob Gewaltsituationen aufgearbeitet wurden



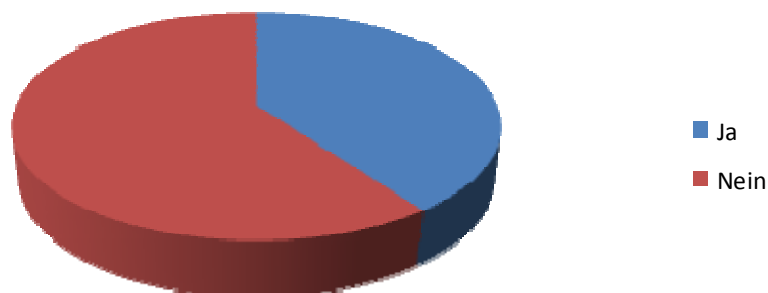
Rosi denkt heute kaum mehr an ihre Kindheit, außer wenn sie Gewalt gegen Kinder sieht. Bevor sie die Situationen aufgearbeitet hatte, kamen bei ihr oft Wut und Zorn hoch, besonders gegen ihre Mutter, da diese nie einschritt, um ihr und ihren Brüdern zu helfen. Anne geht es heute sehr gut. Sie hat sehr viel aufgearbeitet. Sie denkt im „normalen“ Leben kaum mehr an das Erlebte. Da sie aber eine Ausbildung zur Lebens- und Sozialberaterin macht und auch mit misshandelten Frauen arbeitet, ist sie ständig mit Gewalterfahrungen konfrontiert. Auch Berni geht es gut. Ihm ist ziemlich egal, was in seiner Kindheit geschehen ist, er geht gut damit um. Er sieht das Erlebte eher positiv, hat es aber noch nicht aufgearbeitet und hat das in nächster Zeit auch nicht geplant. Carina denkt sehr oft an ihre Kindheit, da sie gerade in psychologischer Behandlung ist und das Erlebte aufarbeitet. Tina kann nur sehr schwer mit dem Erlebten umgehen. Sie geht regelmäßig zu Gesprächen mit einer Sozial- und Lebensberaterin. Ihre Kindheit ist zurzeit sehr präsent. Rosi und Anne haben die Situationen also aufgearbeitet, Carina und Tina sind gerade dabei und machen eine schwierige Zeit durch. Berni hat es noch nicht aufgearbeitet und hat es auch nicht vor.

Haben Gewalterlebnisse Einfluss das Leben?



Auf die Frage, ob das Erlebte ihr Leben beeinflusst, sagten alle Frauen, dass sie Schwierigkeiten mit Beziehungen haben. Anne und Carina haben sich Partner ausgesucht, die ähnlich sind wie ihre Väter. Anne hat lange Zeit keine funktionierende Beziehung gehabt. Sie führt erst mit ihrem jetzigen Mann ein „normales“ Leben. Rosi hat ständig Probleme mit Männern gehabt, sie ist geschieden und lebt heute alleine. Carinas Beziehungen waren immer schwierig. Sie ist mit einem Mann verheiratet, der sie geschlagen hat. Jetzt lebt sie in Scheidung. Tina hat ebenso wie Rosi Schwierigkeiten, einen Partner zu finden. Berni hat nichts darüber gesagt, ob er Beziehungsschwierigkeiten hat. Er erwähnte im Interview mehrmals, dass die Gewalthandlungen bei ihm ausschließlich Erziehungsmaßnahmen waren, die er nicht negativ bewertet. Auch Anne meinte, dass das Erlebte nicht nur negativ war, sondern dass sie daran auch gewachsen sei.

Gewalterfahrungen vom Ex-Partner

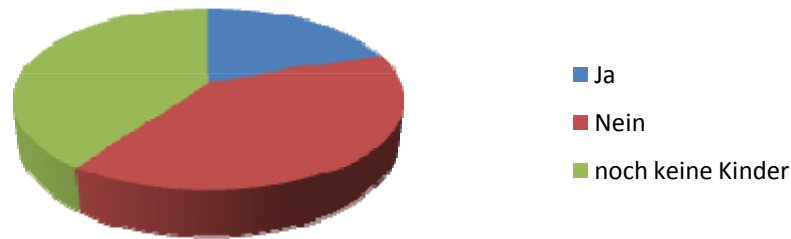


Anne und Carina wurden von ihren Ex-Partnern mit Gewalthandlungen konfrontiert, die oft sehr intensiv waren. Da Carina auch von ihrem jetzigen Partner geschlagen wurde, lebt sie zurzeit in Scheidung. Tina und Rosi haben keine Gewalterfahrungen bei ihren Ex-Partnern gemacht. Berni hat bei seinen Beziehungen noch nie Gewalt angewendet und würde es auch nicht tun.



Bei Berni und Carina waren die Auslöser für die Gewalthandlungen der Väter, dass diese eine schwere Kindheit unter einem sehr autoritären Vater hatten. Sie kannten es also nicht anders, da sie so erzogen wurden. Bei Anne war der Alkohol der Auslöser für die Gewalthandlungen ihres Vaters. Durch den Alkohol verlor ihr Vater die Kontrolle. Rosis Vater hatte nie Liebe erfahren, weder von seiner eigenen Mutter noch von seiner Frau. Deshalb ließ Rosis Vater die Aggressionen an ihr und ihren Brüdern aus. Tinas Vater wendete auch aufgrund von Banalitäten Gewalt an, da er an einer psychischen Krankheit leidet. Auch hatte er Angst, seine Familie zu verlieren. Carinas Vater hatte auch viele Ängste, sodass die Gewalt häufig aus der Angst heraus entstand.

Wurden Gewalthandlungen an die Kinder weitergegeben?



Rosi war die einzige der fünf Teilnehmer, die einige Male bei ihren Sohn Gewalt angewendet hat, was ihr danach fürchterlich leid tat. Carina wird „nur“ laut oder schreit ihre Tochter an, wenn sie überfordert ist. Sie ist aber sehr bemüht, die Situationen ruhiger anzugehen. Körperliche Gewalt gibt es bei ihr nicht. Annes ältere Tochter wuchs bei ihrer Mutter auf, weshalb Gewalt gar kein Thema für sie war, außerdem war ihre ältere Tochter ein tolles Kind. Ihre jüngere Tochter ist fordernder und Anne ist oft kurz davor zu explodieren, aber ihr Mann fängt ihre Wut ab. Sie kann sich jedoch gut vorstellen, dass Gewalt angewendet wird, wenn man ständig und von klein auf mit Kindern konfrontiert ist. Tina und Berni haben noch keine Kinder, würden aber Gewalt bei ihnen nicht anwenden.

10. 5.3 Erkenntnisse

Die Befragungen zum Thema „familiäre Gewalt“ war eine große Herausforderung und sehr interessant. Da ich vor meinem Studium noch nie mit diesem Thema in Berührung gekommen war, war es umso spannender.

Die erste Hypothese „Gewalthandlungen setzen sich von einer Generation zu nächsten fort“ konnte in meiner Untersuchung nicht bestätigt werden, weil zwei Personen die Gewalt nicht weiter gegeben haben und zwei Personen noch keine eigenen Kinder haben. Die Literatur besagt, dass Gewalthandlungen, die in der Kindheit erlebt wurden, nicht immer an die nächste Generation weitergeben werden. Dennoch kommt es vor, dass Gewalt weitergeben wird, wenn der Kreislauf nicht unterbrochen wird. Häufig geben Männer die Gewalthandlungen an die nächste Generationen weiter. Bei Frauen

ist es so, dass sie entweder die Gewalt weitergeben oder sich strikt gegen die Gewalt entscheidet. Frauen, die Gewalthandlungen in der Kindheit erlebt haben sind anfälliger Opfer von Gewalt zu werden.

Sehr wohl bestätigt die Hypothese „Gewalthandlungen in der Kindheit beeinflussen das Erwachsenenleben“. Alle fünf Interviewpartner bestätigen, dass die Gewalthandlungen in der Kindheit das Leben beeinflussen. Die vier weiblichen Interviewpartnerinnen gaben an, dass sie Schwierigkeiten mit Beziehungen haben und zwei davon haben sich Partner ausgesucht, die ähnlich sind wie ihre Väter, von denen sie Gewalt erlebt haben. Der Interviewpartner und eine von den vier Interviewpartnerinnen gaben an, dass sie durch die Gewaltsituationen in ihrer Persönlichkeit auch wuchsen. Aus der Literatur geht ebenfalls hervor, dass Personen, die Gewalt erlitten haben, mit Beziehungsproblemen konfrontiert sind. Die Literatur geht noch von weiteren Auswirkungen aus, wie z.B. Entwicklungsprobleme, Depressionen, Schlafstörungen, Ängsten, psychosomatischen Beschwerden, sozialen Problemen bis hin zur Dissoziation.

„Gewalthandlungen kommen nur in der unteren Schicht vor“ bestätigt diese Untersuchung nicht. Gewalthandlungen kommen in allen sozialen Milieus vor, was auch die Literatur eindeutig untermauert. Familien aus dem unteren sozialen Milieu kommen häufiger in Kontakt mit Polizei, Jugendamt und dem Gesetz. Deshalb gibt es bei ihnen eine höhere Rate an aufgezeichneten Gewaltdelikten. Mittelschichtfamilien haben mehr Möglichkeiten, da sie auch mehr Geld besitzen und müssen deshalb die Behörden nicht einschalten.

Bei der Hypothese „Je mehr Kinder in der Familie desto größer ist die Gewaltbereitschaft“ erbrachte die Untersuchung kein eindeutiges Ergebnis, da die Interviewpartner entweder nur ein oder zwei Geschwister haben. Die Literatur dazu meint, dass es einen Einfluss auf die Anzahl der Kinder in einer Familie gibt. Es ist nachgewiesen, dass die Erstgeborenen und die Letztgeborenen häufiger von Gewalthandlungen betroffen sind. Erstgeborene Kinder sind häufig unehelich, ungewollt und die Eltern noch zu jung. Das letztgeborene Kind ist oft ungewollt und stellt damit eine finanzielle Belastung für die Eltern dar.

Die Hypothese: „Der Auslöser für die Gewalthandlungen ist nur die Eifersucht des Mannes“ wurde in der Untersuchung nicht bestätigt, denn die Auslöser sind vielfältig. Auch die Literatur bestätigt, dass es mehrere Auslöser für die Gewalthandlungen in der Familie gibt. Dazu zählen Arbeitslosigkeit, Alkohol, Schwangerschaft, Frustration, geringes Selbstbewusstsein oder verengte Wohnverhältnisse.

Die Erkenntnis daraus ist, dass familiäre Gewalt am meisten auf die Beziehungsgestaltung zum Partner Auswirkungen hat und dass sich Personen, die in ihrer Kindheit Gewalt erfahren haben häufig einen Partner aussuchen, der gewalttätig ist oder den Vater ähnlich ist. Generell kann von dieser Erhebung nicht immer davon ausgegangen werden, dass die erlebte Gewalt an die nächste Generation weitergegeben wird - sehr häufig ist es aber Realität. Die Auslöser für die Gewalthandlungen waren bei dieser Stichprobe sehr unterschiedlich. Zwei von den befragten Personen hatten eine sehr autoritäre Erziehung genossen. Für sie war das „normal“, da sie nichts anderes kannten. Bei einer Interviewpartnerin war Alkohol der Auslöser für die Gewalttaten ihres Vaters. Der Vater einer weiteren Interviewpartnerin hatte nie Liebe erfahren und war deshalb sehr aggressiv. Auch psychische Probleme wurden als Auslöser für Gewalthandlungen verantwortlich gemacht. Die Folgen von Gewalt sind oft sehr schwer und nachhaltig, sie treten nicht immer sofort ein und sie sind auch nicht immer sichtbar.

Kritisch anzumerken ist, dass die Stichprobengröße ziemlich klein ist, deshalb können alle daraus resultierenden Ergebnisse nicht verallgemeinert werden. Eine Verallgemeinerung wäre nur dann möglich, wenn mehrere Personen befragt worden wären. Je signifikanter die Aussagekraft der Umfrage zur familiären Gewalt sein soll, desto größer und weitläufiger müsste der Umfang der Stichprobe sein.

11. Ausblick

Väter sollten mehr Verantwortung in der Erziehung übernehmen und sie sollten öfters in das Familiengeschehen mit eingebunden werden. Dadurch wird auch eine bessere Beziehung zum Kind aufgebaut. Es gibt eine Reihe von Situationen in den Familien, die von Konflikten geprägt sind. Konflikte sind normal und gehören zum Alltag. Das wichtigste dabei ist, wie man mit solchen Konflikten umgeht. Das Kind lernt in der Beziehung zu seinen Eltern die Grenzen und Möglichkeiten kennen, was für seine Entwicklung sehr wichtig ist. Es gibt unterschiedliche Typen von Eltern. Gewalttätige Eltern sind in Konfliktsituationen schnell überfordert und erleben den Konflikt als Zumutung. Sehr oft werden diese Situationen mit Gewalt gelöst. Eltern, die häufig Gewalt anwenden benötigen professionelle Hilfe, um besser damit umgehen zu können. Dafür wäre es notwendig, dass die öffentliche Akzeptanz viel größer wird. Physische Gewaltanwendungen wie z.B. eine „gesunde Watsche“ beim Kind sind noch immer weit verbreitet und noch immer gesellschaftlich akzeptiert. Härtere Formen der physischen Gewalt werden jedoch nicht mehr respektiert. Obwohl wir heute schon ziemlich weit gekommen sind, befinden wir uns trotzdem noch am Anfang. Es besteht nach wie vor ein enormer Handlungsbedarf in diesem Bereich.

Gewaltprävention ist ein wichtiger Bereich, der in der Volksschule angesetzt werden sollte. Der Kindergarten und auch die Volksschule sollten die Kinder zu selbstbewussten Menschen erziehen. Es sollten nicht nur vermehrt Schulprojekte sondern auch Elternprojekte angeboten werden, um früher gravierende Probleme zu erkennen um im Bedarfsfall aussteigen zu können. Weiters ist es auch hilfreich, wenn mehrere Institutionen zusammenarbeiten, um rascher Hilfe und Unterstützung zu bekommen. Es gibt mittlerweile einige Wege um aus der familiären Gewalt auszusteigen. Für die Opfer ist es oft sehr schwierig bestimmte Schritte zu machen und etwas zu unternehmen, da sie hilflos ausgeliefert sind, Schuldgefühle und Scham hindern sie daran. Es benötigt nur Mut um zum Telefon zugreifen oder eine Beratungsstelle aufzusuchen, an die man sich vertrauensvoll wenden kann. Einige Unterstützungsangebote sind z.B. Frauenhäuser, Beratungsstellen, Kinderschutzzentren, Jugendämter, Männerberatungsstellen usw. Oft können auch begleitende Familienberater zur Hilfe gezogen werden, die mit der ganzen Familie arbeiten. Sehr häufig empfinden die Opfer Ohnmacht und sind wie gelähmt etwas zu unternehmen und

dann ist aber höchste Zeit professionelle Hilfe in Anspruch zu nehmen. Das Umfeld ist dabei aufgefordert die Augen nicht zu verschließen, sondern diesen Menschen zu helfen.

12 Quellenverzeichnis

APPELT, Birgit / HÖLLRIEGEL, Angelika / LOGAR, Rosa: Gewalt gegen Frauen und ihre Kinder. IN: Bundesministerium für soziale Sicherheit und Generationen (Hrsg.): Gewalt in der Familie. Gewaltbericht 2001. Von der Enttabuisierung zur Professionalisierung., Wien 2001, S. 377–502.

BIERHOFF, Hans-Werner / WAGNER, Ulrich: Aggression. Definition, Theorie und Themen. IN: BIERHOFF, Hans-Werner / WAGNER, Ulrich (Hrsg.): Aggression und Gewalt. Phänomene, Ursachen und Interventionen, Kohlhammer Verlag, Stuttgart/Berlin/Köln 1998, S. 2–26.

BORNEWASSER, Manfred: Soziale Konstruktion von Gewalt und Aggression. IN: BIERHOFF, Hans-Werner / WAGNER, Ulrich (Hrsg.): Aggression und Gewalt. Phänomene, Ursachen und Interventionen, Kohlhammer Verlag, Stuttgart/Berlin/Köln 1998, S. 48–62.

BRISCH, Karl Heinz: Mißhandlung, Vernachlässigung und sexuelle Gewalt in Erziehungsverhältnissen, Psychosozial-Verlag, Gießen 2000, S.89-113.

BRISCH, Karl Heinz: Bindungsstörungen. Von der Bindungstheorie zur Therapie, Klett-Cotta, Stuttgart 1999 (5. Auflage 2003).

BRISCH, Karl Heinz: Schutz- und Risikofaktoren für die Bindungsfähigkeit von Frühgeborenen. Grundlagen und präventive Psychotherapie. IN: KOCH-KNEIDEL, Lisa / WIESSE, Jörg (Hrsg.): Frühkindliche Interaktion und Psychoanalyse, Vandenhoeck, Göttingen 2000, S. 91–106.

BUCHNER, Gabriele / CIZEK, Brigitte / GÖSSWEINER, Veronika / KAPPELLA, Olaf / PFLEGERL, Johannes / STECK, Maria: Gewalt gegen Kinder. IN: Bundesministerium für soziale Sicherheit und Generationen (Hrsg.): Gewalt in der Familie. Gewaltbericht 2001. Von der Enttabuisierung zur Professionalisierung, Wien 2001, S. 75–259.

BUNDESMINISTERIUM FÜR UMWELT, JUGEND UND FAMILIE: Gewalt in der Familie, Teil 1: Gewalt gegen Frauen, Teil 2: Gewalt gegen Kinder, Wien 1991.

BUNDESMINISTERIUM FÜR SOZIALE SICHERHEIT UND GENERATIONEN: Gewalt in der Familie – Rückblick und neue Herausforderungen, Gewaltbericht 2001, Bundesministerium für soziale Sicherheit und Generationen, Wien 2002.

CIRILLO, Stefano / DI BLASIO, Paola: Familiengewalt. Ein systematischer Ansatz, Klett-Cotta-Verlag, Stuttgart 1992.

CIZEK, Brigitte / KAPPELLA, Olaf / STECK, Maria. IN: Bundesministerium für soziale Sicherheit und Generationen (Hrsg.): Gewalt in der Familie. Gewaltbericht 2001. Von der Enttabuisierung zur Professionalisierung., Wien 2001, S. 189–259.

CZOK, Elisabeth: Gewalt in der Familie: Gewalt gegen Kinder, Gewaltformen und ihre Ursachen. Studienarbeit, Grin-Verlag, München 2007.

DEARING, Albin / HALLER, Birgitt / LIEGL, Barbara: Das Österreichische Gewaltschutzgesetz. Juristische Schriftenreihe Band 163, Verlag Österreich, Wien 2000.

EGGER, Renate / FRÖSCHL, Elfriede / LERCHER, Lisa / LOGAR, Rosa / SIEDER, Hermine: Gewalt gegen Frauen in der Familie, Verlag für Gesellschaftskritik, Wien 1995.

EGLE, Ulrich Tiber / HARDT, Jochen: Pathogene und protektive Entwicklungsfaktoren für die spätere Gesundheit. IN: EGLE, Ulrich Tiber / HOFFMANN, Sven Olaf / JORASCHKY, Peter (Hrsg.): Sexueller Missbrauch, Misshandlung, Vernachlässigung. Erkennung, Therapie und Prävention der Folgen früher Stresserfahrungen, Schattauer Verlag, Stuttgart 2005, S. 20–43.

ENGFER, Anette: Formen der Misshandlung von Kindern – Definitionen, Häufigkeiten, Erklärungsansätze. IN: EGLE, Ulrich Tiber / HOFFMANN, Sven Olaf / JORASCHKY, Peter (Hrsg.): Sexueller Missbrauch, Misshandlung, Vernachlässigung.

Erkennung, Therapie und Prävention der Folgen früher Stresserfahrungen, Schattauer Verlag, Stuttgart 2005, S. 3–19.

FRÖSCHL, Elfriede / LÖW, Sylvia: Über Liebe Macht und Gewalt, Dachs-Verlag, Wien 1995.

GUGEL, Günther: Erziehung und Gewalt. Wie durch Familie, Schule, Fernsehen, Spielzeug und Jugendliteratur Aggression und Gewalt entstehen, Waldkircher Verlag, Waldkirch 1983.

GUGEL, Günther: Gewalt und Gewaltprävention. Grundfragen, Grundlagen, Ansätze und Handlungsfelder von Gewaltprävention und ihre Bedeutung für Entwicklungszusammenarbeit, Deutsche Gesellschaft für Technische Zusammenarbeit (GTZ) GmbH, 2. Auflage, Tübingen 2007.

HALLER, Max / HÖLLINGER, Franz / PINTER, Annerose / RAINER, Birgit: Gewalt in der Familie. Ergebnisse einer soziologischen Studie in Zusammenarbeit mit Sozialeinrichtungen, Polizei und Gericht. Erstellt im Auftrag des Sozialressorts der Steiermärkischen Landesregierung, Leykam Verlag, Graz 1998.

HEINZ, Walter R.: Sozialisation. IN: Handbuch psychologischer Grundbegriffe, Rowoth Taschenbuch Verlag, Hamburg 1981.

HORN, Klaus: Das Kind zwischen Liebe und Gewalt. IN: PERNHAUPT, Günter (Hrsg.): Gewalt am Kind, Jugend & Volk Verlag, Wien/München 1983, S. 3-13.

JOHNS, Irene: Gewaltfreie Erziehung. IN: OSTENDORF, Heribert / KÖHNKEN, Günter / SCHÜTZE, Gerd (Hrsg.): Aggression und Gewalt, Peter Lang Verlagsgruppe, Frankfurt am Main 2002, S. 213–224.

KINDER- & JUGENDANWALTSCHAFT KÄRNTEN (Hrsg.): Gewalt an Kindern. Information, Hilfsangebote, Prävention, Broschüre, Klagenfurt o. J.

KINDLER, Heinz: Partnergewalt und Beeinträchtigungen kindlicher Entwicklung. Ein Forschungsüberblick. IN: KAVEMANN, Barbara / KREYSSIG (Hrsg.): Handbuch Kinder und häusliche Gewalt, VS Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden 2006, S. 36–52.

KRALL, Hannes: Jugend und Gewalt: Herausforderungen für Schule und Soziale Arbeit, Lit-Verlag, Wien 2004.

LAMNEK, Siegfried: Qualitative Sozialforschung. Band 2. Methoden und Techniken. Psychologie Verlags Union, München 1989.

LAMNEK, Siegfried / OTTERMANN, Ralf: Tatort Familie. Häusliche Gewalt im gesellschaftlichen Kontext, Leske + Budrich, Opladen 2004.

LEMPERT, Joachim / OELEMANN, Burkhard: „... dann habe ich zugeschlagen“: Gewalt gegen Frauen. Auswege aus einem fatalen Kreislauf, Deutscher Taschenbuch Verlag, München 1998.

LINDNER, Susanne: Tatort Ehe. Zur sexuellen Gewalt in Mann-Frau-Beziehungen, Wiener Frauenverlag, Wien 1992.

MARK, Heike: Häusliche Gewalt gegen Frauen. Ergebnisse einer Befragung niedergelassener Ärztinnen und Ärzte. Tectum Verlag, Marburg 2001.

NICKLAS, Hans / OSTERMANN, Anne: „Opfer“ und „Täter“ familiärer Gewalt. Problemstellung und Stand der Forschung. IN: BÜTTNER, Christian / NICKLAS, Hans: Wenn Liebe zuschlägt. Gewalt in der Familie, Kösel-Verlag, München 1984, S. 23-24.

OELEMANN, Burkhard / LEMPERT, Joachim: Endlich selbstbewusst und stark. Gewaltpädagogik nach dem Hamburger Modell – Ein Lernbrief, OLE-Verlag, Hamburg 2000.

PFLEGERL, Johannes / CIZEK, Brigitte: IN: Bundesministerium für soziale Sicherheit und Generationen (Hrsg.): Gewalt in der Familie. Gewaltbericht 2001. Von der Enttabuisierung zur Professionalisierung, Wien 2001, S. 97-128.

RATHMAYR, Bernhard: Schlag-Worte und Schreck-Bilder. Die Sprache der Gewalt in Erziehung und Medien. IN: GLOY, Klaus / JANUSCHEK, Franz (Hrsg.): Sprache und/oder Gewalt? Osnabrücker Beiträge zur Sprachtheorie 57, Druckhaus Dresden, Oldenburg 1998, S. 103–116.

RIEDESSER, Peter / SCHULTE-MARKWORT, Michael / WALTER, Joachim: Entwicklungspsychologische und psychodynamische Aspekte psychischer Traumatisierung von Kindern und Jugendlichen. IN: KOCH-KNEIDL, Lisa / WIESSE, Jörg (Hrsg.): Entwicklung nach früher Traumatisierung, Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 2003, S. 9–24.

SCHURZ, Grete: Zum internationalen Jahr der Familie 1994. Gewalt in steirischen Familien. Eine Fragebogenaktion mit ÄrztInnen und SozialarbeiterInnen, Graz, 1994.

SEITH, Corinna: „Weil sie dann vielleicht etwas Falsches tun“. Zur Rolle von Schule und Verwandten für von häusliche Gewalt betroffene Kinder aus Sicht von 9- bis 17-Jährigen. IN:

SOMMER, Bernd: Gewalt gegen Kinder. Kindesmißhandlung. Didaktische Überlegungen zu Konzeption, Durchführung und Auswertung von Einführungsseminaren für Studenten der Sozialpädagogik, Dr. Hänsel-Hohenhausen AG-Verlag, Egelsbach 2000.

STRASSER, Philomena: Kinder legen Zeugnis ab. Gewalt gegen Frauen als Trauma für Kinder, Studien-Verlag, Innsbruck/Wien/München 2001.

WAHL, Klaus: Studien über Gewalt in Familien. Gesellschaftliche Erfahrung, Selbstbewußtsein, Gewalttätigkeit, Verlag Deutsches Jugendinstitut, München 1990.

WETZELS, Peter: Gewalterfahrungen in der Kindheit. Sexueller Mißbrauch, körperliche Mißhandlung und deren langfristige Konsequenzen. Nomos Verlagsgesellschaft, Baden-Baden 1997.

WURDAK, Marion: Therapeutische Arbeit mit Kindern, die häusliche Gewalt erlebt haben. IN: KAVEMANN, Barbara / KREYSSIG (Hrsg.): Handbuch Kinder und häusliche Gewalt, VS Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden 2006, S. 249–258.

ZIEGLER, Franz: Kinder als Opfer von Gewalt. Ursachen und Interventionsmöglichkeiten. Universitätsverlag Freiburg, Bern 1990.

Onlinequellen:

Bezirksamt Mitte von Berlin / Abteilung Gesundheit und Soziales (Hrsg.): Gesundheitsbericht Berlin-Mitte. Häusliche Gewalt und Gesundheit, Beiträge zur Gesundheitsförderung und Gesundheitsberichterstattung Bd. 7, Januar 2006, URL: http://www.berlin.de/imperia/md/content/bamitte/publikationen/ges/gs_pl_gb_haeusl_gewalt.pdf?start&ts=1243011912&file=gs_pl_gb_haeusl_gewalt.pdf [15.12.2009].

Bundesministerium für soziale Sicherheit und Generationen (Hrsg.): Psychische Gewalt am Kind. Dokumentation der Enqueten, November 1999, URL: http://www.plattformgegendiegewalt.at/upload1592_psygew.pdf [05.10.2010].

IFF (Interdisziplinäres Zentrum für Frauen und Geschlechterforschung): Projekt: Expertise für die Erstellung eines Themenheftes der Gesundheitsberichterstattung des Bundes zum Thema „Gesundheitliche Folgen von Gewalt“ im Auftrag des Robert Koch-Instituts, April bis September 2007, URL: <http://www.uni-bielefeld.de/IFF/for/for-gewf-exp.html> [15.12.2009].

13 Anhang

Fragebogen

Nr. _____

1) Geschlecht: weiblich männlich

2) Alter: _____

3) Herkunftsland: _____

4) Familienstand: ledig verheiratet
 geschieden in Partnerschaft

5) Ihre höchst abgeschlossene Schulbildung:

- Hauptschule
- Polytechnische Schule
- Lehre
- Berufsbildende mittlere Schule
- Berufsbildende höhere Schule mit Matura
- Allgemein höher bildende Schule (AHS)
- Studium

6) Was arbeiten Sie zurzeit? _____

7) Wie viele Kinder haben Sie?

- einen Sohn eine Tochter
- zwei Söhne zwei Töchter
- drei Söhne drei Töchter
- einen Sohn und zwei Töchter
- zwei Söhne und eine Tochter
- drei Söhne und eine Tochter
- drei Söhne und zwei Töchter
- eine Tochter und zwei Söhne
- zwei Töchter und einen Sohn
- drei Töchter und einen Sohn
- drei Töchter und zwei Söhne
- Sonstiges: _____

8) Die höchst abgeschlossene Schulbildung Ihrer Eltern:

Mutter:

- Hauptschule
- Polytechnische Schule
- Lehre
- Berufsbildende mittlere Schule
- Berufsbildende höhere Schule mit Matura
- Allgemein höher bildende Schule (AHS)
- Studium

Vater:

- Hauptschule
- Polytechnische Schule
- Lehre
- Berufsbildende mittlere Schule
- Berufsbildende höhere Schule mit Matura
- Allgemein höher bildende Schule (AHS)
- Studium

- 9) Wie viele Geschwister haben Sie?
- eine Schwester
 - zwei Schwestern
 - drei Schwestern
 - einen Bruder
 - zwei Brüder
 - drei Brüder
 - eine Schwester und einen Bruder
 - eine Schwester und zwei Brüder
 - eine Schwester und drei Brüder
 - zwei Schwestern und einen Bruder
 - drei Schwestern und einen Bruder
 - drei Schwestern und drei Brüder
 - einen Bruder und zwei Schwestern
 - einen Bruder und drei Schwestern
 - zwei Brüder und eine Schwester
 - drei Brüder und zwei Schwestern
 - Sonstiges: _____

10) Sie sind als _____ Kind geboren. Zuvor wurde/n mein/e
_____ geboren, danach kam/en mein/e
_____ zur Welt.

- 11) Gab es bei Ihnen zu Hause Gewaltsituationen?
- Ja
 - Nein

- 12) Wer übte diese Gewalt aus?
- Vater
 - Mutter
 - beide Elternteile
 - Geschwister
 - Ich

- 13) Welche Gewaltformen haben Sie selbst erlebt?
- Schubsen
 - Ohrfeigen
 - Klaps
 - Haare reißen
 - Tritte und Schläge
 - Schläge mit Gegenständen

- Verbrennungen/Verbrühungen
- sexuelle Gewalt
- Demütigung
- Vernachlässigung
- Misshandlung
- Drohungen
- Erpressungen
- Sonstiges: _____

14) Wer war das Opfer/die Opfer?

- nur die Mutter
- nur der Vater
- nur ich
- nur meine Geschwister
- ich und meine Geschwister
- ich und meine Mutter
- ich und mein Vater
- ich, meine Geschwister und meine Mutter
- ich, meine Geschwister und mein Vater
- Sonstiges: _____

15) Wie oft wurde die Gewalt ausgeübt?

- täglich
- alle 2 bis 3 Tage
- einmal in der Woche
- mehrmals im Monat
- einmal im Monat
- mehrmals im Jahr
- einmal im Jahr
- nie

Interviewleitfaden

Wie ich Ihrem Fragebogen entnehme, gab es bei Ihnen zu Hause Gewaltsituationen, die gegen Sie, Ihre Geschwister und gegen Ihre Mutter gerichtet waren. (je nachdem)

Können Sie mir bitte eine Gewaltsituation genau schildern? Welche Gewaltform(en) wurde(n) in dieser Situation angewendet? Was haben Sie unternommen? Welche Gefühle hatten Sie dabei?

Was denken Sie, waren die Auslöser/Gründe für die Gewalthandlungen? (Alkoholmissbrauch, beengte Wohnverhältnisse, Eifersucht, finanzielle Schwierigkeiten, kein Selbstwertgefühl, Ängste, Unsicherheit usw.)

Wie gehen Sie damit um? Haben Sie diese Situationen jemals aufgearbeitet? Wenn ja, was haben Sie gemacht? (psychologische Hilfe usw.)

Wie geht es Ihnen heute? Denken Sie oft noch an Ihre Kindheit, in der es Gewalthandlungen gab?

Denken Sie, dass die erlebte Gewalt Ihr jetziges Leben beeinflusst? Wenn ja, wie äußert sich das? (Depression, Burnout, Alkoholmissbrauch, keine gute Beziehung/Partnerschaft/Ehe, Angstzustände usw.)

Wurden Sie jemals von Ihrem Partner oder Ihren Ex-Partnern mit Gewalt konfrontiert? Wenn ja, wie war das für Sie? Können Sie mir hier auch eine Situation schildern?

Wenden Sie Gewalt gegen Ihre Kinder an? Wenn ja, warum?

Da die erlebte Gewalt für ein Kind nicht gerade angenehm ist, möchte ich Sie fragen: Wie gingen Sie als Kind mit den Gewalthandlungen um? Wie haben Sie die Situationen damals erlebt? Wie geht es Ihnen heute damit, wenn Sie an früher denken?

Denken Sie, dass Ihre Erlebnisse in der Kindheit Ihr jetziges Leben in irgendeiner Form beeinflussen bzw. beeinflusst haben?

Wie ist ihre jetzige Partnerschaft/Ehe? Gibt es Situationen, die Sie an früher erinnern? Haben Sie oft das Gefühl, dass es Zusammenhänge gibt, zum Beispiel zu den Beziehungen mit Ihren Ex-Partnern?

Wie ich Ihrem Fragebogen entnehme, haben Sie selbst Kinder. Wie ich weiß, können Kinder einen provozieren und einem auf die Nerven gehen. Wie verhalten Sie sich in solchen Situationen? Ist Ihnen dabei schon einmal die Hand ausgerutscht?

Person Nr. 1: Rosi

Fragebogen

Die erste Interviewpartnerin ist 54 Jahre alt, kommt aus Österreich und ist geschieden. Ihre höchste abgeschlossene Schulbildung ist eine berufsbildende mittlere Schule. Danach arbeitete sie einige Jahre als Bankangestellte. Mittlerweile ist sie Pensionistin, bildet sich aber ständig weiter und ist sehr belesen. Ihre Eltern haben beide eine Lehre abgeschlossen. Sie hat einen älteren und einen jüngeren Bruder. Bei ihr zu Hause gab es Gewalthandlungen, die der Vater an ihr und an ihren Brüdern täglich ausübte. Zu den Gewalthandlungen zählten Ohrfeigen, Tritte und Schläge, Schläge mit Gegenständen sowie Demütigungen und Drohungen.

Interview (Transkription)

Interviewerin: So, also wie ich schon aus deinem Fragebogen herauslesen habe können, gab es bei dir zu Hause Gewaltsituationen, die gegen dich und deine Geschwister, also deine Brüder, gerichtet waren. Und jetzt hätte ich gerne von dir gewusst, ... Ich möchte dir noch vorher sagen, wenn du etwas nicht sagen willst, dann brauchst du es nicht sagen und wenn dir die Frage zu tief geht oder dir zu unangenehm ist, bitte darauf dann nicht eingehen und mir auch sagen, dass du das jetzt nicht beantworten willst. Kannst du mir bitte eine Gewaltsituation, die du erlebt hast, genauer beschreiben, an die du dich speziell erinnern kannst?

Rosi: (längere Pause) Ja, dass mein Vater meinen älteren Bruder mit dem „Pracker“, wo man normalerweise die Teppiche ausklopft, geschlagen hat.

Interviewerin: Und was war dein Part in dieser Situation?

Rosi: Angst.

Interviewerin: Wie hast du in dieser Situation reagiert?

Rosi: Ich habe Angst gehabt.

Interviewerin: Hast du dagegen etwas unternommen?

Rosi: Nein, ich habe mich versteckt, ich habe mich versucht zu verstecken.

Interviewerin: Hast du deinen Brüdern in solchen Situationen geholfen?

Rosi: Nein, ich habe Angst gehabt, nein.

Interviewerin: Und wenn die Situation umgekehrt war, haben deine Brüder dir geholfen?

Rosi: Auch nicht.

Interviewerin: Wenn du heute an diese Situationen denkst – wie geht es dir dabei?

Rosi: (längere Pause) Heute kommt oft Wut und Zorn in mir hoch, vor allem gegen meine Mutter, die nie eingeschritten ist, die nie geholfen hat.

Interviewerin: Denkst du heute oft noch an damals oder wirklich nur noch in gewissen Situationen? Wie schätzt du das ein? Wie ist das bei dir?

Rosi: Das kommt nur dann hoch, wenn ich Gewalt gegen Kinder sehe.

Interviewerin: Denkst du, dass die Erlebnisse in deiner Kindheit dein jetziges Leben beeinflussen?

Rosi: Das glaube ich auf jeden Fall, dass das mein Leben beeinflusst hat, weil ich aufgrund der Gewalttätigkeit meines Vaters ein ziemliches Problem mit Partnerschaften habe.

Interviewerin: Hat es in deiner Partnerschaft jemals beim Ex-Partner oder jetzigen Partner Gewaltsituationen gegeben?

Rosi: Nein, keine.

Interviewerin: Da du auch einen Sohn hast und Kinder oft sehr „nerven“ können und auch provozieren – ist dir dabei auch schon mal „die Hand ausgerutscht“?

Rosi: Ja, nicht oft, aber ein paar Mal.

Interviewerin: Wie war das danach für dich?

Rosi: Fürchterlich fühlt man sich danach.

Interviewerin: Im Großen und Ganzen wäre es jetzt vorbei, ich möchte nochmals zurück auf die Frage kommen, ob das Erlebte dein jetziges Leben beeinflusst. Darauf hast du geantwortet, dass es „nur“ die Beziehung zu Männern beeinflusst. Oder gibt es da noch andere Sachen, die dich hemmen?

Rosi: (längere Pause) Wüsste ich jetzt nicht. (längere Pause)

Interviewerin: Hast du die Situationen eigentlich jemals aufgearbeitet?

Rosi: Ja, mittlerweile habe ich sie aufgearbeitet. Das was ich vorher gesagt habe, was da mit Zorn und Wut hochkommt, ist eher Vergangenheit. Da ich das jetzt mit entsprechenden Personen aufgearbeitet habe, kommen jetzt kein Zorn und keine Wut mehr. Das war so.

Interviewerin: Danke. Möchtest du noch irgendetwas dazu sagen, was für mich noch hilfreich sein könnte?

Rosi: Nein.

Interviewerin: Danke für das Interview und die Zeit, die du mir für das Interview geschenkt hast. Nochmals herzlichen Dank.

Nachtrag vom 07.02.2010 (Telefongespräch):

Interviewerin: Was waren die Auslöser/Gründe deines Vaters für die Gewalthandlungen?

Rosi: Die Lieblosigkeit meiner Mutter. Seine Aggressionen hat er an uns Kindern ausgelassen. Er hat nie Liebe bekommen, sowohl nicht von seiner Mutter als auch nicht von seiner Ehefrau.

Person Nr. 2: Anne

Fragebogen

Die zweite Interviewpartnerin ist eine 42-jährige Frau, die aus Österreich kommt und verheiratet ist. Ihre höchste abgeschlossene Schulbildung ist das Gymnasium mit Matura. Sie ist selbstständig und hat zwei Töchter. Die höchste abgeschlossene Schulbildung beider Eltern ist eine Lehre. Die 42-jährige Frau hat einen älteren Bruder. Bei ihr zu Hause übte der Vater Gewalt nur gegen sie aus. Zu den Gewaltformen zählten Ohrfeigen, an den Haaren reißen, Tritte und Schläge, Demütigungen und Misshandlungen. Diese Gewalt kam einmal in der Woche vor.

Interview (Transkription)

Interviewerin: Bevor ich das Interview beginne, möchte ich noch sagen, dass wenn es eine Frage gibt, die du nicht beantworten möchtest, bitte sag es mir oder sage, dass du sie nicht beantworten möchtest.

Wie ich aus deinem Fragebogen entnehmen kann, war die Gewalt gegen dich gerichtet, die von deinem Vater ausging. Könntest du mir eine Situation genauer beschreiben?

Anne: Eine Situation genauer ... (kurze Pause) Eine Situation genauer ...

Interviewerin: Da wo die Gewaltformen auch vorkommen.

Anne: Ja, ist egal, ich nehme eine heraus, die mir am besten gefallen hat. Ahm. Das war eine öffentliche Szene. Ein Freund meines Vaters hat ein Baby bekommen und er hat mich eingeladen auf ein Cola, das ich auch getrunken habe. Mein Vater rastete auf einmal aus, stürzt auf mich her und reißt mich bei den Haaren. Mein Bruder geht hin und haut ihm auch eine – er will ihn wegziehen. Dann sieht der Vati das Blut bei sich und sieht dann rot. Er stürzt auf mich hin und dann war es aus. Dann hat er nur mehr noch eingepregelt und eingeschlagen. Ich habe mich eigentlich gefreut, weil es das erste Mal offiziell war, weil davor war es nur in den eigenen vier Wänden vorgekommen. Dann ist auch meine Mutter gekommen und hat meinem Vater dort niedergepregelt, dass das Blut nur so gespritzt ist. Das war natürlich eine Ausnahmesituation. Ansonsten eine „normale“ Situation war meistens, wenn er getrunken hat, hat er seinen starren

Blick bekommen und es war dann, als ob er durchschauen würde. Dann habe ich gewusst, dass wieder etwas kommt. Es hat keinen Grund haben müssen, gar nichts.

Interviewerin: Welche Gewaltformen waren es?

Anne: Schlagen, reißen, meist mit der Faust schlagen.

Interviewerin: Was hast du dagegen unternommen?

Anne: Was habe ich dagegen unternommen? Lange Zeit gar nichts, weil da habe ich mir gedacht, dass ich schon wieder nicht „brav“ war oder irgendetwas gemacht habe, also, damals habe ich noch nicht den Weitblick gehabt, dass er ein Problem haben könnte. Ich habe mir gedacht, dass ich wieder „schlimm“ war oder nicht funktioniert habe. Aber da muss ich noch dazu anmerken, dass ich das nicht gespürt habe, also die Schläge in dem Sinne haben mir nicht weh getan, weil ich sie nicht gespürt habe. Aber später dann habe ich mich gewehrt. Ich habe mich nur einmal gewehrt – und das war das letzte Mal. Das war in meinem 16. Lebensjahr. Da war wieder so eine Situation, wo er einen starren Blick bekommen hat. Es war beim Essen und ich habe gewusst, wenn er heute irgendetwas tut ... Ich habe zufällig das Messer in der Hand gehabt und habe ihm das Messer an den Hals angesetzt und habe gesagt: „Wenn du noch einmal herhaust, dann bringe ich dich um!“ Das hätte ich auch gemacht.

Interviewerin: Was für Gefühle hattest du in solchen Situationen?

Anne: Wah ... Zu dem Zeitpunkt – ich habe viel aufgearbeitet – zu dem Zeitpunkt habe ich das nicht gerecht empfunden, ich habe mich verletzt gefühlt, aber es hat nicht „weh“ getan. Der Schmerz ist erst viel, viel später herausgekommen. Mit 17 Jahren habe ich dann geheiratet, dort hatte ich das Gleiche dann nochmals erlebt. Aber von demher, in dem Augenblick Schmerz, körperlichen Schmerz habe ich nie empfunden. (Pause) Seelischen Schmerz: Ich habe mich dann immer schuldig und sehr hilflos gefühlt (Pause). Ich habe mich alleine gelassen, im Stich gelassen gefühlt. Wenn ich mich so zurückerinnere, waren es manchmal Verzweiflungsmomente.

Interviewerin: Haben deine Mutter oder dein Bruder von den Gewalthandlungen etwas mitbekommen?

Anne: Also mein Bruder hat nicht in unserem Haus gewohnt – er hat es nicht mitbekommen. Meine Mutter sehr wohl, die hat aber eher gesagt, warum ich immer im

Weg stehen muss, wenn er was getrunken hat. Aber ich hätte mich ganz auflösen können – ich wäre immer noch im Weg gestanden.

Interviewerin: Deiner Meinung nach war der Auslöser „nur“ der Alkohol?

Anne: Alkohol und ... Also es war so ein Teufelskreis. Getrunken hat er, weil er überfordert war. Durch den Alkohol dann in Kontrollverlust und dann ... ja.

Interviewerin: Wie ich schon herausgehört habe, hast du die Situationen schon aufgearbeitet. Was für eine Methode hast du angewendet?

Anne: Viele Methoden. Ganz viele. Familienstellen [Familienaufstellungen, Anm. d. Verf.], Einzelselbsterfahrung, verschiedene Therapeuten, Psychologen, alles Mögliche, ganz viele Richtungen.

Interviewerin: Wie geht es dir heute damit? Denkst du oft noch an die Kindheit und an die Gewalthandlungen?

Anne: Gut geht es mir heute. Nein, ich sehe es eher als Gewinn. Für mich heute ... Es ist sehr schwer zu sagen. Weißt du warum? Da ich gerade in einem Prozess stecke. Durch meine eigene Ausbildung mache ich viel. Ansonsten im normalen Leben denke ich nicht mehr daran. Aber es wird mir von außen immer wieder mir gespiegelt. Zu mir kommen ganz viele missbrauchte Frauen, wo ich damit wieder konfrontiert werde. Aber mir geht es gut damit. Ich sehe es heute als Gewinn, da ich dadurch sehr wachsen durfte.

Interviewerin: Und denkst du, dass die erlebte Gewalt dein Leben jemals beeinflusst hat?

Anne: Auf alle Fälle.

Interviewerin: Möchtest du dich dazu äußern?

Anne: Ja. Das habe ich erst viel später erfahren, dass ich nie ein „normales“ Leben gehabt habe. Ich habe nur das gekannt, für mich war deshalb das normal. Sag nochmals die Frage?

Interviewerin: Wie hat das Erlebte in deiner Kindheit dein Leben beeinflusst?

Anne: (lange Pause)

Interviewerin: Wie schaut es bei deinen Partnern aus? Wie gehst du mit Alkohol um?

Anne: Partnerschaften haben lange Zeit nicht funktioniert. Das hat erst nachher funktioniert. Die ersten Beziehungen haben sich sowieso immer wieder wiederholt. Das Vaterthema war ganz intensiv. Eine funktionierende Partnerschaft habe ich erst seit sieben, acht Jahren. Also seit meinem jetzigen Mann. In der Zwischenzeit habe ich wahnsinnig viel aufgearbeitet. Es hat Auswirkungen in allen Ebenen gehabt. Also ich habe nicht gewusst was ein „normales“ Leben ist. Für mich war das normal.

Interviewerin: Wie gehst du oder gingst du mit Alkohol um?

Anne: Alkohol als Jugendliche und dann auch als Erwachsene gab es viel Alkohol. Die Ko-Abhängigkeit habe ich voll. Heute aber auf einer anderen Ebene, aber da arbeite ich, glaube ich, ein ganzes Leben lang auf. Mit der Ko-Abhängigkeit. Ich habe heute kein Alkoholproblem mehr, also ich habe Nikotin mir als Sucht gesucht.

Interviewerin: Danke. Wurdest du jemals mit deinem jetzigen Partner oder Ex-Partner mit Gewalt konfrontiert?

Anne: Nein, mein jetziger Partner nicht. Mein erster Mann natürlich, er hat das Gleiche nochmals gespielt wie mein Vater, sogar noch extremer.

Interviewerin: Da ich ja weiß, dass du zwei Kinder hast, und Kinder oft sehr nerven können – ist dir jemals die Hand ausgerutscht?

Anne: Die große Tochter ist 22 Jahre alt. Das war nie ein Thema, weil sie bei meiner Mutter aufgewachsen ist, da ich gearbeitet habe. Ich war mit dem Kind nie alleine konfrontiert. Darum war das nie ein Thema für mich. Die B. war dann 8 Jahre alt, als sie zu mir gekommen ist und dann war es kein Thema mehr. Sie war ein super Kind. Im Gegenteil: da habe ich dann noch eine Pflegetochter dazugenommen. Das war nicht das Thema. Bei der kleinen Tochter bin ich schon froh, dass mein Mann da ist, denn sie ist fordernder. Da bin ich schon am Explodieren. Aber da ist mein Mann, der das abfängt. Da darf ich mich dann auch zurückziehen (lacht). Also wenn ich von klein auf mit den Kindern konfrontiert gewesen wäre, wäre es sicher auch zu Gewalt gekommen. Das kann ich mir gut vorstellen.

Interviewerin: Danke. Möchtest du noch etwas sagen, was für mich hilfreich wäre?

Anne: Ich weiß nicht, was du schreibst.

Interviewerin: Meine Überschrift lautet: „Welche Auswirkungen hat das Erlebte, also die Gewalt in der Kindheit, auf das Erwachsenenleben?“

Anne: Ganz viel. Auch wenn man es aufgearbeitet hat, es hat noch immer Auswirkungen. Du bist feinfühlicher, du bist empfindsamer, was Ungerechtigkeiten angeht. Ich kann nur von mir reden, da bin ich ganz empfindlich drauf. Wenn Gewalt passiert, schreite ich immer ein. Also du wirst dein Leben lang nicht ... Du hast ein Leben lang einen „Knacks“.

Interviewerin: Gut. Danke.

Anne: Bitte. Ich hoffe, dass ich dir helfen konnte.

Person Nr. 3: Berni

Fragebogen

Der dritte Gesprächspartner ist 26 Jahre alt und männlich. Er stammt aus Österreich und ist ledig. Seine höchste abgeschlossene Schulbildung ist eine Lehre. Zurzeit arbeitet er als Betriebselektriker und hat keine Kinder. Die höchste abgeschlossene Schulbildung seiner Eltern ist eine berufsbildende mittlere Schule. Er hat eine jüngere Schwester. Bei ihm zu Hause gab es Gewalthandlungen, die von beiden Elternteilen ausgingen und gegen ihn und seine Schwester gerichtet waren. Wie aus dem Interview hervorgeht, war er öfter als seine Schwester von den Gewalthandlungen seiner Eltern betroffen. Die Gewaltformen waren Ohrfeigen und Klapse, die es mehrmals im Jahr von beiden Elternteilen gab.

Interview (Transkription)

Interviewerin: Also wenn du eine Frage nicht beantworten möchtest, dann sag es mir oder wenn dir eine Frage zu tief geht, brauchst du sie auch nicht beantworten.

Wie ich schon aus deinem Fragebogen herausgelesen habe, hat es bei dir zu Hause Gewaltsituationen gegeben, die gegen dich und deine Schwester gerichtet waren.

Berni: Ja, genau.

Interviewerin: Könntest du mir bitte eine Situation genauer beschreiben?

Berni: Eine Situation genauer beschreiben? Einmal habe ich die Hausaufgabe nicht gemacht und da war dann Stress und da habe ich dann eine „Flasche“ bekommen, weil ich die Hausaufgabe nicht gemacht habe. Die Eltern haben gemeint, dass es mehr oder weniger „nur“ eine Erziehungsmaßnahme war.

Interviewerin: Hast du von deinem Vater oder von deiner Mutter mehr Gewalthandlungen erlebt?

Berni: Vom Vater.

Interviewerin: Gab es außer der Hausaufgabensituationen andere Situationen?

Berni: Ja, wenn ich „schlimm“ war oder „Scheiße gebaut“ habe, habe ich einen Klaps bekommen.

Interviewerin: Hast du es damals verstanden, dass du „schlimm“ warst? War die „Watsche“ gerechtfertigt?

Berni: Ja, weiß ich nicht. Ich glaube nicht, dass man das als Kind versteht.

Interviewerin: Warum glaubst du, dass das deine Eltern gemacht haben?

Berni: Jetzt weiß ich es. Auch damals habe ich es gewusst, nur ich habe es damals nicht verstanden.

Interviewerin: Waren deine Eltern überfordert?

Berni: Ja, vielleicht. Ich glaube nicht, dass das viel mit Überforderung zu tun hat. Ich denke, das ist noch der „alte Schlag“, weil mein Vater auch so erzogen worden ist. Wenn es nicht gepasst hat, dann hat es ein paar auf die „Gurke“ gegeben und fertig.

Interviewerin: Hat Alkohol bei den Gewalthandlungen mitgespielt?

Berni: Nein.

Interviewerin: Wie gehst du heute mit den Gewalthandlungen um?

Berni: (lacht) Was soll ich sagen. Wie gehe ich damit um? Ich weiß es nicht. Es ist mir ziemlich egal.

Interviewerin: Wenn du einmal ein Kind hast – würdest du Gewalt anwenden?

Berni: Nein, eher nicht.

Interviewerin: Hast du die Situationen jemals aufgearbeitet?

Berni: Wie aufgearbeitet?

Interviewerin: Es ist ja meist eine psychische Verletzung.

Berni: Weiß ich nicht.

Interviewerin: Hast du sie schon aufgearbeitet?

Berni: Weiß ich nicht.

Interviewerin: Bis jetzt noch nicht.

Berni: (lacht) Kommt das noch oder was? Muss das noch kommen?

Interviewerin: Möglicherweise.

Berni: Vielleicht. Weil eine Zeitlang habe ich Raufereien und so in der Stadt gehabt. Vielleicht habe ich das dadurch aufgearbeitet.

Interviewerin: Denkst du heute noch öfters an die Gewaltsituationen in deiner Kindheit?

Berni: Nein, eigentlich gar nicht.

Interviewerin: Denkst du, dass die erlebte Gewalt dein jetziges Leben beeinflusst?

Berni: (Pause) Ja, aber vielleicht nicht unbedingt negativ. Ich denke so.

Interviewerin: Wie beeinflusst ...?

Berni: Ich merke schon in gewissen Situationen, dass ich eine Erziehung von zu Hause gehabt habe – so ist es nicht. Es war mehr oder weniger eine Erziehungsmaßnahme und die kommt mir heute schon ab und zu zugute, finde ich.

Interviewerin: Aber dass du deshalb Angstzustände, Beziehungsprobleme, Alkoholprobleme usw. hast?

Berni: (lacht) Nein, das weniger.

Interviewerin: Würdest du deine Partnerin mit Gewalt konfrontieren?

Berni: Nein, wenn nicht sein muss nicht, nein. (lacht)

Interviewerin: Danke. Möchtest du noch etwas sagen, das für mich hilfreich wäre?

Berni: (überlegt) Gewalt ist sicher etwas Schlechtes in der Familie. Aber wenn es sich in Grenzen hält und vielleicht einen Zweck hat und ohne Grund passiert, dann kann es auch in kleinen Maßen auch vorkommen.

Interviewerin: Aber in deiner Situation war es eher in kleinem Maß?

Berni: Es war nicht so, dass ich „Dresch“ bekommen habe oder weil mein Vater betrunken nach Hause gekommen ist, das war es nicht. Nur weil er sich anders nicht wehren konnte oder es nicht anders gewusst hat. Interviewerin: Danke.

Person Nr. 4: Carina

Fragebogen:

Die vierte Interviewpartnerin ist 37 Jahre alt und kommt aus Österreich. Sie ist zurzeit noch verheiratet, lebt aber in Scheidung. Ihre höchste abgeschlossene Schulbildung ist eine Lehre. Sie ist selbstständige Kosmetikerin und Fußpflegerin. Sie hat eine Tochter. Die höchste abgeschlossene Schulbildung ihrer Mutter ist die Hauptschule und ihr Vater besuchte eine berufsbildende mittlere Schule. Sie hat zwei jüngere Brüder. Bei ihr zu Hause gab es Gewalthandlungen, die der Vater gegen sie, ihre Geschwister und ihre Mutter verübte. Zu den Gewaltformen zählten: Ohrfeigen, Demütigungen und Erpressungen, die es einmal in der Woche gab.

Interview (Transkription)

Interviewerin: Vorher möchte ich dir noch sagen, wenn du etwas nicht sagen willst, dann brauchst du es nicht sagen und wenn dir die Frage zu tief geht oder dir zu unangenehm ist, bitte darauf dann nicht eingehen und mir auch sagen, dass du das jetzt nicht beantworten willst. Wie ich aus deinem Fragebogen entnommen habe, hat es bei dir zu Hause Gewaltsituationen gegeben, die gegen dich, deine Brüder und gegen deine Mutter waren. Könntest du mir dazu eine Situation genauer beschreiben?

Carina: Ja. (überlegt kurz) Eine Situation? Okay. Also so wie meine Brüder, wenn sie in der Pubertät waren und wenn sie zu spät nach Hause gekommen sind ... Mein Vater war immer so ein Mensch, der sofort ausgerastet ist. Und ich war immer die, die immer dazwischengestanden ist. Ja, dann hat es immer „Schläg“ gegeben oder er ist meine Mutti angegangen. Er hat ihr oft eine gehohlt. Einmal hat er die Glastüre im Wohnzimmer durchgeschlagen. Oder eine Situation war zum Beispiel, wenn das Essen nicht pünktlich am Tisch war, hat er das Essen auf die Wand geworfen und die Mama und ich haben es heruntergeputzt. Ja, das sind Situationen, die ich noch weiß. Oder er hat auch immer gesagt, dass aus uns nichts wird, und es war ihm immer wichtig, dass wir arbeiten, denn nur dann sind wir etwas wert, ansonsten, wenn wir die Leistung nicht bringen, sind wir nichts wert.

Interviewerin: Danke. Warum denkst du, dass dein Papa das gemacht hat? Was waren die Auslöser dafür?

Carina: Mein Papa hat selbst eine schwere Kindheit gehabt. Also sein Vater war sehr autoritär und er hat es nicht anders kennen gelernt. Er ist aber auch nie bereit gewesen, an sich zu arbeiten – nach wie vor nicht.

Interviewerin: Meinst du, dass er mit den Situationen – Kinder usw. – überfordert war?

Carina: Ich denke, dass er allgemein, einfach so wie er ist, selbst viele Ängste hat und dass dies aus den Ängsten heraus projiziert worden ist.

Interviewerin: War auch Eifersucht gegenüber Ihrer Mutter im Spiel?

Carina: Weniger, nein.

Interviewerin: Wie gehen Sie heute damit um?

Carina: Ich bin heute in psychologischer Behandlung, mittlerweile. Ich habe den Kontakt zu meinem Vater abgebrochen, also alle Geschwister. Meine Eltern sind mittlerweile geschieden. Das Letzte war vor drei Wochen, dass er uns vermittelt hat, dass er mit seinen Kindern nichts mehr zu tun haben will und dass wir sagen sollen, dass er verstorben sei.

Interviewerin: Seit wann sind Sie in psychologischer Behandlung?

Carina: Seit Dezember. Ich habe einen leichten Schlaganfall gehabt und seit Dezember bin ich bei einem Psychologen.

Interviewerin: Denken Sie heute oft noch an Ihre Kindheit bzw. an die Situationen von damals?

Carina: Ja, es kommt oft hoch.

Interviewerin: Denken Sie, dass die erlebte Gewalt Ihr jetziges Leben beeinflusst?

Carina: Sehr, ja.

Interviewerin: Inwiefern?

Carina: Also, im Prinzip ... Ich lebe in Scheidung, zurzeit bin ich noch verheiratet. Ich habe im Prinzip einen Mann ausgesucht, der ähnlich meinem Vater ist. Dass ich selbst

habe lernen müssen, auf meinen eigenen Füßen zu stehen bzw. nicht immer die Mutterrolle zu übernehmen, sondern ich selbst sein darf. So wie ich bin – so ist es in Ordnung, und nicht, dass ich nur über Leistung etwas wert bin, sondern auch, dass ich so etwas wert bin. Es ist sehr schwierig, man kommt dann oft wieder in diesen Rhythmus. Ich träume auch oft von meiner Kindheit, also ich verarbeite es auch im Traum und dass ich schlecht schlafe. Es ist schwierig.

Interviewerin: Gut. Die nächste Frage: Wurden Sie von Ihrem Ex-Partner oder jetzigen Partner mit Gewalt konfrontiert? Sie haben mir diese Frage schon beantwortet, dass Ihr jetziger Partner Sie mit Gewalt konfrontiert hat. War das auch in den vorigen Beziehungen der Fall?

Carina: Auch, ja.

Interviewerin: Letzte Frage: Ich weiß, dass Sie eine Tochter haben und Kinder sehr anstrengend sein können und nerven. Hat es da auch schon mal Gewaltsituationen gegeben?

Carina: Ich versuche bei ihr eher mit Ruhe, wenn es geht. Aber durch dass ich selbst auch überfordert bin, ist es so, dass ich einfach gerne schreie, was natürlich auch nicht richtig ist. Bei uns ist es nicht so, dass es „Schläg“ gibt, das gibt es nicht. Ich lerne jetzt, alles ruhiger anzunehmen und nicht alles ernst zu sehen, aber das sind so Sachen, wo so Situationen sind. Ja, wo ich mich nicht verstanden fühle. Aber es hat immer etwas mit dem Partner zu tun gehabt. Im Prinzip hat es mit meiner Tochter nichts zu tun gehabt.

Interviewerin: Danke, meine Fragen wären jetzt vorbei. Möchtest du noch gerne etwas hinzufügen?

Carina: Nein, eigentlich nicht.

Interviewerin: Danke

Carina: Gerne.

Person Nr. 5: Tina

Fragebogen

Meine fünfte Interviewpartnerin ist 24 Jahre alt und kommt aus Österreich. Sie ist ledig und hat keine Kinder. Sie wird in Kürze ihr Studium beenden. Zurzeit arbeitet sie an ihrer Bakk.-Arbeit für ihren Abschluss. Die höchste abgeschlossene Schulbildung ihrer Mutter ist eine Lehre, ihr Vater besuchte eine berufsbildende höhere Schule mit Matura. Sie hat eine Schwester, die älter ist als sie. Bei ihr zu Hause hat es Gewalthandlungen gegeben, die von beiden Elternteilen ausgeübt wurden, wobei der Vater häufiger Gewalt ausübte. Sie, ihre Schwester und ihre Mutter waren von der Gewalt betroffen, die der Vater mehrmals im Monat ausübte. Zu den Gewaltformen zählten: Ohrfeigen, Klapse, Tritte und Schläge, Demütigungen sowie Drohungen.

Interview (Transkription)

Interviewerin: Wenn du eine Frage nicht beantworten möchtest, dann sag es mir oder wenn dir eine Frage zu tief geht, brauchst du sie auch nicht beantworten. Also wie ich aus deinem Fragebogen entnommen habe, hat es bei dir zu Hause Gewaltsituationen gegeben. Könntest du mir eine Situation genauer beschreiben?

Tina: (Pause) Es kommt drauf an, ob du körperliche Gewalt oder verbale Gewalt hören willst.

Interviewerin: Was du gerne möchtest. Für mich wären beide Möglichkeiten hilfreich – was du gerne möchtest.

Tina: Gut. Eine Situation mit körperlicher Gewalt, die weniger oft vorgekommen ist. Es war zum Beispiel eine Situation, wo mich mein Vater auf den Boden geschmissen hat und geschlagen hat, weil ich damals mit 16 Jahren zu meinem damaligen Freund gehen wollte, einen Film ansehen. Aber er hat es verboten, aber meine Mutter hatte es erlaubt. Und ... der Vater ist daraufhin ausgeflippt und hat es irgendwie körperlich loswerden müssen. Und ja, danach hatte ich Flecken auf meinen ganzen Füßen von oben bis unten gehabt. Eine zweite körperliche Gewaltsituation wäre von meiner Mutter. Nein, das war keine körperliche Gewalt. Mein Vater hat meiner Mutter gedroht, sie mit dem alten

Bügeleisen zu erschlagen. Verbale Gewalt ... (Pause) Fällt mir jetzt kein konkretes Beispiel ein, ist aber dauernd passiert, einfach – mir fällt kein konkretes Beispiel leider ein.

Interviewerin: Weißt du oder was denkst du, was die Auslöser für die Gewalthandlungen waren?

Tina: Für die konkreten Situationen oder allgemein?

Interviewerin: Allgemein.

Tina: Die psychische Krankheit meines Vaters.

Interviewerin: Und im vorigen Beispiel?

Tina: Das waren Banalitäten.

Interviewerin: Okay. Hat Alkohol eine Rolle gespielt bei deinem Papa?

Tina: Nein.

Interviewerin: Finanzielle Schwierigkeiten, Eifersucht usw.?

Tina: Von meinem Vater?

Interviewerin: Ja, vom Vater.

Tina: Nein.

Interviewerin: Okay. Wie gehst du heute damit um?

Tina: Schwer. (Pause) Es ist schwer zu beantworten. Es ist einfach, dass Sachen, die man in der Kindheit erlebt hat, die hängen einem ewig im Kopf. Ja, ich gehe regelmäßig zu Gesprächen bei einer Sozial- und Lebensberaterin und muss mich immer mit dem auseinandersetzen und irgendwie versuchen, es für mich abzuhaken, aber es ist oft sehr schwer, sich als „normal“, sage ich mal, zu fühlen bzw. das alles hinter einem zu lassen.

Interviewerin: Nächste Frage. Hast du schon beantwortet, ob du die Situationen schon aufgearbeitet hast. Wie ich herausgehört habe, bist du gerade dabei.

Tina: Ja.

Interviewerin: Da du schon einiges gearbeitet hast in diesem Bereich – denkst du oft noch an deine Kindheit bzw. an die Situationen von damals?

Tina: Ich denke sehr oft an meine Kindheit. Dazwischen hat es Zeiten gegeben, wo ich es weniger getan habe. Aber jetzt ist es wieder sehr präsent, weil es jetzt eine Situation mit der Mutter gibt, dass es Probleme gibt und da kommt es natürlich immer auf die Probleme, die es einmal gegeben hat, und dadurch denkt man immer an Probleme, die es damals gegeben hat. Also die Kindheit ist bei mir sehr präsent, vielleicht zu sehr präsent. Also es ist ein großer Teil in meinem Leben, ja.

Interviewerin: Denkst du, dass die erlebte Gewalt dein jetziges Leben beeinflusst?

Tina: Das beeinflusst mich sicher sehr, und zwar in allem, was ich tue. In dem, wie ich bin. Es hat mich einfach zu einem gewissen Menschen gemacht, der ich bin. Und das weiß ich einfach selbst, dass es gewisse Sachen in mir so sehr verändert haben, dass es so ist. Zum Beispiel dass ich ... ich denke konkret an eine Beziehung. Ich bin mir sicher, dass das ein bestimmter Faktor meiner Kindheit ist, dass ich bis heute Probleme habe, eine Beziehung zu haben, bzw. dass ich generell keinen Freund habe, weil ich weiß, da meine Kindheit einfach so präsent ist. Ich habe keine Zeit, mich mit etwas anderem zu beschäftigen, weil andere Sachen in meinem Kopf einfach vorrangig sind.

Interviewerin: Danke. Wurdest du jemals mit einem deiner Ex-Partner mit Gewalt konfrontiert?

Tina: Nein.

Interviewerin: Nochmals zurück auf die Frage, was die Auslöser und die Gründe der Gewalthandlungen waren. Glaubst du, dass dein Vater überfordert war in den Situationen, Kinder, Arbeit usw.?

Tina: Nein, das glaube ich so konkret nicht, weil ... also so konkret im Sinne einer Überforderung, weil es zu viel war, sondern ... ich weiß leider nichts Genaues von meinem Vater. Allerdings weiß ich, dass es sich dabei um Angstzustände gehandelt hat, Verlustängste. Er hat irgendwie Verlustängste gehabt, uns zu verlieren, oder keine Ahnung ... und hat uns irgendwie ... ich weiß nicht ... ich kann das nicht erklären, weil ich mich damit nicht auskenne und ich nicht weiß, wie es war. Aber ich glaube es nicht, dass es mit einer allgemeinen Überforderung zu tun gehabt hat.

Interviewerin: War deine Mutter überfordert?

Tina: Mit der Erziehung?

Interviewerin: Mit den Situationen.

Tina: Das weiß ich nicht. Meine Mutter war überfordert mit der Situation dann ... natürlich mit ... Aber von vornherein kann ich nicht sagen.

Interviewerin: Okay. Ich sage danke. Meine Fragen sind vorbei. Möchtest du noch etwas hinzufügen oder ergänzen, das für mich hilfreich ist?

Tina: Ich glaube nicht, nein.

Interviewerin: Okay. Danke.

Tina: Bitte.